MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

21. Jahrgang

Nummer 81 September 1989

Zu unserem Titelbild

"Brunnenengel" von Paul Peterich, im Gedenken an die Brunnenengel in "Ardistan und Dschinnistan" im Jahre 1920 im Garten der Villa Shatterhand aufgestellt; heute (seit 1974) nicht mehr vorhanden. Auf Mays Brunnenengel wird auch in unserem Beitrag auf den Seiten 36-38 dieses Heftes hingewiesen.

(Foto 1957: Hardi Pasold, Zeitz)

Neue Sonderhefte

Nr. 81 Eckhard Etzold, **Karl May: Am Ort der Sichtung**

Ein literarisches Todesnähe-Erlebnis.
- Hörfunk-Studie für vier Sprecher -
52 Seiten DM 5,50

Nr. 75 jetzt ebenfalls lieferbar:

Erich Heinemann

Zum 75. Todestag Karl Mays

Groß. Presse-Artikel des Jahres 1987

108 Seiten mit zahlreichen Faksimiles DM 34,80
(Format Din A 4)

Der ursprünglich für diesen aufwendig gestalteten Band vorgesehene Preis konnte leider nicht aufrechterhalten werden; auch zu einer Erhöhung der Auflage konnten wir uns nicht entschließen. Wir wünschen allen Bestellern trotzdem viel Freude mit diesem Werk!

Zu beziehen durch: Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt/Main 70

Außerdem möchten wir auf folgende Publikation aufmerksam machen:

Von unserem KMG-Mitglied Prof. Hermann Wiegmann ist in diesen Tagen im Verlag Häuselmann, Ludwigshafen, eine Broschüre erschienen mit dem Titel "Karl May. Ein Materialienband mit einer Einführung in Leben und Werk."

Dieser Band ist vornehmlich darauf angelegt, Karl May (endlich einmal!) für die Erarbeitung mit Schülern im Unterricht zugänglich zu machen. Deswegen bietet der Text neben einer Einführung in Leben und Werk auch Materialien an (so etwa auf rund 40 Seiten Abdruck verschiedener, in sich geschlossener Romanepisoden mit einführender Interpretation; Quellen zur Biographie u.a.). Für Pädagogen unter den KMG-Mitgliedern sicher von besonderem Interesse!

Auslieferung über Franke-Druckerei, Wischhausstraße, 4412 Ostbevern.
104 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Preis für KMG-Mitglieder: 9,80 DM (einschließlich Versandkosten).

Hans-Dieter Steinmetz, Greußen

Die norwegischen Karl - May - Ausgaben

Neben Island (1) gehört auch Norwegen zu den nordeuropäischen Ländern mit einer geringen May-Rezeption. Die Anregung für die erste May-Übersetzung im Königreich Norwegen kam vermutlich aus Dänemark. Im "Politiken"s Forlag, Kopenhagen, erschien 1908 der "Sendador"-Roman in einer zweibändigen Ausgabe mit dem Titel 'Reise-Abenteuer. Ein Roman aus Süd-Amerika'. Ein norwegischer Zeitungsverlag nahm diese Veröffentlichung möglicherweise zum Anlaß, ebenfalls eine "autorisierte Übersetzung" (aus dem Dänischen oder Deutschen?) von Mays Roman anfertigen zu lassen. In der 1869 in Kristiania (heute Oslo) gegründeten und noch heute erscheinenden Tageszeitung "Dagbladet" kam zwischen dem 12. Januar und 11. Juli 1909 Mays 'Reise-Abenteuer in Südamerika' zum Abdruck. Außerdem existiert aus dem Jahr 1909 u.a. in der Universitätsbibliothek Oslo eine zweibändige Buchausgabe mit diesem Titel (2). Es handelt sich aber nicht um zwei verschiedene Drucke. Nach Auskunft der Universitätsbibliothek Oslo (3) setzte man die Zeitungs-Fortsetzungen nicht nochmals neu im Buchdruck, sondern viele Leser (und auch Bibliotheken) sammelten die Feuilleton-Ausschnitte und ließen sie anschließend binden. Diese Art der Veröffentlichung von Belletristik (man stellte sogar Titelblätter zur Verfügung) wurde von den norwegischen Zeitungen seit etwa 1880 praktiziert, und so "entstand" auch die in den Bestand der Universitätsbibliothek Oslos aufgenommene Ausgabe (Format 16,1 x 8,7 cm). Da es sich nicht um eine Buchausgabe im bibliographischen Sinne handelt, nahm man 'Reise-Eventyr i Syd-Amerika' auch nicht in die Nationalbibliographie "Norsk Bokfortegnelse" auf.

Bis zum Erscheinen des ersten norwegischen May-Titels in einem Buchverlag vergingen noch fast drei Jahrzehnte. Erst im Jahre 1938 verlegte N.W. Damm & Sohn in Oslo Mays häufig übersetzte Jugenderzählung 'Der Sohn des Bärenjägers'. Es blieb bei dem einen May-Titel. Die Gründe dafür, ausbleibender geschäftlicher Erfolg des Buches wäre denkbar, konnten nicht ermittelt werden (4).

Am 9. April 1940 überfielen und besetzten deutsche Truppen Norwegen. In London konstituierte sich eine Exilregierung, während im Land der Kollaborateur Vidkun Quisling die faschistische Marionettenregierung leitete. Unter dem direkten deutschen Einfluß blieb es nicht aus, daß sich während der Okkupation wieder ein norwegischer Verlag Karl Mays Werken zuwandte. Der Norden-Forlag in Oslo knüpfte an die Ausgabe bei Damm im Jahr 1938 an und verlegte weitere Jugenderzählungen Mays. 1944 erschienen 'Der Schatz im Silbersee', 'Das Vermächtnis des Inka' und 'Die Sklavenkarawane'. Alle drei Titel wurden jeweils in zwei Bände aufgegliedert und scheinen, vergleicht man die Gesamtseitenzahlen mit den deutschen Ausgaben, durchweg gekürzt zu sein. Einsicht konnte nur in die beiden in der Deutschen Bücherei Leipzig vorhandenen Bände von "Sklavekaravanen" genommen werden. In der Ausgabe fand sich kein Hinweis auf die Autorisierung der Übersetzung durch den Karl-May-Verlag Radebeul, aber schon die Kapiteleinteilung (Band II beginnt mit dem /11./ Kapitel "Verbündete", bei Union: "Schwarz und Pfotenhauer") zeigt deutlich, daß die Radebeuler Edition als Übersetzungsgrundlage diente (5). Der Norden-Forlag, der erst 1943 gegründet wurde, existierte nur bis zum Ende der Okkupationszeit.

Zu den norwegischen Karl-May-Ausgaben im weiteren Sinne muß man auch die während dieser Zeit in deutscher Sprache in Norwegen gedruckten Karl-May-Ausgaben zählen. (Bereits im Ersten Weltkrieg gab es Feldpostbände des Karl-May-Verlages Radebeul.) Während der Nazi-Zeit galten einige Bücher Karl Mays, die sich mit Frieden und Rassengleichheit befaßten, beim Verlag als "vergriffen", um einem generellen Verbot vorzubeugen. Mays Pazifismus paßte den braunen Machthabern nicht. Während des Zweiten Weltkrieges unternahmen die Nazis den Versuch, die

KARL MAY

BJØRNEJEGERENS SØNN

FORTELLING FRA DET VILLE VESTEN

Oversatt av
CHR. POULSEN

N. W. DAMM & SØN · OSLO

1. 'Der Sohn des Bärenjägers', Erzählung aus dem wilden Westen, 1938 (Universitätsbibliothek Oslo).

2. 'Die Sklavenkarawane', Band I, Oslo 1944 (Deutsche Bücherei Leipzig).

3. 'Winnetou III', Karl-May-Verlag Radebeul, gedruckt 1944 in Oslo als Frontbuchhandelsausgabe (Archiv H. Schmidt, Berlin).

SMUSS-LITTERATURENS STORMESTER

Weyarn b/Darching, april 1910.

Endda er den tyske presse optat av Karl May-saken, men den sysselsætter sig nu mindre med den merkelige livsskjæbne, som den 12te april blev avsløret for retten i Charlottenburg, end med de elendommelige litterære forhold, den celebre sak har kastet saa skarpe streiflys henover.

Næsten like navngjeten som Nick Carter har Karl May været blandt alle tysktalende gutter. Men han var ikke nogen opdigtet person. Nei, han var virkelig til, var en virkelig levende mirakelmand, kjækkere end den flinkeste detektiv, og han kunde til og med skrive bøker og digte selv. Efter en mangfoldighet av utsøkte eventyr i fjerne verdensdeler og hos halvvilde folkeslag, hadde han slaat sig til ro i Dresden som den lykkelige populære forfatter, hvis pen sikret ham glimrende kaar. Og det var langt fra ham at dyrke den simple forbryderhistorie og nedlate sig til at fabrikere tipfennig-hefter for løssalg.

Hans særegne omraade var «reiseromanen» — i saa maate vandret han i gamle, hyggelige Jules Vernes fotspor — og hans bøker laa statelige og tykke paa bokhandlerens disk og veiet godt i haan-

4 — Tryggve Andersen: Ulykkes-katten.

4. Beginn des Beitrags von Tryggve Andersen, in 'Ulykkes-Katten' 1919 (s. S. 9-13 unseres Heftes).

Winnetou-Bände und andere May-Werke für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Einige Bände wurden so bearbeitet, daß der darin enthaltene Friedensgedanke abgeändert wird. Diese Bearbeitungen mit faschistischem Gedankengut erschienen nicht nur in den letzten Kriegsjahren innerhalb der "Gesammelten Werke", sondern waren auch die Vorlagen für Separatausgaben in den von Deutschland okkupierten Ländern.

Der "Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete" gab im Verlag der "Deutschen Zeitung in Norwegen" in Oslo die Reihe "Unterhaltung für die Nordfront" heraus. Für Heft 8/1944 wählte man 'Durch das Land der Skipetaren', das auf 96 Seiten im Folioformat komplett veröffentlicht wurde. Nach Emanuel Kainz (6) betrug die Auflage 100000 Exemplare, die für die deutschen Soldaten in Norwegen, Finnland und Dänemark bestimmt waren. Ebenfalls 1944 erschien eine dreibändige "Winnetou"-Ausgabe als "Frontbuchhandelsausgabe für die Wehrmacht", ausschließlich für Norwegen. Der Druck erfolgte in Osloer Druckereien, nach Kainz 10000 Exemplare je Band (7). Die Edition unterschied sich von den "grünen Bänden" durch ein etwas größeres Format (12,5 x 20,2 cm) sowie den Satz in Antiqua statt der gebräuchlichen Frakturschrift. Übernommen wurden die Lindeberg-Titelbilder, und auf dem Titelblatt ist der Karl-May-Verlag Radebeul angegeben. Es fehlen jedoch die sonst üblichen Tausend-Angaben für die Titel. Wilhelm Fronemann gab 1948 den Gesamtumfang des Mißbrauchs von Karl-May-Büchern während des Zweiten Weltkrieges bekannt: "Im ganzen sind 500000 Bände Karl May als Kriegsausgaben an das Heer ausgegeben worden" (8).
Mit dem Jahr 1944 endete auch die Herausgabe von Karl-May-Büchern in Norwegen. Bis zur Gegenwart fand sich kein Verlag in diesem nordeuropäischen Land, der Mays Schriften edierte. Damit hat Norwegen eine Sonderstellung in Mitteleuropa, denn allein nach 1945 erschienen Mays Bücher in 24 Sprachen (9). Nach den möglichen Ursachen für die May-Abstinenz in Norwegen befragt, äußerte sich Herr John Dahl, Bibliothekar in der Universitätsbibliothek Oslo: "Ich denke, daß dies erklärt werden kann durch die Tatsache, daß in unserem Land der Qualität wegen die Übersetzungen anglo-amerikanischer Autoren vorgeherrscht haben. Karl May ist in dieser Hinsicht in Norwegen wenig Beachtung geschenkt worden" (1). Es wäre zu wünschen, daß sich dies in Zukunft ändert.

Für wertvolle Unterstützung, Hinweise, Auskünfte, Übersetzungen, Foto- und Xerokopien zum Verbleib in meinem Besitz bin ich den Herren John Dahl, Oslo; Hansotto Hatzig, Oftersheim; Joachim Kaubisch, Leipzig; Hartmut Schmidt, Berlin, sowie dem Verlag N.W. Damm & Søn a.s., Oslo; der Deutschen Bücherei Leipzig; dem Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal und der Universitetsbiblioteket og Norges Nasjonalbiblioteket, Oslo, zu herzlichem Dank verpflichtet.

Anmerkungen

1) Siehe M-KMG Nr. 80, S. 16-20.
2) Vgl. M-KMG Nr. 78, S. 15 (Reproduktion des Titelblattes) und S. 16.
3) Brief vom 14.6.1988 a.d. Verf.
4) Im Verlag N.W. Damm & Søn, a.s, Oslo, existieren keine Unterlagen mehr, die Aufschluß über die Editionsgeschichte des "Bärenjägers" und evtl. weitere May-Vorhaben geben können (Auskunft des Verlages vom 24.5.89). Da Kainz (siehe Anm. 5) den "Bärenjäger" nicht erwähnt, ist zu schließen, daß der KMV keine Kenntnis von diesem Titel hatte.
5) Emanuel Kainz "Das Problem der Massenwirkung Karl Mays", Wien 1949, S. 114: "Der Band 41 'Die Sklavenkarawane' ist das erste und bisher einzige Werk Mays, das im Jahre 1945 im Norden Forlag, Oslo, zweibändig in autorisierter Übersetzung in norwegischer Sprache erschienen ist." Es wird auch der Erwerb der Übersetzungsrechte für die Bde. 36 und 39 (lt. Wiener Neueste Nachrichten v. 29.12.1944) erwähnt.
6) Kainz, a.a.O., S. 63.
7) Ebenda, S. 62.
8) die neue schule, Berlin (Ost), Jg. 1948, Heft 18, S. 18 (zit. nach Heinemann, in: Jb-KMG 1982, S. 242).
9) Siehe M-KMG Nr. 78, S. 18 (Anm. 9).
10) Brief vom 15.7.1988 a.d. Verf.

Bibliographie (1909-1944)

Jahr	Titel (Übersetzung)	Teil	Seiten	Übersetzer	Verlag, Ort
1909	Reise-Eventyr i Syd-Amerika (Reiseabenteuer in Südamerika) Anfangskapitel: I Montevideo II Gran Caco	I II	709 668	anonym	"Dagbladet"s trykker, Kristiania
1938	Bjørnejegerens sønn (Der Sohn d. Bärenj.)		143	Chr. Poulsen	N.W. Damm & Søn, Oslo
1944	Skatten i Sølvsjøen (Der Schatz i. Silbers.)	I II	207 203	Ivar Widerøe Tomtum	Norden Forlag, Oslo
1944	Inkaens testamente (Das Vermächtn. d. Inka)	I II	183 194	E. Nitter	Norden Forlag, Oslo
1944	Sklavekaravanen (Die Sklavenkarawane)	I II	212 196	Elizabeth Stig	Norden Forlag, Oslo
1944	Durch das Land der Skipetaren (= Unterhaltung für die Nordfront. 1944. H. (8)		96	-	"Deutsche Zeitung in Norwegen", Oslo
1944	Winnetou (= Frontbuchhandelsausgabe)	I II III	447 448 459	-	Karl-May-Verlag, Radebeul Druck: I Haraldsson, II/III Nelsontrykk, Oslo

Standortnachweis

Sämtliche norwegischen Karl-May-Ausgaben sind im Bestand der Universitetsbiblioteket og Norges Nasjonalbiblioteket in Oslo; "Slavekaravanen" und 'Durch das Land der Skipetaren' in der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Hans-Dieter Steinmetz, Greußen

»Ein unangenehmer Hauch von rachsüchtiger Verfolgung«

Obwohl Karl Mays Werke zu seinen Lebzeiten im Königreich Norwegen keine nennenswerte Verbreitung fanden (1) - die Veröffentlichung 1909 im "Dagbladet" erreichte nur die Leser dieser Zeitung -, gibt es in der norwegischen Literatur eine Meinungsäußerung zu Karl May, die durch das Charlottenburger Urteil vom 12. April 1910 direkt angeregt wurde. Der Titel des Beitrages "Smuss-litteraturens stormester" (Der Großmeister der Schundliteratur) läßt vermuten, daß der Autor in den Tenor der verunglimpfenden Presseberichterstattung über diese Gerichtsverhandlung einstimmt. Die Übersetzung brachte jedoch einen Text zum Vorschein, der zwar nicht zu den vordergründig May verteidigenden Artikeln, wie die Äußerungen E.E. Kischs und Zoltán von Lászlós (2), zu zählen ist, aber als Beispiel dafür dient, daß 1910 eine sachliche Einschätzung durch Zeitgenossen möglich war. Hansotto Hatzig charakterisierte die Tendenz treffend: "Es schwingt auch eine ganze Menge unterschwelliger Sympathie mit!" (3) Der besondere Reiz der Meinungsäußerung liegt in Entstehungszeit und -ort begründet. Der Norweger schrieb den Beitrag nicht in seiner Heimat nieder, sondern noch im April 1910 im bayerischen Weyarn b. Darching, einem Ortsteil von Wattersdorf/Obb., wobei er die Berichterstattung der Lokalpresse, des "Miesbacher Anzeigers", reflektierte und kommentierte.

Der Autor des Beitrages ist der norwegische Schriftsteller Tryggve Andersen (1866-1920), dessen Werke in seiner Heimat heute in Vergessenheit geraten und seit Jahrzehnten nicht mehr aufgelegt worden sind. In neueren Nachschlagewerken (4) wird er als Hauptvertreter der norwegischen Neuromantik genannt. Andersen studierte in Kristiania (heute Oslo) Ägyptologie, wurde aber wegen einer Straftat von der Universität verwiesen. Da seine wissenschaftliche Laufbahn damit abgebrochen war, begann er zu schreiben. Als Hauptwerk gilt der Roman 'In den Tagen des Kanzleirates' (1897; dt. 1904). "Es ist ein unheimliches Buch, ein düsteres Zeitgemälde einer verrotteten und vertrottelten Herrenschicht, die dem Untergang geweiht ist. Künstlerisch ist das Buch eine der Perlen der norwegischen Literatur. Es gilt in Norwenen als klassisches Werk" (5). Andersen war beeindruckt von der deutschen Romantik, von Chamisso, Tieck und vor allem von E.T.A. Hoffmann, dessen 'Die Elixiere des Teufels' er als das Werk bezeichnete, welches ihn am meisten inspiriert hätte.

Andersen war Epileptiker und hatte eine schlechte gesundheitliche Konstitution. Infolge seiner Krankheit reiste er in der Bergwelt der Schweiz und Süddeutschlands, weil ihm das Klima guttat. Damit ist erklärt, wieso Andersen so einen guten Einblick in den Streit um Person und Werk Karl Mays hatte. Im April 1910 hielt sich der Schriftsteller wieder einmal in Oberbayern auf und war "Augenzeuge" der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Ausgang der Charlottenburger Gerichtsverhandlung.

Durch seine Verbindung von Todessehnsucht und relativ nüchternem Stil galt Andersen, neben Knut Hamsun, als hoffnungsvollster Vertreter der neuen norwegischen Literatur, die die Herrschaft des Realismus (Ibsen, Bjørnson) und Naturalismus (Amalie Skram, Kielland) brechen sollten. Die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte Andersen nicht, änderte auch seinen Stil und seine Anschauungen nicht so radikal wie Hamsun. Tryggve Andersen vollendete nur wenige der geplanten Bücher. Neben dem Hauptwerk veröffentlichte er einen Gedichtband; der Roman 'Tagebuch einer Seereise' erschien erst postum. Einen wichtigen Teil seines Gesamtwerkes machen vier Bände mit Erzählungen aus, die ihm den Ruf eines Meisters in diesem Genre gebracht haben (6). Seine Novellen stehen unter dem Einfluß E.T.A. Hoffmanns und E.A. Poes. "Unheimliche, romantische Stimmungen prägen die zahlreichen Novellen, die Tryggve Andersen geschrieben hat. Auch sie gehören mit zu den besten ihrer Gattung" (7).

Die letzte Sammlung, eine Zusammenstellung mit dem Titel 'Ulykkes-katten' (Die Unglückskatze) (8), erschien 1919 und enthält journalistische, autobiographische Stücke und Abhandlungen, die zumeist gefühlvoll und anekdotenhaft (außer dem Essay 'Geschichte und Tradition') niedergeschrieben wurden. In diese Sammlung nahm Andersen auch den May-Beitrag 'Der Großmeister der Schundliteratur' auf. Ermittlungen des Osloer Bibliothekars John Dahl erbrachten, daß die Erstveröffentlichung des Artikels am 8. Mai 1910 im Feuilleton der gerade in Kristiania gegründeten Tageszeitung "Tidens Tegn" (Zeichen der Zeit) erfolgte (9). Durch das Zitat aus dem "Miesbacher Anzeiger" im Schlußteil des Beitrages läßt sich die Niederschrift näher datieren: sie wurde nach dem 17. April 1910 abgeschlossen (10). Daß sich Andersen nicht erst im Zusammenhang mit der Charlottenburger Verhandlung für Karl May interessierte, kann man den verwendeten Zitaten und referierenden Wiedergaben von Pressestimmen zum "Karl-May-Problem" entnehmen. Genau den Kern trifft z.B. seine Einschätzung der Persönlichkeitsstruktur des Erfolgsautors Mitte der neunziger Jahre: "Er (May) glaubte über sich selber das, was die Leute glaubten, sonnte sich im Lob und freute sich, Gegenstand der kitzelnden Neugier zu sein." Neue Aspekte bringt der Norweger zur Frage der Verantwortung der Verleger bei der Zurückdrängung der Schundliteratur ein. Auf Fehsenfeld angewendet ist jedoch die Aussage, "sein Verleger hat verantwortungslos sein gesetzlich einwandfreies Gewerbe betrieben", unpassend (11).

Den Beitrag in 'Ulykkes-katten' entdeckte 1988 Dieter Rauscher, Radolfzell, bei Recherchen in den Universitätsbibliotheken Trondheim und Oslo zu den norwegischen Karl-May-Ausgaben, die er unabhängig von den Forschungen des Verfassers unternommen hat.

Für wertvolle Hinweise, Auskünfte, Übersetzungen, Xerokopien zum Verbleib in meinem Besitz bin ich Gabriele Haefs und Hanswilhelm Haefs, Bonn; John Dahl, Oslo; Hansotto Hatzig, Oftersheim; Herbert Wieser, München, sowie der Bayerischen Staatsbibliothek, München, und der Universitetsbiblioteket og Norges Nasjonalbiblioteket, Oslo, zu herzlichem Dank verpflichtet.

Anmerkungen

1) Vgl. M-KMG Nr. 78, S. 15/16 und "Die norwegischen Karl-May-Ausgaben" in diesem Heft.
2) Vgl. M-KMG Nr. 62, S. 7-22 bzw. M-KMG Nr. 78, S. 51-55 und M-KMG Nr. 79, S. 43-47. Zur Frage Zoltán von László = Veridicus? ist ein Nachtrag vorgesehen.
3) Brief Hansotto Hatzig vom 23.1.1989 a.d. Verf.
4) Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Mannheim/Wien/Zürich 1971, Band 2 (Alv-Atz), S. 158.
5) Norwegische Literaturgeschichte von der Edda bis zur Gegenwart. Ein Überblick von Dr. Hjalmar Christiansen, Berlin (1954), S. 57.
6) So z.B. bei Timothy Schiff "Tryggve Andersen's Prose Fiction" (T. A's Prosa-Dichtung), Westport, Conn./London 1985, 4. Kapitel "Stories" (Beiträge zum Studium der Weltliteratur, Nr. 11).
7) Wie Anm. 5.
8) Tryggve Andersen "Ulykkes-katten", Steenske Forlag, Kristiania 1919, 114 Seiten.
9) Tidens Tegn, Kristiania, 1. Jg., Nr. 16 (8.5.1910), S. 1-3 (Feuilleton): "Smudslitteraturens stormester" Av Tryggve Andersen.
10) Das Zitat entnahm Andersen aus: Miesbacher Anzeiger. Tageblatt für den Bezirk Miesbach-Tegernsee und dessen Umgebung, 36. Jg., Nr. 88 (17.4.1910), S. 1 (Eine gefallene Größe). Außerdem zu May ebenda: Nr. 86 (15.4.1910), S. 2 (Ein Gerichteter) sowie Nr. 97 (28.4.1910), S. 4 (Karl May); sämtlich anonym, Ermittlung freundlicherweise durch Herbert Wieser.
11) Die Erstveröffentlichung in "Tidens Tegn" enthielt nicht diese kritischen Worte gegen Mays Verleger, auch wurde der letzte Abschnitt des 1919 veröffentlichten Textes erst für die Buchfassung hinzugefügt.

Tryggve Andersen (1866-1920) um 1900. Aus der Bildnissammlung der Universitätsbibliothek Oslo.

Tryggve Andersen

Der Großmeister der Schundliteratur

aus: Ulykkes-katten (Die Unglückskatze). Steenske Forlag; Kristiania. 1919. S. 49-61

Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

Weyarn b. Darching, April 1910.

Noch immer beschäftigt die deutsche Presse sich mit dem Fall Karl May, aber nun weniger mit dem seltsamen Lebensschicksal, das am 12. April vor dem Charlottenburger Gericht aufgedeckt wurde, als mit den eigentümlichen literarischen Verhältnissen, auf die der berühmte Fall ein so grelles Licht geworfen hat.

Karl May ist den deutschsprachigen Jungen fast so bekannt wie Nick Carter. Aber er ist keine erfundene Person. Nein, es hat ihn wirklich gegeben, er war ein lebhafter Wundermann, geschickter als der beste Detektiv, und er konnte sogar Bücher schreiben und selber dichten. Nach einer Unzahl von auserlesenen Abenteuern in fernen Erdteilen und bei halbwilden Völkern hatte er sich in Dresden zur Ruhe gesetzt, als der glückliche beliebte Schriftsteller, dessen Feder ihm ein prächtiges Leben sicherte. Und es lag ihm fern, die simple Verbrechergeschichte zu pflegen und Groschenhefte für den Kioskverkauf zu fabrizieren.

Sein Spezialgebiet war der "Reiseroman" - insofern wanderte er in den Spuren des guten alten Jules Verne -, und seine Bücher lagen stattlich und dick auf den Theken der Buchläden und hatten ein schönes Gewicht in der Hand, wenn ein lieber Onkel ein passendes Weihnachtsgeschenk für seinen Neffen aussuchen wollte. Man konnte sich mit gutem Gewissen für diese Bücher entscheiden, wo doch die überzeugendsten Anzeigen des Verlages und die Literaturspalten der Zeitungen garantierten, daß sie nicht nur spannend waren, sondern daß sich Karl May für sein Schaffen auch hohe sittliche Ziele gesetzt hatte: Er wollte der Jugend nicht nur gesunde und unterhaltsame Lektüre bieten, sondern auch ihr Lehrer sein, wollte ihr aus seiner reichen Erfahrung Kenntnisse übermitteln, ihr edle männliche Helden geben, von denen sie träumen könnte, und wollte sie zu Sport, Vaterlandsliebe und Religiösität erziehen.
Zu der starken ethischen Tendenz seiner Werke paßte es ja, daß er alle leere Formkunst, alle einschmeichlerischen Phrasen verachtete, allen engen literarischen Regeln trotzte, die den freien Flug der Phantasie behinderten, und daß sein sehr flüssiger, leicht faßbarer Stil sich durch rasche, sportliche Prägung kennzeichnete (1). Was machte es schon, daß dieser Stil dazu führte, daß einzelne aus der Kritikerzunft seine Werke nicht schätzten? Er und sein Verleger wußten genau, daß die Zeitschriften sich gern besondere Rezensenten für Jugendliteratur halten und daß diese ihre eigenen Maßstäbe anlegen. Außerdem stand Karl Mays Ruhm bald auf so sicheren Füßen, daß er vor den Kritikern nicht mehr zu zittern brauchte. Er lieferte erstklassige Handelsware. Seine Romane wurden immer mit schallenden Posaunenstößen begrüßt, die das Publikum in einen wahren Erwartungsrausch versetzten, und regelmäßige Interviews und zahllose intime Kurzmeldungen sorgten dafür, daß das Interesse nicht nachließ. Seine Bücher wurden Deutschlands meistverkaufte und meistgelesene, in den Bücherschränken des wohlhabenden Bürgertums standen sie schön in Reih und Glied, mit abgerissenem Einband wurden sie in den Bibliotheken von den Kindern der Arbeiter ausgeliehen, und es wurde wohl kein einziges veröffentlicht, das nicht von Hunderttausenden deutscher Knaben verschlungen wurde...
Um ihn und seine Tätigkeiten bildeten sich Mythen. Karl May wurde ein Dichter für alle Gesellschaftsschichten. - Durch ihre Tendenz fanden seine Reiseromane auch Eingang in die Kreise, die sich bisher nicht besonders für unterhaltendes Lesen oder für Lesen überhaupt interessiert hatten. Alle die edlen Helden Karl Mays waren nämlich bekennende Christen, bekannten freimütig ihren Glauben, versäumten es

selten, zum Abendgebet ihre Hände zu falten und trösteten sich oft in den schlimmsten Klemmen mit Bibelworten; die ordinierten Diener der Kirche, die gastfreundlich die Türen der Pfarrhäuser für sie öffneten, waren kluge, eifrige Seelenhirten, und die tapferen, gottesfürchtigen Missionare, die er gerne aus höchster Not errettete, waren aus dem Stoff, aus dem die Helden sind. Es kann nicht verwundern, daß die mächtige Zentrumspresse ihm ihre Gunst schenkte, und die protestantische Geistlichkeit ist nicht so engstirnig, einen weltlichen Schreiber zu verwerfen, nur weil er ziemlich katholisch angelaufen ist. In gewissen vornehmen und allerhöchsten Kreisen, die für eine neue volkstümliche und christliche Dichtung schwärmten, sah man in Karl May mit seiner gesunden, einfältigen Moral, dem tiefen Gemüt und der gewaltigen Phantasie den Retter aus der häßlichen heidnischen Unsittlichkeitsliteratur.

Eines schönen Tages war der beliebte Jugendschriftsteller zum Propheten einer gewaltigen Gemeinde erhoben worden. "In vielen Kreisen wurde ein förmlicher Karl-May-Kult betrieben", klagt eines der führenden liberalen Organe. Und zu seinem Lob wurden die reinen Hymnen gesungen. Die Lobgesänge sind leicht zugänglich, da seine emsigen Verleger so umsichtig gewesen sind, eine sorgsame Auswahl zu zwei Reklameanthologien zusammenzustellen - die die Buchhändler gegen Bezahlung ihren dummen Kunden aufschwatzen -, und die Zeitschrift zitiert einige Geschmacksproben von zweifellos respektablen Kollegen: "Karl Mays Kunstform stammt aus derselben Wurzel wie das Märchen; seine frische Naivität, seine seelische Wärme und seine Symbolik, die sich aus seiner intimen Kenntnis des Orients nährt, haben ihm die Fähigkeit verliehen, durch seine typischen Charakterschilderungen uns die allgemeinmenschliche Grundlage bei exotischen Individuen zu offenbaren und widersprüchliche Naturkräfte auf die verständlichste Formel zu reduzieren" ... "In Griechenland hat er die Tempel der Antike betreten, ohne daß in ihm ein Funken von Liebe zur kalten Harmonie des strengen Klassizismus entzündet worden wäre, und sein gefühlvolles Temperament hat ihn vor den unfruchtbaren Sandbänken der Gedankenkunst gerettet." - "Seine poetische Intuition hat neue Wege für die Psychologie eröffnet, die gerade in Methoden und Systemen erstarrte ..." - "Wenn man im Herzen seiner Dichtung nach dem sucht, was seinen Werken gemeinsam ist, woher ihre Themen auch stammen mögen, dann wird man finden, daß sie von der großen Friedensidee getragen werden und daß er der einzige Dichter unserer Tage ist, dessen Blick sich ununterbrochen auf die unumgängliche Notwendigkeit der Versöhnung der Rassen richtet, der Versöhnung zwischen Orient und Okzident ..." - "Karl May betrachtet die Kunst als eine Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Glauben, deshalb wirbt er Proselyten für den Gottes- und Erlösungsgedanken" usw. usw. Das meiste ist natürlich die ehrliche Meinung der Kritiker, keine bezahlte Reklame, das muß betont werden.

Als Karl May den Zenith von Größe und Ruhm erreicht hatte, ließ er deshalb nicht nach; mit unverdrossenem Fleiß schrieb er weiterhin sein jährliches Weihnachtsbuch. Aber nun widmete er viele seine kostbaren Stunden der Aufgabe, direkt für den Fortschritt von Religion und Moral zu wirken, indem er Traktate und erschütternde Bilder aus den Missionen veröffentlichte.

Er verkehrte mit den Spitzen der Aristokratie und wurde, als "Erzieher der Christenmenschen", von fürstlichen Hoheiten empfangen und mit ihrer Vertraulichkeit beehrt. Sein Haus war ein Museum, das er mit prächtigen Sammlungen von seinen Reisen gefüllt hatte, und bei dem Prozeß gegen ihn wurde folgender Brief von der Schwester des Königs von Sachsen verlesen: "Lieber Herr May! Morgen kommt Fürstin N.N. durch Dresden und will Sie besuchen. Zeigen Sie ihr die Schätze, die Sie gesammelt haben." - In den üblichen Literaturkalendern (z.B. Kürschners) stand er aufgeführt als Katholik, Ehrendoktor einer amerikanischen Universität, Übersetzer von arabischen, persischen, kurdischen und indianischen Dialekten und Verfasser von Romanen und Reiseschilderungen. Als nähere Charakteristik war hinzugefügt, daß sein Lieblingsstudium das des sogenannten inneren Menschen sei, daß er für Nächstenliebe und Frieden zwischen den Völkern arbeite, für die Versöhnung zwischen Osten und Westen, die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen und die Erkenntnis der großen, allumfassenden Menschenseele. Nun ja, diese Art Kalender schöpft zumeist aus Quellen allererster Hand, und zu ihrem Wohlergehen brauchen die europäischen Verhältnisse eine industrielle Buchproduktion.

... Aber der Verfasser der Größe war aus Ton, und die Stunde seines Falls rückte näher.

Vor zwei oder drei Jahren hatte Karl Mays Eitelkeit ihm eine lästige Geschichte mit der Dresdner Polizei eingetragen, die ihm offiziell seinen Doktortitel nahm. Einen so kleinlichen Schritt hätten die Behörden nicht ohne Grund vorgenommen, und es sickerten Gerüchte durch, daß mit seiner Vergangenheit nicht alles so war, wie es sein sollte, und daß es um seine Entdeckungsreisen nicht besser stand als um seine wissenschaftlichen Qualifikationen. Diese Geschichte war unangenehm und schwächte seine gesellschaftliche Stellung. Aber die größte Gefahr drohte ihm von einer Seite, von der er es kaum erwartet hätte.

Ein katholischer Pädagoge, der Benediktinerpater Ansgar Pöllmann aus dem Kloster Beuron, griff Karl Mays Bücher heftig an. Er bezeichnete sie als jämmerliche Schundliteratur, ohne jeglichen künstlerischen Wert, die Reklame für sie als hohlsten Humbug, und er behauptete, daß sie ihrer äußerlichen Frömmigkeit zum Trotz bei der Jugend unedle und schlechte Triebe erwecken müßte. Der gute Pater wurde mit Hohn und Schimpfworten überschüttet, und auch in der Presse seiner eigenen Partei erging es ihm übel; er ließ sich jedoch nicht zum Schweigen bringen und wurde von Männern unterstützt, auf die zu hören die Öffentlichkeit gewohnt war. Sie fanden, daß die Karl-May-Verehrung nicht nur lächerlich sei, und sie gaben zu, ihre Pflicht versäumt und sie nicht rechtzeitig unterbunden zu haben. Seine Schilderungen aus fremden Ländern zeigten die frechste Unwissenheit und seien von Anfang bis Ende Lug und Trug. Die "Reiseromane" seien niederträchtige Spekulationen mit entsetzlichen Ängsten und bestialischen Grausamkeiten; mit perverser Raffinesse suhle ihr Autor sich in teuflischen Foltern und den Lastern unbekehrter Heiden, Massenmorden, Leichengestank und dampfendem Blut. Und die widerwärtigen Einsprengsel von Märtyrerszenen, patriotischen Kraftsalven, Gebetsfetzen und frommen Phrasen wurde mit den Sonntagspredigten verglichen, die leichtfertige Priester den Zeitungen liefern, die im Keller die übelste Schundliteratur bringen. Es sei eine Schande, daß kirchliche Agitation vor solchen Mitteln nicht zurückschrecke. - "Mit der Kolportage-Schweinerei links und Karl May rechts, mit solchen Verbündeten hat die Nick-Carter-Literatur bei uns ihren Einzug gehalten", schrieb die angesehene konservativ gefärbte Zeitschrift "Der Kunstwart".
Karl May verteidigte sich zäh. Seine Gemeinde blieb bis zuletzt treu, und bis zuletzt hat er die Verlagsreklame, die Literaturreportage und einen großen Teil der Presse zu seiner Verfügung gehabt. Den ärgsten Beleidigungen gegenüber hat er die Gerichte um Hilfe angerufen, und bald hatte er Dutzende von Prozessen laufen. - Am 12. April fiel dann also eines der Urteile, und der Angeklagte, Redakteur Lebius, wurde freigesprochen, da er die Grenzen des Erlaubten nicht wesentlich überschritten habe und außerdem Beweise für seine Behauptung, der Kläger sei ein professioneller Verbrecher gewesen, anführen konnte.

Auf der Beweisführung lastete ansonsten ein unangenehmer Hauch von rachsüchtiger Verfolgung und tückischer Spionage. Redakteur Lebius, der den christlichen Arbeitervereinen, den gelben Gewerkschaften, nahestand, waren offenbar vertrauliche Mitteilungen aus den Kreisen von Karl Mays hochstehenden Gönnern in Dresden zugetragen worden, und er hatte es auch nicht verschmäht, von der geschiedenen Ehefrau seines Gegners Informationen zu kaufen. Er verteidigte sein Vorgehen damit, daß er sich keinen anderen Rat mehr gewußt habe, um festzustellen, wer und was Karl May war. Bisher hatte dieser alle Anschuldigungen zurückgewiesen, und als er verkündete, er wolle einen Prozeß anstrengen, schrien hundert Zeitungen in Deutschland auf, und seine Feinde verleumdeten munter weiter.

Nun sagte Karl May fast gar nichts, behauptete nur, daß er seine meisten Bücher nicht für die Jugend geschrieben habe, sondern für Erwachsene, daß er ein christlicher und gottesfürchtiger Mensch und nicht "aufgrund innerer Schlechtigkeit bestraft worden sei".
Nach diesem Urteil war die Gemeinde des Propheten mit einem Mal verschwunden Die hundert Zeitungen hatten über Nacht ihre gestrigen Aussagen vergessen und hackten unbarmherzig auf den gefallenen Sünder los. Keine von ihnen erinnerte sich noch, daß sie in ihm einer literarischen Größe gehuldigt haben und daß sie eifrig dazu beigetragen haben, seinen Ruhm hochzupeitschen. Nie ist die Fabel von des Kaisers neuen Kleidern unbarmherziger in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Und wer am meisten an Karl Mays schweinischen Büchern verdient hat, kann sich

ungeschwächter bürgerlicher Achtung erfreuen; sein Verleger hat verantwortungslos sein gesetzlich einwandfreies Gewerbe betrieben.

... Aber daß Karl May mehrmals bestraft worden ist - als junger Seminarist mit 6 Wochen Gefängnis, in reifem Alter mit 4 Jahren Gefängnis und 4 Jahren Zuchthaus -, daß er Anführer einer Diebesbande im Erzgebirge und ein gerissener Entlaufener war, daß sein einziger Ausflug über die Grenzen seines Heimatlandes in seiner Flucht nach Mailand bestand, wo er gefangen wurde, und daß er lutheranisch getauft und konfirmiert ist - dieser ganze Rest von sensationellen Einzelheiten, den emsige Informanten zusammengetragen haben, kann an und für sich keiner Beachtung wert sein. Nicht die Entlarvung von Karl May persönlich bildet den Kern der Sache. Wichtiger ist die Frage: Wie ist es möglich, daß ein armer, unwissender, entlassener Häftling mit einer flammenden Pöbelphantasie und einem groben Geschick, Räubergeschichten zusammenzuschmieren, sich zu Deutschlands beliebtestem Jugendschriftsteller und literarischem Propheten emporgeschwindelt hat oder emporgeschwindelt worden ist?
Was von den frühesten, anonymen Abschnitten aus Karl Mays Schreiben bekannt ist, gibt gewisse Hilfen für des Rätsels Lösung. - Als er mit den aufrichtigsten Versprechungen von Buße und Besserung und der Verheißung, den Handlangern der Justiz keine Scherereien mehr machen zu wollen, dem Zuchthaus lebewohl sagte, verspürte er die Berufung zur Dichtkunst und ernährte sich eine Weile redlich durch "Schinderhannesgeschichten", grausliche Kurzgeschichten zu einem Groschen das Stück. Diese Arbeit lieferte ihm die notdürftigste Übung im Gebrauch der Feder und ein kleines Betriebskapital; er konnte größer zuschlagen, und die Hefte wurden zu dünnen Büchern. Nun wählte er das pikante Genre, aber mit bitterer Enttäuschung. Vielleicht sind schlüpfrige Novellen nicht mehr sonderlich gefragt, vielleicht wagte er auch nicht, richtig liederlich zuzuschlagen - die Wächter der Sittlichkeit sind hellwach, und er hatte einen tiefverwurzelten Abscheu vor Streit mit der Polizei. Das Geschäft lief schlecht, warf kaum das magerste Einkommen ab.

Also machte er eine jähe Kehrtwendung. Er wurde keusch, patriotisch, religiös. Die Häutung ging nicht glatt, forderte saure, mühselige Monate, wieder griff er eifrig nach fremdem Eigentum. Aber die ersten Versuche, das rechte Feld für sein Talent zu finden, gingen immer besser und besser; er wurde in einem verbreiteten klerikalen Tageblatt gut besprochen, das heizte seinen Ehrgeiz an, und endlich wagte er, froh und stolz, seinen ehrlichen Namen drucken zu lassen - dazu hatte er sich entschlossen. Er wurde von einem kapitalstarken Verlag angenommen, dessen Lektoren begriffen, daß sie hier eine neue Kraft hatten, bei der sich einige Investitionen lohnen könnten, als sie sein erstes Manuskript gelesen hatten.

Damit wurden er und seine Werke den mystischen, allgegenwärtigen Wesen überantwortet, die die dienstbaren Geister der modernen Literatur-Reklame sind. Sie haben ein wenig Angst vor moralischen Züchtigungen und kirchlichen Mahnungen - in diesem Fall waren die Atteste in bester Ordnung. Sie konnten nach Herzenslust ihr geiles (2) Spiel treiben, und plötzlich rieselte Karl Mays frischer Ruhm über ganz Deutschland. Dennoch ist es klar, daß auch die beste Reklame vergeblich gewesen wäre, wenn die Ware den Geschmack des Publikums nicht getroffen hätte, und der ungeheure Absatz der Reiseromane ist ein Beweis für das ungeheure Bedürfnis danach bei dem wahllosen Abenteuerhunger der Jugend und den rohen Instinkten der Masse. Aber wir müssen daran denken, daß die Tendenz dafür sorgte, daß sie mit Andacht und ruhigem Gewissen genossen werden konnten.

Karl May war auch für die Reklame wie geschaffen. Er konnte den Flitterputz mit Anstand tragen, denn er war selber ein Mann der Menge, der den Glauben an die frohe Botschaft der Reklame nicht verloren hatte. Er glaubte über sich selber das, was die Leute glaubten, sonnte sich im Lob und freute sich, Gegenstand der kitzelnden Neugier zu sein. Ursprünglich war er wohl ein armer Phantast gewesen, mit weiblichem Hang dazu, in all seinen Träumereien der ewige Held zu sein, und vielleicht ist er durch eben jene Art von Knabenlektüre verdorben worden, die er dann selber produziert hat. Nun war er von seiner eigenen Verlogenheit wie besessen und agierte mit unerschütterlichem Ernst als sein eigener Held, ein seltsam aufgemachtes Zerrbild im Jagdkostüm als wandernder Ritter. Wenn die Bezeichnung

nicht so blasphemisch wäre, könnte man versucht sein, ihn als Don Quijote zu bezeichnen. - Die Schicksalskomödie führte ihn in die obersten, exklusivsten Gesellschaftsschichten, er verfügte über genügend Billigbildung, deutsche "Bildung", um dort verkehren zu können, und dort traf er die Leute, denen seine verrückte Karikatur als ersehntes Ideal erschien. Auch dort kam er also nicht aus dem Gleichgewicht, immer rettete er den Anstand und spielte seine Rolle mit der trockensten Feierlichkeit. Er hat keinen Funken Humor, und sicher hat er nicht einmal gelächelt, als er als Gast der Prinzessin von Waldenburg in ihrem Wagen durch die Dörfer des Erzgebirges fuhr, die er als Räuberhauptmann terrorisiert hatte. Wenn er mutig genug, hat er wohl still und fromm der Vorsehung für die seltsamen Wandlungen des Lebens gedankt.
Aber die Provinzpresse wurde mit den anleitenden Rezensionen des Verlages überschwemmt, mit dem Aufdruck "bitte, freundlichst in Ihrem geschätzten Blatt veröffentlichen", und während die Rezensenten trommelten und die Söldner der Literaturreportage trompeteten und die Wirrköpfe, denen bei Sensationen immer schwindlig wird, entzückt heulten, beschützte der abschreckende Stil und die verlotterte Banalität seiner Bücher sie vor fachlicher Kritik - sie konnte sie nicht treffen, sie standen zu tief. Und sie waren ja nur Erzählungen für die Jugend, und ihre Tendenz war tadellos...
Von pädagogischer Seite ist gesagt worden, daß die Traktate und Mitgliedsblätter der Missionarszeitschriften den Boden für Karl May bereitet haben. Über diese Behauptung müssen Berufenere urteilen; aber Missionare sind immer unter seinen eifrigsten Unterstützern gewesen.
--- Vor mir liegt eine Ausgabe unserer eigenen kleinen Provinzzeitung, "Miesbacher Anzeiger". Sie ist katholisch und klerikal, aber gut und volkstümlich redigiert, sicher unter Mitwirkung der Miesbacher Priester. Sie opfert ganze zwei ihrer breiten, kurzen Spalten für einen Redaktionsartikel (3) über diesen Fall, erwähnt dankend die Verdienste Pater Ansgar Pöllmanns, lobt sich, weil man von Anfang an auf seiner Seite gestanden habe und kritisiert das Verhältnis zwischen Presse und Verlagsreklame. Dann kann sie sich auch die leichtfertige Gleichsetzung von Karl May und Hauptmann von Köpenick nicht verkneifen, findet, Karl May habe seinen weltberühmten Vorgänger völlig in den Schatten gestellt und schließt: "Dieser Straßenräuber, Bandit und Zuchthauskandidat, der kaum aus dem Gefängnistor geschlüpft war, als er sich auch schon der Tätigkeit hingab, den Markt mit erbaulichen Schriften und Schundliteratur zu überfluten, wurde an den Höfen empfangen, und aus der fürstlich Waldenburgischen Glaskutsche grinste er der bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht."
Ja, diesen zornigen Worten in der Miesbacher Lokalzeitung kann traurige Wahrheit genug zu Grunde liegen, aber der ehemalige Zuchthauskandidat ist aufs Neue gesellschaftlich ermordet. - Sein Verleger dagegen sitzt gemütlich im Schatten seines legalen Gewerbes und erfreut sich der Achtung seiner Mitbürger und hat an der Spekulation mit Karl May wunderbar verdient. Leider wird wohl nichts mehr einzusacken sein, wenn der Räuber sein elendes Dasein beendet. Dieses Erbe entgeht dem Verleger - diesmal.

Anmerkungen

1) (Anm. d. Übers.) Was immer das heißen soll; es erfolgte wörtliche Übertragung.
2) (Anm. d. Übers.) in der alten Bedeutung = wollüstig.
3) Miesbacher Anzeiger v. 17.4.1910, S. 1 ("Eine gefallene Größe"). Das nachfolgende Zitat ist eine Rückübersetzung, im Original lautet es: "Und hier ein Straßenräuber, ein Bandit, ein Zuchthäusler, der kaum dem Gefängnis entlaufen, aus der fürstlich Waldenburgischen Glaskutsche der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht grinst, der an Fürstenhöfen empfangen wird und umsichtig Traktätchen und Verbrechergeschichten auf den Markt wirft." Ähnliches im Miesbacher Anzeiger vom 15.4.1910 ("Ein Gerichteter") und vom 28.4.1910 ("Karl May").

Hanswilhelm Haefs, Ramscheid

Kopfidentitäten

"Kein Schund, kein Schund!
Edles, reines Blut!"

1. Vom Rosse "Kiss-y-Darr"

Es dürfte inzwischen wohl kein Zweifel mehr daran bestehen, daß zu den stärksten Schreibantrieben Karl Mays das Bedürfnis gehörte, sich eine Art "Kopf-Identität" zu erschreiben, nachdem offenbar die Möglichkeiten zur Entwicklung einer - man könnte vielleicht sagen - "Ur-Identität" angesichts der Umstände seiner frühen Kinderjahre nur gering waren und schon bald zur Flucht in die Märchenwelt der Großmutter führten (wie immer Märchenwelt und Großmutter in der Realität beschaffen gewesen sein mögen). Und nachdem ein erster Versuch, sich als Lehrer eine Art sozialer "Ersatz-Identität" zu verschaffen, durch die bekannten Ereignisse in die Katastrophe der Haften führte und darin unterging.

Es dürfte inzwischen wohl ebenso unbestritten sein, daß gerade in Karl Mays Kolportage-Gebirgen sich der unverstellteste Zugang zu seinen Bemühungen um "Rektifizierung seines falsifizierten Lebens" (wie er das wohl lange empfunden hat) finden läßt (1). Obwohl er gerade diese Kolportagewerke immer wieder selbst verleugnet hat. Oder nicht? Auf das entschiedenste verleugnet hat er sie in seinen prozessualen Auseinandersetzungen (2), aus offensichtlichen Gründen. Was aber hielt er in Wirklichkeit von ihnen? Ich habe den Eindruck, daß er das in unübertrefflicher Deutlichkeit in Band 4 von 'Im Reiche des Silbernen Löwen' formuliert hat (nachstehend zitiert nach der Fehsenfeld-Ausgabe).

S. 454 kündigt Pekala an (die Spiegelung von Mays erster Frau Emma zur Zeit des beginnenden schweren Zerwürfnisses), daß Tifl (als "Kind" bezeichnet May hier den irdisch-eitlen, bramarbasierenden, sich als Old Shatterhand bzw. Kara Ben Nemsi ausgebenden ehemaligen "Karl May", also sich selbst in einer früheren Bewußtseinsstufe) den "Kyss-y-Darr" beim großen und alles entscheidenden Wettrennen reiten werde. S. 462f erläutert der Ustad (= Karl May als Meister):
"Der Name lautet eigentlich nur 'Kiss', bekanntlich das arabische Wort für 'Roman'. Warum ich das Pferd, als es geboren wurde, grad so und nicht anders genannt habe, brauche ich dir nicht zu erklären, der du auch Bücher schreibst. Das 'y-Darr', den 'Schund', hat man erst jetzt hinzugefügt!" (Das heißt also: zur Zeit der Hetze gegen May.) *"Kiss stammte von edlen Eltern, ... von besten Eigenschaften und versprach, diesen Eltern und auch mir Ehre zu machen. ... traf ich mit einem Scheik der Kutubikurden zusammen"* (Kutubi- wohl zu arab. "al-Kitab" = das Buch, also etwa "Büchermacher"), der das Pferd leihen wollte: *"Er wolle gern seine Rasse veredeln und sei überzeugt, daß Kiss sich am besten hierzu eigne. Dieser Mann sprach so rechtschaffen, so ehrlich, so bieder, daß ich ihm mein Vertrauen schenkte."* (Gemeint ist der Kolportageverleger Münchmeyer.) *"Ich lieh ihm Kiss; er ging auf alle meine Bedingungen ein, ... und zahlte auch die erste Rate der Leihgebühr. Die übrigen Gratifikationen aber blieben aus. Das war vor zwanzig Jahren. Seit dieser Zeit habe ich trotz aller Fragen und Mahnungen weder eine Gebühr erhalten noch mein Pferd zurückbekommen können."* (Eine kaum mehr verschlüsselte Darstellung dessen, was May im Prozeß zum Verhalten des Verlags Münchmeyer gegen ihn vorgetragen hat.) *"Der Mann ist gestorben. Seine Erben haben Kiss verkauft."* (Nämlich an den Verleger Adalbert Fischer.) *"Sie und der Käufer behaupten, das Pferd gehöre nicht mir, obwohl sie wissen, daß man solche Rasse überhaupt niemals verkauft. Es ist jedem Kutubikurden bekannt, daß man derartige Pferde höchstens nur gegen eine fortgesetzte und langjährige Rente aus den Händen gibt. Ich habe Kiss nur ein einziges Mal wiedergesehen ... Es war über zwanzig Jahre*

alt" (May hatte seine Kolportageromane 1882/87 geschrieben; 'Im Reiche des Silbernen Löwen' Band 4 schrieb er 1902/3; die pseudonymen Kolportageromane waren 1901 in bearbeiteter Form und unter seinem Namen widerrechtlich neu herausgegeben worden, was zu dem jahrelangen und May so entsetzlich zermürbenden Rattenkönig der Münchmeyer-Prozesse führte) *"abgetrieben, entstellt, verletzt, verhunzt, beinahe zur Karikatur gemacht ... Die Karikatur eines Pferdes sollte von der Karikatur eines Menschen, nämlich Tifl, hier vorgeritten werden, um vor Aller Augen den Beweis zu liefern, welchen verderblichen Einfluß ich auf die Erziehung von Mensch und Tier besitze! Vor allen Dingen aber soll das arme, absichtlich mißhandelte Tier vor dem Rennen nicht als 'Kiss', sondern als 'Schundroman' ausgerufen werden. Du siehst, mit welchen Mitteln diese 'Ebenbilder Gottes' gegen mich kämpfen. ... Kiss war edel und ist noch heute edel, trotz seines Alters und trotz seiner Entstellung. Der Kenner sieht sofort, was ursprüngliche Natur und was Verhunzung ist. Ich werde aus diesem Humbug einen Ernst zu machen wissen, an den zu denken ihnen Geist und Grütze fehlen! ..."*
Bis hierher vertritt May also durchaus die Position, die er auch im Prozeß vertrat: es sei sein inkriminiertes Kolportagewerk ursprünglich durchaus von anständigen Eltern, dann aber durch den geldgierigen Scheik der Kutubikurden, der ihm nicht einmal die vereinbarten Lizenzen gezahlt habe, geschweige denn (wie auch noch seine Erben) sein ungeschmälertes Recht am Werke anerkenne, in der entsetzlichsten Weise verhunzt, also verfälscht worden. (Die Einzelheiten sind ebenso wie die biographischen Bezüge ausführlich in Mays autobiographischen und Prozeß-Schriften nachzulesen (3).) Trotz der Entstellungen jedoch, die Münchmeyer und noch mehr der neue Verleger Fischer dem Werk angetan habe, könne der Kenner immer noch den ursprünglichen Adel der "Schundromane" erkennen, die eben erst durch diese Machinationen und Manipulationen zu "Schund" geworden seien.

Dann aber kann sich der Autor mit dieser halben Ehrenrettung für seine frühen Geisteskinder und damit seines Selbst doch nicht mehr zufrieden geben: auf S. 286 begibt sich *"der gute, mitleidige Kara Ben Haleß"* zu Kiss-y-Darr und *"untersuchte zunächst die Druckwunden und dann die bepflasterten Stellen. 'Das ist ja alles Lüge!' rieß er endlich aus, nachdem der Ausdruck seines Gesichtes immer erstaunter geworden war. 'Es ist eine geradezu bodenlose, abgrundtiefe Albernheit, uns diesen 'Kiss' als 'Darr', uns diesen 'Roman' als 'Schund' vorzuführen! Der einzige Schund an diesem zwar alten, aber sonst ganz vortrefflichen Pferde sind die betrügerischen Pflaster, diese frech aufgeklebten Behauptungen, unter denen man vergeblich nach gültigen Beweisen sucht ..."* Wie anders kann man diese Stelle lesen, als daß May hier zugibt, es seien jene "Inkriminierungen von Stellen" nichts anderes als betrügerische Pflaster, unter denen kein Beweis für die Berechtigung der Vorwürfe gegen May zu finden sei? Als daß May hier seine Überzeugung erklärt: nehmt nur die aufgeklebten Pflaster ab, dann werdet Ihr schon erkennen, daß mein Kolportagewerk durchaus den Namen Roman verdient und mit dem ihm angedichteten Schund nichts zu tun hat? Wie anders, als daß es im Sinne des Autors im Werke gar keine von fremder Hand oder gar von ihm selbst hineingearbeitete "Schundstellen" gibt, sondern nur von fremder Hand aufgeklebten Behauptungen, die niemand beweisen könne?

Folgerichtig "rektifiziert" May auf S. 287 diese "Falsifizierung" seines Werkes und damit seines Lebens, indem er Kara Ben Halef auf Kiss den "Henker" um den See jagen und peitschen läßt, bis dieser zugibt, Kiss sei *"kein Schund, kein Schund! Edles, reines Blut!"* und nur *"zum Schund gelogen!"* Wie aber können dann spätere Bearbeiter und insbesondere seine Witwe Klara May behaupten: die nach des Autors Tod vorgenommenen "Bearbeitungen" entsprächen Mays wirklichem Wollen? Wie noch bis heute so tun, als seien die "Bearbeitungen" die besseren und wahreren May-Werke? (Wenngleich natürlich zugegeben werden muß, daß sie erheblich "leserfreundlicher" sind als die Originale; ob die sich in ihrer ursprünglichen Gestalt als Facsimile und kritisch-historische Ausgabe eines Tages eines auch nur annähernd gleich großen Leserpublikums werden erfreuen können wie die "Lese-Ausgaben"? Ich wage es zu bezweifeln. Man wird also in Zukunft wohl mit zwei "Mays" zu leben und zu rechnen haben: dem Original und dem "Lese-May". Doch was verschlägt das, solange nur die beiden Arten vor allem in allen Fragen der Bewertung säuberlich

getrennt bleiben?)
Aus diesem Zusammenhang aber wird erneut deutlich, wie lebensnötig dem Menschen May jene "Kopf-Identität" war, die er sich schreibend zugelegt hatte, um den entsetzlichen Verletzungen lebend zu entkommen, die ihm die Zerstörung seiner wohl nur schwachen "Ur-Identität" durch die "Lebensfalsifizierung" in seinen Adoleszenz-Jahren beigebracht hatte. Jener "Ur-Identität", die sich im Kinde schon wegen der elenden frühen Lebensumstände nur mühsam und verkrüppelt hatte entwickeln können und schon im Kinde "Kopf-identitätischer Stützkorsette" in der Form der "Großmutter-Märchen" dringend bedürftig war.
Überlegungen dieser Art formulierte Rolf Strube unter einem etwas anderen Gesichtswinkel sehr überzeugend wie folgt (4): "... alle Kämpfe, die Old Shatterhand zu bestehen hat, sind damit gleichsam Kämpfe höherer Ordnung, so als ginge es darum, das Gewebe von Lügenhaftigkeit und Machtgier, das die Welt beherrscht, mit einem geraden Schnitt zu zerteilen. Es fällt nicht schwer, in der Monotonie von List und Gegenlist die Spuren eines Lebens wiederzuerkennen, das von Anfang an von erlittenem Unrecht, Unterdrückung und Erniedrigung voll war. Karl May leistet sich den Luxus einer lebenslangen Wunschphantasie - das stark und unbeirrbar wirkende, in sich ruhende Alter ego Kara Ben Nemsi/Old Shatterhand, das scheinbar nichts von psychischer Verletzlichkeit weiß und aus jeder mißlichen Lage als Sieger hervorgeht. Old Shatterhand wird der große Vereinfacher und Begradiger all dessen, was sich in Mays Leben zu einem unentwirrbaren Knäuel innerer und äußerer Konflikte zusammengeschoben hatte; aber einmal gefunden, sorgt dieses Alter ego sofort für sich selbst und macht sich als erstes mit der Gewieftheit eines Hochstaplers an die Beseitigung des grundlegenden Mangels, keinen Namen zu besitzen, keine Gerüchte, die einem vorauseilen. Wie in Stevenson's Geschichte von 'Dr. Jekyll und Mr. Hyde' setzt sich hier der bis dahin gehemmte stärkere Persönlichkeitsteil durch, diktiert dem noch wenig erfolgsgewohnten und durch die Justiz gedemütigten May weitere Romane in die Feder und macht aus ihm einen ganzen Mann, ein geachtetes Mitglied der Gesellschaft, das sich nicht scheut, sich im Trapperanzug mit Silberbüchse sehen zu lassen; und nur die Erfindung eines Winnetou und einer Marah Durimeh verrät am Ende noch etwas von der früheren Unordnung in seinem Leben, von seiner Sehnsucht nach Offenheit und Vertrauen, und von dem Riß in seiner Seele..."
"... Riß in seiner Seele": Walter Jens behandelte in der Literaturbeilage der FAZ vom 8. Dezember 1987 unter dem Titel "Wo Tod und Liebe miteinander streiten" den "Erzähler Arthur Schnitzler", also einen durchaus respektablen und respektierten Zunftgenossen Karl Mays, und hält dabei fest: Schnitzler sei wie auch Thomas Mann "Wagnerianer" geworden, weil er (wie später der jüngere Lübecker) beim Musiker in der Technik des Leitmotivs etwas vorgeformt gefunden habe, dessen Ergiebigkeit für die Epik er (wie jener) erkannte. Schnitzlers Themen- und Figurenarsenal sei bescheiden, "staunenswert aber, was er aus den 6 oder 7 Urmodellen seiner Erzählungen macht." So seien "Schnitzlers epische Unternehmungen Teile **einer** unendlichen, nie zu Ende erzählten, immer erneut variierbaren Geschichte." Paßt diese Beschreibung nicht - bei allem Respekt vor den Unterschieden in der literarischen Qualität - auch hervorragend auf Karl Mays "epische Unternehmungen"? Sind die nicht auch "Teile **einer**, nie zu Ende erzählten, immer erneut variierbaren Geschichte"? Und: erzählt nicht auch Karl May seine Geschichte(n) mit Hilfe manchmal geradezu penetrant anmutender "leitmotivischer" Technik? Bis hin zu verblüffenden Parallelisierungen, wenn auch auf "höherer Ebene"?
Mancherlei "Leitmotivisches" wird sicherlich primär à conto der Bedingungen des Kolportage- bzw. Fortsetzungsromanschreibens zu buchen sein. Aber sicherlich nicht alles. Und was das Parallelisieren angeht, diese May eigentümliche Art, seine unendliche, nie zu Ende erzählte Geschichte immer neu zu variieren und dabei auf dem Weg aus dem ardistanischen Ussulistan des Erdenwurms in die reinen Höhen des edelmenschlichen Dschinnistan auf immer höhere Ebenen hinaufzustemmen: es möge der May-Leser einmal versuchsweise das "symbolische Alterswerk" ab 'Im Reiche des Silbernen Löwen' Band III als - ich will vorsichtig formulieren - bewußt komponierte Parallele zum berühmten Orientzyklus der ersten 6 Bände lesen, worauf bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde (5). Da sitzt May = Kara Ben Nemsi im 1. Band 'Durch die Wüste' im 8. Kapitel "Am Tigris" in Maskat in einem der Kaffeehäuser und lernt Sir David Lindsay kennen - Band III des "Silbernen Löwen" beginnt "Im Fieberland", wo May = Kara Ben Nemsi (diesmal von Hadschi Halef

Omar begleitet) in Basra in einem Kaffeehaus sitzt, als wieder Sir David Lindsay auftaucht (dessen Beschreibung in guter alter "leitmotivischer" May-Manier in beiden Fällen nahezu wortidentisch ist). Weiter: was im einen Fall die Todesbedrohung durch die Pest ist, ist im anderen die durch den Typhus; wo im einen Fall die Unzulänglichkeiten kleiner osmanischer Garnisonen als Illustration des Gesamtzustands des "Kranken Mannes am Bosporus" und als Folie zu den "Helden"taten des Erzählers im Sinne von Mannesmut vor Fürstenthronen zu dienen haben, kommt es im anderen Fall am Beispiel des ussulistanischen Militärs geradezu zu einer Militärphilosophie; im einen Fall spielt Pir Kamek die Rolle, die im anderen dem Ustad zugeschrieben ist; usw., usf.
Es wäre sicher eine reichlich mühsame Arbeit, mit der für eine solche Kärrnerarbeit nötigen philologischen Pingeligkeit diese Parallel-Lesung durchzuführen und die Parallelisierungen herauszupräparieren. Doch könnte so vielleicht am ehesten deutlich gemacht werden, was Jens zu Schnitzler "das Verfahren ... der einfallsreichen Variation des Bekannten" nennt, was aber bei May zugleich ein Verfahren des Hievens auf höhere Ebenen darstellt, und was zugleich den weitesten und bedeutungsvollsten Raum überhaupt im Bereich der Mayologie erschließen könnte: den literarischen Kosmos Karl May insgesamt mit all seinen innaten und kunstvoll eingebauten Schlüssel- und Verstehensebenen. Dabei würde dann sicherlich auch aufs Schönste belegbar, wie der Alte durch rückwirkende Integration des Werkes des Jüngeren eben durch jenes Verfahren der Parallelisierung auf höheren Ebenen dieses zumindest nachträglich zur Vorbereitung des Alterswerkes macht, es also (wirklich in jedem Sinne erst nachträglich?) als dessen Vorbereitung und zugleich als Vorbereitung des Lesers und Einübung aller Beteiligten auf das Alterswerk ausweist.

John Sturgess übrigens, einer der großen Altmeister des Western-Films, stellte im Zusammenhang mit einem dieser Filme fest: in Wirklichkeit gebe es nur einen Western, den es in immer neuen Variationen immer wieder neu und jedesmal besser zu machen gelte.
Mir scheint, es sind der Elemente zu viele, die Mays spätere Forderung, sein ganzes Werk als Vorbereitung auf Kommendes aufzufassen, als so unbegründet nicht erweisen - mag sein, es war dem Jüngeren mehr unbewußt Erträumtes, Erhofftes, Erahntes als wirklich schon Geschautes, Geplantes, Gewußtes. Doch lassen sich manche Fäden, die sich im Alterswerk zu dicken Strängen zwirbeln, bereits als eigenartige Abweichungen von der Originaltextur in Mays Bearbeitung von Gabriel Ferrys 'Der Waldläufer' erkennen, wie ich in der Studie "Spurensuche in Mexiko" glaube, gezeigt und belegt zu haben (vgl. Anm. 5).
Solch uferloses Thema geht natürlich nie zu Ende, und jeder Versuch, es abzubrechen, zu beenden, birgt in sich schon die Verlockung, doch weiter an ihm zu arbeiten, neuen Assoziationen nachzugeben und nachzugehen, um neue Provinzen des Geistes zu entdecken, oder besser: ähnliche Herrscher über Geistesprovinzen, wie die, die wir aus Karl Mays Werk und Leben kennen. Nicht, um ihm seine "Singularität" abzusprechen, die eine jede Persönlichkeit besitzt, man mag sie mögen oder nicht. Wohl aber, um vielleicht noch deutlicher als bisher zu erkennen, wie solcherlei geistesbeherrschende Strukturen, die tiefst im Individuum gelagerten Elemente auch seines schöpferischen und scheinbar ach so freien Schaffens, beschaffen sein mögen. Deshalb möchte ich als nächstes von Leben und Werk eines Engländers berichten, in denen bei aller Unterschiedlichkeit der äußeren Gegebenheiten und der Werteordnung des Äußeren wie des Inneren doch eben jene nämlichen Mechanismen zu wirken scheinen, die aus May und seinem Werk ein so singuläres Ensemble machten. Weshalb ein Blick auf jenen Engländer und sein Lebens-Werk zum besseren Verständnis Mays und seiner Schöpfung beitragen könnte. Unser Engländer aber lebte von 1873 bis 1944, davon spätestens ab 1899 im wesentlichen in Peking. Es handelt sich um den Groß-Phantasmagoriker Sir Edmund Backhouse, der nicht allein sein "wissenschaftliches" Werk, sondern auch eigenes Leben und die Memoiren "frei" erfand.

(wird im nächsten Heft fortgesetzt)

1) Vgl. die Literaturzusammenstellung bei Hw. Haefs: Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends, Versuch einer Bilanz, in: M-KMG Nr. 73 (August 1987), S. 50ff.; hierzu auch Ingmar Winter: Titellegitimation: "Der Verlorene Sohn", in: M-KMG Nr. 77 (August 1988), S. 36ff.

2) Die Prozeß- und autobiographischen Schriften: Ein Schundverlag, An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichts III in Berlin, Mein Leben und Streben u.a. und ihre Wertung insbesondere durch Claus Roxin in Jb-KMG 1971/S. 74, 1974/S. 15, 1978/S. 9; "Zwischen Ardistan und Dschinnistan", in: Harald Eggebrecht (Hg.): Karl May, der sächsische Phantast - Studien zu Leben und Werk, S. 18ff. (Fischer Taschenbuch Verlag 1987).
3) Z.B. Karl May, Auch "über den Wassern", im Jb-KMG 1976/S. 230 sowie Paul Wilhelm (Interview mit Karl May) in Jb-KMG 1970/S. 89. (S.a. Anm. 2.)
4) Rolf Strube "Mutmaßungen über den Verbleib des Nostalgischen bei Karl May", in: Eggebrecht (wie zu 2), S. 75ff.
5) Hw. Haefs "Karl Mays 'Waldläufer', Spurensuche in Mexiko", S-KMG Nr. 80/1989, speziell S. 83-85.

Fehler und Unklarheiten

In dem Aufsatz von Ingmar Winter "Titellegitimation: 'Der Verlorene Sohn'" (M-KMG Nr. 77/1988, S. 36-40) sind einige inhaltliche Fehler und Unklarheiten enthalten, die mir leider erst jetzt beim zufälligen Lesen aufgefallen sind:

1. S. 36, 2. Abschnitt und Anmerkung 1): Das Bibelzitat (Spr 31,5) kann ich im Alten Testament nicht finden.
2. S. 36, 3. Abschnitt: Sind nicht die Abkürzungen LK und Mt üblich? Wichtiger sind mir folgende Punkte:
3. S. 38, 3. Abschnitt: Bruno Scharfenberg ist nicht der Sohn des Gefängnisdirektors, sondern sein Neffe. Bruno ist ein Spieler, den seine hohen Schulden zu immer neuen Verzweiflungstaten zwingen (wobei eine Steigerung zu erkennen ist). Seine Situation wird so ausweglos, daß er nach seiner Verhaftung nur noch die Lösung sieht, Selbstmord zu begehen. Ich finde nicht, daß dies vom Leser als "'gerechte' Strafe" angesehen wird, vor allem nicht weil in der Schilderung der letzten Minuten vor Brunos Tod eine deutliche Sympathielenkung des Erzählers erkennbar ist und der Tod des Vaters (des Majors von Scharfenberg) sofort darauf folgt. Ich würde hier auch, wie Hartmut Kühne (M-KMG Nr. 9/1971, S. 31), dem Winter widerspricht, ein "tragische(s) Geschick" sehen.
4. S. 38, 5. Abschnitt: Es stimmt nicht, daß Laura Werners Kind lebt. Es ist einige Tage nach der Geburt aus Schwäche gestorben (III, 1247) und wird auf dem Friedhof, wo Laura es heimlich begraben will, von der Leda mit der Leiche ihres eigenen (ermordeten) Kindes vertauscht.
   Den Satz: "... bis es das Schicksal wiederfindet (VI 2813)" verstehe ich nicht, denn der Roman endet auf Seite 2411!
   Ist "Bornemanns Sohn" ein Druckfehler? Es handelt sich um den Artisten Bormann, und das getötete Kind ist allerdings nicht sein Sohn, sondern in Wirklichkeit der Sohn des Holzhackers Schubert. *)
5. S. 39, 2. Abschnitt: Diesen Abschnitt finde ich unklar, zumindest ist er unklar formuliert. "Wally" wird zum erstenmal auf S. 1084 mit Namen erwähnt und tritt selbst ab S. 1087 auf. Auf S. 1100 steht ein Dialog zwischen Walther von Hagenau und Melitta. Auf S. 1949 geht es nicht um die "Unmoral", sondern hauptsächlich um Karl Petermanns Einwände gegen eine Heirat seiner Tochter mit Edmund von Randau. Zu bereuen ("reuige Rückkehr") hat Valeska nichts, da sie sich im Bordell gegen jede Annäherung der Gäste recht handgreiflich wehrt, bis sie von ihrem Vater gerettet wird (III, 1096-1098). Auch wird ihre Integration nicht durch die "Segnungen des Adels ermöglicht". Die Adoption durch den Gefängnisdirektor Scharfenberg, die hier gemeint ist, erfolgt nämlich ausdrücklich erst, nachdem Edmunds Eltern die Einwilligung zur Heirat gegeben haben (vgl. V, 1960).
6. S. 39, 3. Abschnitt: Die Überlegungen zu Ella von Helfenstein finde ich verkürzt, denn es stimmt zwar, daß sie vom Fürsten von Befour "ins 'Vaterhaus' zurückgebracht" wird, aber dieser benutzt Ella ja nur als Mittel seiner Vergeltung an Franz von Helfenstein.

Ulrike Müller-Haarmann, Bonn

*) Anm. d. Red.: Bei der Seitenzahl 2813 und dem Namen Bornemann handelt es sich vermutlich um Druckfehler, was zur Zeit leider jedoch nicht geklärt werden kann, da das Manuskript nicht zugänglich ist.

Ingmar Winter, Rheine

Gottesurteil — Gottesgericht

Die Wiederbelebung des Ordals durch Karl May

Es kommen immer wieder Fälle,
wo unvermeidlich sind Duelle.
(Heinrich Heine)

I

Wir waren als jugendliche May-Leser erschüttert über den Tod Winnetous, haben die Verfolgung seines Mörders miterlebt und waren gespannt auf die gerechte Strafe. Ebenso beteiligt waren wir an der Hetzjagd durch den Orient nach dem schurkischen Schut, bis er gestellt wurde. Und jedesmal, wenn der jugendliche Gerechtigkeitssinn nach der endlichen Bestrafung des Verbrechers drängte, wurde der Böse den Händen des strafenden Ich-Helden entrissen, um in "Gottes Gericht" (1) sein Ende zu finden.

Für die derzeitige May-Forschung ist das G o t t e s g e r i c h t (Ordal) kein Thema mehr; es scheint nach biographischer, textimmanenter und psychoanalytischer Beleuchtung (2) hinlänglich interpretiert. Und dennoch möchte ich dieses Thema um den wichtigen Bereich der literarischen Tradition und Zeitgeschichte erweitern. Dabei wird das Gesamtwerk Karl Mays zwar berücksichtigt, aber exemplarisch in den Mittelpunkt gestellt werden die beiden Erzählungen 'Gott läßt sich nicht spotten' und 'Ein Blizzard' (3), zwei Marienkalendergeschichten, die beide 1897 erschienen (4).

II

Das Jahr 1897 bildete in Mays Leben einen Höhepunkt dergestalt, daß es geglückt schien, die literarischen und außerliterarischen Bemühungen um die Gleichschaltung von Fiktion und Realität zu verwirklichen. Das unsinnige Beharren Mays auf Identifikation von erzählendem und erzähltem Ich machte dennoch für eine kurze Lebensspanne aus einem Zuchthäusler einen heroischen Kämpfer für das Gute. Für die Zeit von 1896-1899 konnte Wollschläger nachweisen (5), wie Karl Mays bis dato werkimmanentes Vaterbild eingetauscht wird durch das Mutterbild, oder literarisch gesprochen: wie sich das strenge, strafende Handlungsgehabe zunehmend in die verstehende Liebesethik umwandelt. Damit stehen wir von psychologisch-biographischer Seite unmittelbar vor unserem Themenbegriff.
Ein zweiter Weg führt ebenfalls dahin. Der ehemalige Straffällige, der sich jetzt Dr. Karl May nennen ließ, häufte die Ehrungen der Außenwelt auf sein eigenes heldisches Idol, meinend und hoffend, es gelte seinem realen Ich. Er, der nach der 48er Revolution durch die reaktionäre, überreizt und hart reagierende Rechtsprechung über Gebühr streng bestraft worden war (Leben und Streben 169f.), litt unter dieser Unversöhnlichkeit und bildete sie, unter Umkehrung von oben und unten, in seinen vielen literarischen Gerichtsszenen ab. Gleichzeitig suchte er im Leben einen Ausgleich für die erlittene Härte; wenn nicht Rache, so doch der Wunsch nach ebenso harter Strafe für die peinigende Außenwelt kam auf. Aber das Gelingen auf literarischer Ebene setzt hier das Mißlingen in der Wirklichkeit voraus: die höher gestellte Ordnungsmacht mußte anerkannt werden. Diese einsichtsvolle Philosophie eines übersteigert Geltungsbedürftigen begünstigte die sogenannten Gottesurteile ungemein: der Verdacht auf Betrug ließ diese im Geschichtsverlauf zwar sterben, in der Literatur lebten sie fort. Bei Karl May wurden sie zum Strafurteil, das aus der Hand des Ohnmächtigen, der der Macht des Stärkeren weichen mußte, in die Hand der höchsten Macht gelegt werden mußte. Rache ist unchristlich, blindwütend, unbesonnen, wirkungslos, sie *"ist häßlich und betrügt den Menschen um die hohen Vorzüge, welche ihm vor dem Tiere verliehen sind"*; aber auf gerechte Strafe darf gehofft werden, sie *"ist eine notwendige Folge der Sünde und verbunden mit dem Begriffe göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit"* (Winnetou II 507).

Gerne sähe man die ehemaligen Peiniger, ja die ganze Menschheit (Leben und Streben 118), gestraft, zumindest in der Literatur, wie May es im Spätwerk so wirkungs- und effektvoll verstanden hat.
Und ein dritter Weg führt uns zum Thema: die Religiosität Mays. In der Zeit des ausgehenden letzten Jahrhunderts schwamm er sicherlich nicht mit der Masse; die aufgekommene Technisierung und die Großmannssucht der Gründerzeit waren nicht dazu auserkoren, eine Epoche des christlichen Glaubens zu schaffen. So mußte der Verweis auf die göttliche Bestimmung alles Seienden mit dem Machbarkeitswahn der Technik den Kampf antreten. Für May wurde der Sieg des Glaubens gewiß, die pantheistische Sicht setzte sich durch. Und was der Autor in der Realität nicht herbeibeten konnte, wollte er literarisch heraufbeschwören. Die Marienkalendergeschichten sind diesbezüglich die Machwerke, aus denen zwei Beispielerzählungen hier gewählt wurden. Deren Philosophie beruht auf der Erkenntnis, daß der Zufall die Geschicke der Welt nicht lenkt. Und das weiß jeder Leser zur Genüge, daß May *"kein Anhänger der Lehre der Zufälle"* ist, er hegt *"vielmehr die vollständige und unerschütterliche Ueberzeugung, daß wir Menschen von der Hand des Allmächtigen, Allweisen und Allliebenden geführt werden, ohne dessen Willen ... kein Haar von unserem Haupte fällt"* (Silberlöwe I 267). Es ist schön zu wissen, daß die verbrecherische Tat, die in der Welt vor den göttlichen Augen geschieht, unabdingbar und gerecht bestraft wird; der Zeitpunkt der Sühne ist hier oder im Jenseits, das fällt für Gott ineins; die Gerechtigkeit in der Literatur kann an Ort und Stelle walten.

III

Als Herder und besonders Möser (1770) unter dem Begriff Gottesrecht das Gottesurteil, noch synonym mit Gottesgericht, in das Bewußtsein der damaligen Zeit hoben, war das iudicium dei (vgl. die german. Entsprechung wie godis ordil, godes ordal) keine Rechtsgepflogenheit mehr (5a). Während die klassische Antike das Ordal nur noch als Beteuerungsformel, nicht mehr als Rechtsbrauch kannte:

"... Mit Händen fassen wollten wie ein glühend Erz,
Durch Feuer gehen, schwören bei den Göttern selbst,
Daß wir es nicht verübten ..." (6),

lebte es im germanischen Bereich länger fort. Weil es Mays Heimat betrifft, soll hier erwähnt werden, daß Konrad von Werben 1033 nach einem für die Sachsen verlustreichen Kampf im Gottesgericht die Wahrheit auf seiten der gegnerischen Liutizen erkannt haben wollte (7); erst die bürgerlichen Freiheiten unter Heinrich IV und V (1056-1125) setzten das Gottesgericht als Rechtsgepflogenheit weitgehend ab. Durch den Rückgriff Justus Mösers auf den mittelalterlichen Rechtsterminus iudicium divinum (8) festigte sich der Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch und kam zu dieser Zeit in die Literatur. Der hier verwendete Begriff war aus dem engen Bereich in die bildliche Übertragung gehoben:

"Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!"

Goethe (9) bezeichnete diese literarische Fehde als "Gottesurteil". Der deutschen Klassik schien das Ordal zu rudimentär, archaisch, als daß es beachtet werden müßte. Auch die folgende Zeit der Romantik und des Realismus (wenn wir hier Kleist übergehen, um ihn bald um so intensiver aufzugreifen) überging es, bis das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts eine erneute literarische Rückbesinnung dokumentierte.
Ich versuche jetzt, die vielen Anregungen aufzulisten, die Karl May zu der häufig variierten Aufnahme der Gottesurteile in sein Werk bewogen haben könnten.

Da steht sicherlich deutlich in der Zeit der deutsch-französischen Auseinandersetzung die Erweiterung des Begriffs Gottesgericht auf den Krieg schlechthin, sofern sein Ausgang als göttliche Entscheidung gedacht werden sollte; so die vor und nach dem Kriege gegebene Legitimation bei Leopold Ranke (1867) und Gustav Freytag (1888), die die Germanen im Gottesgericht gegen ihre Feinde sahen.
May kannte sicherlich literarische Quellen: da waren die Forschungsreiseberichte,

die er seinen "Reiseromanen" zugrundegelegt hatte. Es berichtete z.B. damals der Geograph Friedrich Ratzel in seiner "Völkerkunde" (3 Bde) vom Gottesurteil außerhalb des indogermanischen Kulturkreises und vor allem der schlesische Arzt Emin Pascha (Dr. Eduard Schnitzer) aus dem Sudan (vgl. May: Mahdi), der in Deutschland besonders intensiv und sensationshungernd gelesen wurde (10). Auch das epische Schrifttum der May-Zeit soll kurz erwähnt werden: G. Hauptmann und T. Fontane (11) ließen die Gottheit ihre Gunst und Macht in weltwirkenden Zeiten zeigen. Dem theaterbegeisterten May dürften auch nicht die Bühnenstücke entgangen sein, die das Ordal als dramatische Entscheidung auf die Szene brachten (12). Letztlich: Als Karl May die Redaktionslaufbahn begann, war die damals beliebte Historienliteratur auf dem Höhepunkt. Dahn kümmerte sich um Rom und Friedrich W. Weber um die germanische Vergangenheit (13). Nicht zuletzt Möser und die Zeit um Karl May verbreiteten den Gedanken, die Gottesurteile seien durch die Germanisierung der Kirche auf christlichem Boden gediehen, zumal jeder den Rückbezug auf Gottesgerichte in der Bibel fand (14).

Diese Quellen liegen der literarischen Verarbeitung der Ordale, wie sie Karl May bietet, zugrunde. Doch bei näherem Hinsehen der gesammelten Textstellen wird offenbar, daß Gottesgericht und -urteil, seit Möser synonym benutzt, bei May unterschieden werden. Dieser differenzierten Definition wollen wir bei der kommenden Analyse folgen.

IV

Schon zu Mösers Zeiten war die historisierende Bezeichnung des Gottesgerichts im engsten Sinne nicht mehr gebräuchlich. In der Sprachlandschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts war der Begriff auf Entscheidungen angewandt, die der menschlichen Beeinflussung entzogen sind. Das begünstigte den angelehnten Wortgebrauch des Ordals als Richterspruch, Strafgericht Gottes, als göttliche Entscheidung. Erstmals bei Karl May läßt sich eine Abgrenzung von Gottesgericht und -urteil aus literarischem Kontext erschließen. Demnach ist das G o t t e s g e r i c h t im weiten Sinne (iudicium dei) das unmittelbare Eingreifen Gottes zum Zwecke des unnachgiebigen Strafens und Erweisens der Wahrheit. Hingegen das Gottesgericht im engen Sinne, d.h. das G o t t e s u r t e i l (Ordal) gilt als Beweismittel, um durch eine Probe die Belege zu einer Strafentscheidung in einer ungewissen Schuldfrage herauszufordern. Mit dieser definitorischen Differenzierung sehen wir uns die zwei angekündigten Beispiele an.

V

Ein G o t t e s g e r i c h t erlebt der Leser in 'Gott läßt sich nicht spotten' (GW 23, 501ff.), wohl im Sommer 1895 entstanden, dann 1897 im 32. Jahrgang des Regensburger Marienkalenders veröffentlicht, die Geschichte des Indianertöters Fletcher alias Old Cursing-Dry, der fast jeden Satz mit einem Fluch beendet. Wegen dieser permanenten Gotteslästerung und des Mordes an zwei Indianern ist er der Todesstrafe anheimgefallen. Das besagt jedenfalls das "gerechte Savannengericht" (GW 23, 559), die Beweise sprechen schon lange gegen ihn. Sein Fluch *"Ich will erblinden oder zerschmettert werden, wenn ich der Mörder bin!"* (GW 23, 519) ist in doppelter Hinsicht zu verurteilen: einmal in rechtsterminologischer Sicht, da den Helden Winnetou und Shatterhand und dem Leser Fletchers Schuld bekannt ist, dann in ethischer, weil er das Gericht über sich nicht aushalten kann. Der blasphemische Fluch (GW 23, 505) wird nach dem Auftreten des Augenzeugen (GW 23, 558) in groteske Fratzenhaftigkeit des Menschlichen verzerrt. Textimmanent ist es wirkungsvoll und folgerichtig zugleich, daß gerade Winnetou *"das Strafgericht über ihn hereinbrechen"* (GW 23, 520) sieht. Damit steht Fletcher vor der höchsten gerichtlichen Instanz, die in dieser Welt für Recht sorgen kann. *"Das Prairiegericht hat ihn verurteilt; aber der große Manitou hat ihn noch viel gerechter gerichtet"* (GW 23, 560). Nur der diesem Gottesgericht Anheimgefallene mag es leugnen, wie der falsche Prayerman (Weihnacht 139), dem die Existenz des Gerichts gerade durch sein Abstreiten bevorsteht (15).
"Ich will erblinden und zerschmettert werden" (GW 23, 564) hat Fletcher oft geflucht; Roxin sieht für die Mitte der 1890er Jahre "solche grauenhaften Szenen" (16) gehäuft. Nach dem "Gottesgericht sozusagen an der Verräterspalte" (17) im "Schut" (GW 6, 501) sei das furchtbare Strafgericht in der späteren Kalendergeschichte absurd, grotesk übersteigert. Das ist sicher so, weil May sich in dieser

Zeit im Schnittpunkt zwischen selbstgefälligem Bestrafenwollen der frühen Peiniger und der erlebenden Ohnmacht angesichts der Macht der höheren Stellen befand. Aber im Rahmen seiner bisher veröffentlichten Schriften bleibt diese Cursing-Erzählung bezüglich der Verarbeitung des Gottesgerichts konsequenter Höhepunkt. Wenn aus dem anfänglichen "Oder" (GW 23, 519) des Doppelfluches ein endliches "Und" (GW 23, 564) wird, zieht dieses Unrecht zwei Züge aus vergangenen Romanen zusammen. Einmal wird der Selbstmord Cursings verhindert, weil nur Pulver im Revolver gewesen ist (GW 23, 560): ein moralisch-literarisches Fehlschlagen des Suizids zugunsten eines Strafgerichts, wie May es schon beim Samiel (Der Weg zum Glück 2099) gestaltete. Zum Zweiten nimmt das Zerschmettertsein als Gottesgericht Bezüge zu 'Der Verfluchte' (GW 10, 664) auf. Erst beide literarische Eigenzitate ergeben Schuld und Bestrafung des Indianermörders und Fluchers Fletcher.

VI

Am Ende des Jahres 1895 entstand die ebenfalls 1897 im Einsiedler Marienkalender veröffentlichte Erzählung 'Ein Blizzard' (GW 23, 569ff.), die das vorige Thema fast aufnimmt. Ich sage "fast": während Cursing dem Gottesgericht verfällt, handelt es sich in dieser Erzählung um ein G o t t e s u r t e i l nach obiger Definition. May ist in der abgrenzenden Bezeichnung genau (GW 23, 589), während die Fabeln beider Erzählungen sich ähneln.
Auch hier erschreckt uns ein Doppelfluch, der aufgeteilt zwei Personen in den Mund gelegt ist. *"Das ständige Wort Grinders war, 'ich will gleich erblinden', während sein Kumpan die Lästerung 'Gott soll mich wahnsinnig machen' im Munde führte"* (GW 23, 571). Während Fletchers Schuld erwiesen war, sind diese beiden Verbrecher des Mordes noch nicht überführt. Die Indizien reichen nicht zum Strafgericht. Selbst der Ich-Held muß *"eingestehen, daß es mir an seiner Stelle auch nicht gelungen wäre, die Verbrecher zum Eingeständnis ihrer Tat zu bringen"* (GW 23, 588). Darum wird der Antrag gestellt, *"auf ein Doppelduell als Gottesurteil zu erkennen"* (GW 23, 589). Grinder und Slack belustigen sich, erachten die Urteilsfindung als Clownerie; was ihnen fehlt, wird dem Ich-Helden im Übermaß zugeschrieben: der Glaube an die waltende Gerechtigkeit Gottes. *"Jede Schuld muß getilgt werden, ob früh oder spät, hier oder drüben, und kein Schuldiger entgeht der Strafe"* (GW 23, 597). Die Seelenspannung Mays dieser Zeit wird aufgespalten in Unglaube bzw. Glaube, die den verruchten Charakteren bzw. dem Ich-Ideal zugeordnet werden. Wer den Glauben hat, hat auch die Liebe; aber die Ungewißheit, ihrer habhaft zu sein, spiegelt sich in der Ungewißheit des Helden, der sich in dieser Erzählung erst spät zu seinem Ideal-Ich Shatterhand bekennt.

Doch bevor das inszenierte Doppelduell den Schuldigen entlarven kann, greift Gott den Helden in die strafenden Hände. Der Leser kennt das Ende der Burning-Mörder, wie ein Blizzard als ein Werkzeug Gottes beide *"mit derjenigen Strafe packt, welche mit natürlicher Notwendigkeit aus der betreffenden Sünde hervorgehen muß"* (GW 23, 569).
Auch dieses groteske Ende kann nicht mehr als vorgegebenes Ich-Erlebnis in die Reiseliteratur integriert werden (18). Während das vorletzte Beispiel eine literarische Konsequnz in der Themenbehandlung aufweisen kann, fällt dieses letztgenannte auch aus diesem Anspruch heraus.

VII

Zahlreiche Synoden hatten die Rechtmäßigkeit der Gottesgerichte anerkannt (Mainz 847, Worms 868, Reims 1119 usw.) und Rituale ausgebildet. Der Rasengang, das Körner- und Losordal, Kreuzes- und Abendmahlsprobe und vor allem die Hexenwaage hielten sich lange bis ins Spätmittelalter hinein. Literarisch interessant war das Bahrrecht, Manifestation des Volksglaubens vom Bluten eines Leichnams in der Nähe des Mörders (19). Als Justus Möser das Phänomen des Gottesurteils behandelte, war es bereits seit über fünfhundert Jahren kein Rechtsbrauch mehr.

Interessant für unser Thema sind zwei Rituale, weil ich von ihnen glaube, daß sie im Werk Mays ihren Nachklang fanden. Da ist zuerst die Feuerprobe, bei der die Schuld oder Unschuld durch einen Gang über glühende Kohlen erwiesen wurde (20). Vielleicht erinnert daran Old Wabble, daß "glühende Kohlen" (Surehand II 647) ihn nicht brennen, weil er für das endgültige Strafgericht aufgehoben erscheint. In

einem anderen Roman wird dem Ich-Helden angedroht, die "Füße in das Feuer" (Satan I 227) gesteckt zu bekommen. Das erinnert an C.F. Meyers Ballade 'Die Füße im Feuer' (21), in der die Rache Gott überlassen ist und nicht in Menschenhand liegt.
Das zweite Ritual eines Gottesurteils, die Wasserprobe, bei der der Gebundene ins Wasser versenkt wurde und als Sinkender unschuldig galt (später auch umgekehrt), sehe ich in drei May-Reminiszenzen aufgenommen. *"Wenn ich ertrinke, so sind wir gerettet"* (Winnetou I 353) verkündet zum Erstaunen von Hawkens das Greenhorn Shatterhand, bevor er sich in den Zweikampf mit Intschu tschuna begibt. Auch der Gang über den schmalen Pfad des Schotts (Wüste 47) wird zur Gottesprobe, ein Motiv, das Karl May schon ähnlich in der Kolportage als "Gratwanderung" (Weg zum Glück 45) gestaltet hat.
Wieweit darüber hinaus auch die Lebensrettung vor dem tödlichen Schuß durch die Bibel (Am Jenseits 518f.) und die Bewährung der eingegrabenen "Sünder" (Wüste 478; Satan II 336-338) als Gottesurteile zu gelten haben, möge ein Theologe entscheiden. Sie gehören nur insofern in den Umkreis, als hier eine göttliche Entscheidung in dieser Welt manifest werden soll (22).
Alle Formen des Ordals wurden erst durch die Einführung des kanonischen Rechts verdrängt; die Freiheiten des schon erwähnten Heinrich V bewirkten nur wenig. Die endgültige Verurteilung, aus biblischer und vernunftbedingter Artikulation, geschah 1215 auf dem Laterankonzil. Am hartnäckigsten hatte die Kirche bereits im 10. Jahrhundert versucht, den blutigen Zweikampf als Gottesurteil durch andere Formen zu ersetzen. Das ist vergeblich gewesen - bis in die Zeit Karl Mays hinein. Literarische Impulse bekam diese Form des Ordals besonders durch Heinrich von Kleists Novelle 'Der Zweikampf' und lebte literarisch bei May fort.

VIII

In wenigen Sätzen sei die Fabel dieser Kleistschen Erzählung (23) wiedergegeben. Graf Jakob der Rotbart will sich vor Gericht unschuldig am Mord seines Halbbruders erweisen und gibt als Alibi der Mordnacht die verwitwete Littegarde von Auerstein an. Um aber wiederum deren Unschuld zu beweisen, tritt Friedrich von Trota auf Veranlassung des Kaisers gegen den Grafen im Zweikampf als Gottesurteil an. Während Robert nur leicht am Handgelenk verletzt wird, treffen schwere Schwertstöße Friedrich in die Herzgegend. Aber der letztere erholt sich rasch, während Jakobs Wunde zum krebsartigen Geschwür auswächst. Erst in letzter Sekunde kann er die verurteilten Friedrich und Littegarde für unschuldig erklären, zumal er selbst einer Täuschung der Zofe Rosalie erlegen war.

Der Mensch läßt sich bis zum Ende hin von den Erscheinungen täuschen, bis Gott selbst das Urteil durch die unerwartete Geschehniswende gesprochen hat. Damit muß jeder Zufall aus dieser Welt ausgeschieden sein (24), eine Weltsicht, die Kleist mit May teilt. Der letztere wird nicht müde, Gottes Lenken der Weltgeschicke zu dokumentieren. Kleists Novelle und Mays Werk kennen nur den Gegenbegriff der Zufälligkeit, also die Gesetzmäßigkeit. Solche Gesetze garantieren die Einheit unserer Welt, in der es vor dem Urteil Gottes kein Verstecken gibt. Das muß Klekih-petra erfahren, der aus der Freigeisterei der Revolution bis ans Ende der Welt geflohen ist, bis ihn auch in der "Wildnis" (Winnetou I 130) die "Gottesfügung" (ebda. 135) ereilt. In dieser Weltanschauung setzt das isolierte Individuum beständig die Wirklichkeit Gottes, die reale Gewißheit des Absoluten voraus. In diesem Vertrauen leben Kleists Friedrich von Trota und Mays Ich-Held. Beide Dichter, zumindest ähnlich in ihrem Lebensweg der ständigen Suche nach wahrer Bestimmung des Menschen, spiegeln in ihren Gestalten die Wünsche ab; die Phantasie beginnt, *"das, was sich suchte, in Form zu fassen, um es zu ergreifen und festhalten zu können"* (LuS 135f.). Daher bekommen die fiktiven Personen die Kraft des schuldfreien Bewußtseins.
Jedoch: dieses wird oft lange auf die Probe gestellt, man muß warten können, Geduld haben. Das vorschnelle "Schon-verstanden-haben" (25) verstellt den Blick auf die wahre Wirklichkeit. In dieser Welt der "Fügung" (LuS 170) geht es bei Kleist und May immer um das, was geschehen soll, in seinem eklatanten Widerspruch zu dem, was geschehen zu sein scheint (26). Wer nur aufgrund äußerer Anzeichen urteilt, dringt nicht zur richtigen Erkenntnis vor. In Kleists "Zweikampf" eröffnet Gott die Wahrheit gegen allen Anschein buchstäblich erst auf dem Scheiterhaufen.

May nimmt die Offenbarung Gottes gegen den äußeren Schein in viele Zweikämpfe auf (27), die dadurch den Charakter eines Gottesurteils bekommen. Da aber die Duelle in der Ich-Erzählung stattfinden (um diese geht es hier weitgehend), kann das vorschnelle Urteilen gegen die Wahrheit nicht am Ende liegen, sondern muß in die Bedingungen des Kampfes eingearbeitet sein. Das Gesagte soll an einem Beispiel belegt werden.
Das Greenhorn Shatterhand muß sich in der Folge der Initiationsriten gegen den überstarken Indianer Blitzmesser behaupten. Die Natur hat die Chancen verteilt, denn der Feind ist ein "Krieger von wahrhaft herkulischen Körperformen" (Winnetou I 280). Der Ausgang scheint vorhersehbar, der riesenhafte Gegner (28) ist siegessicher - wenn nicht die Sprache sensible Töne der Wahrheit eingeflochten hätte. Durch die gezeichnete vordergründige Erscheinung hindurch, begünstigt durch die ungerechte Chancenverteilung (Winnetou I 275), erscheint der göttliche Wille, der dieser "Teufelei" (ebda. 276) entgegenstehen will. Der Ich-Held, gescholten als *"weißer Sohn des bösen, schwarzen Geistes"* (ebda. 285), ist aufgerufen, die Wahrheit zu offenbaren, wenn Gott will (29). Damit tritt dieser Zweikampf, wie viele andere auch, aus der Oberfläche der Romanhandlung heraus und wird zum Kriterium von Gut und Böse, von rechter Wahrheit überhaupt.

Der auktoriale Ich-Erzähler der 1890er Jahre ließ seinen Helden diese absolute Wahrheit dokumentieren. Das Ideal-Ich vollstreckte das, was dem realen vorenthalten bleiben mußte: sich zu rächen, *"rächen an dem Eigentümer jener Uhr, der mich angezeigt hatte, ... rächen an der Polizei, rächen an dem Richter, rächen am Staate, an der Menschheit, überhaupt an jedermann!"* (LuS 118) Die fiktive Aburteilung der Widersacher entsprang sowohl dem ins Maßlose gesteigerten Geltungsbedürfnis des literarischen Gipfelstürmers als auch der Ohnmacht angesichts der Gewalt einer realen Welt. Dieser Sieg war so lange grandios, so lange die Lebenslüge der Identifikation von idealem und realem Ich hielt. Und nachher?

IX

Das Spätwerk Mays führt die Interpretation der Zweikämpfe in eine andere Richtung. Zwar ist der Gegner immer noch überstark, nicht durch Größe, aber durch Zahl und voraussehbare technische Vervollkommnung, aber der Ich-Held ist kaum noch beteiligt. Das kann nicht an dem fortschreitenden Alter des Autors liegen, denn die Identifikation ist längst gebrochen. Der kleine Halef, Träger vieler Schwächen und Fehler des Autors (LuS 11), erholt sich, fortlebend in seinem Sohn, zum "Riesen", er wächst unter den Anforderungen der Umwelt. Die Allmächtigen, die ehemals Großen, wie sie dem Leser aus dem Stamm der Ussul (Ardistan I 68f.) vorgestellt werden, gehören einer vergangenen Epoche an. Der letzte Zweikampf des Ich-Helden ist gleichzeitig das letzte Gottesurteil, das zwischen Shatterhand und vier Häuptlingen (30) im 'Winnetou IV' (S. 538ff.) zwar übersteigert, aber nicht verzerrt erscheint.
Sie werden, wie auch der letzte "Riese" (Winnetou IV 586), überwältigt, besser: überwunden. Die Überwindung gelingt, nachdem der Held sich die Medizinen der Häuptlinge umgehängt hat, d.h. deren Ehre getroffen werden kann (ebda. 550). Die vermeintliche Stärke der Feinde, die bislang wider den äußeren Schein entlarvt werden mußte, wird auf den Widersacher selbst zurückgebogen. Der letzte Zweikampf zeigt die Spiegelung des alten May, der schließlich, fernab der heldischen Kraftmeierei, den Feinden mit deren eigenen Waffen entgegentritt.

Der Kampf muß zunehmend, nach Teilerfolgen vor dem weltlichen Gericht, auf der literarischen Bühne gewonnen werden: nach den Gottesgerichten über Stark und Schwach, Idealität und Realität, zwischen Gut und Böse jetzt nur noch die Polarität von Schund und Literatur (Silberlöwe IV 463). So wird der letzte Zweikampf "kleistisch", weil er noch nicht entschieden ist, weil die Instanz zur Festsetzung der Wahrheit noch nicht zusammengetreten ist. May hat mit den Widersachern auch vor seinem Tode noch abgerechnet, aber sie waren nicht mehr übermächtig; das eigene Vertrauen, der Glaube an den Sieg wuchs an. Die Feinde waren keine Goliathe mehr, und "mit Zwergen kämpft man nicht!" (Ardistan II 561)

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Ingmar Winter
Quellenstraße 34, 4440 Rheine 1

Anmerkungen

1) Karl May: Ein Blizzard, in: Auf fremden Pfaden, GW 23, S. 596; vgl. Anm. 3.
2) Diese drei Analyseaspekte sind zusammengestellt worden bei Claus Roxin: Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand, in: Jb-KMG 1974, Hamburg 1973, S. 15-73, besonders S. 59-61.
3) Enthalten und zitiert nach 'Auf fremden Pfaden'. Reprint der Buchausgabe von 1897, Bd. 23, KMV: Bamberg 1984, S. 501-566 und S. 569-598. Weitere Textstellen werden nach den üblichen Reprint-Ausgaben zitiert.
4) Über Erscheinungsdaten, -folgen und -weisen vgl. Gert Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch, Kröner: Stuttgart 1987, S. 266.
5) Hans Wollschläger: Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt, in: Jb-KMG 1972/73, Husum 1972, S. 11-92, besonders S. 49ff.
5a) Justus Möser (1720-1794), Staatsmann, Publizist und Geschichtsschreiber, wirkte, bei bodenständiger Gewachsenheit und mit Sinn für das historisch Eigentümliche seiner Umwelt, für das Gedankengut der Aufklärung. Intensiv arbeitete er für den Osnabrücker Kulturraum, ohne den großen Blick für Deutschland zu verlieren. Von Goethe hochgeschätzt, wurde Möser ein Bahnbrecher der Deutschen Bewegung. Vgl. dazu vor allem Otto Hatzig: Justus Möser als Staatsmann und Publizist (Diss.), Hahnsche Buchhandlung: Hannover - Leipzig 1909 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, hg. vom Histor. Verein für Niedersachsen, Band XXVII).
6) Heißt es bei Sophokles: Antigone, Vers 263, als Beteuerung des Wächters zu Kreon über das Totenbegräbnis. Weitere Zitate bei Ovid: Fasti IV und Vergil: Aeneis II.
7) Bruno Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte I, Union: Stuttgart 6. Aufl. 1962, S. 225 und 670.
8) Vermittelt wohl über den "Sachsenspiegel": Das sächsische Lehnsrecht Art. 40: "godes ordel ne mut man aver nicht dun umme jenegerhande sake, denne dar man der warheit mit nener witscap in künde komen ne mach" und ebda. III 21 § 2.
9) Johann W. v. Goethe: Gottesurteil, in: Sämtliche Werke Bd. 4, dtv: München 1961, S. 140.
10) Emin Pascha: Entdeckungsreisen in Zentralafrika 1876-1892, Erdmann: Stuttgart 1983, S. 105f. Emin Pascha deutet das Gottesurteil aus dem Aberglauben (S. 80) als dem naturmagischen Denken der Afrikaner.
11) Es möge die Erinnerung an Fontanes "Effi Briest" (1894) genügen, wo Baron von Instetten im Duell als Gottesgericht den Liebhaber Effis tötet. Für Gerhart Hauptmann sei an dessen frühe Novellen erinnert.
12) Ein Beispiel von Henrik Ibsen: Gengangere (1881), dtsch. 'Gespenster' (1884), in dem am Ende des 2. Aktes das Abbrennen des Alving-Gedächtnishauses als göttliches "Strafgericht" gedeutet wird.
13) Friedrich W. Weber: Dreizehnlinden, Schöningh: Paderborn (o.J.), Str. 112

Stelle sich zum Kampf der Kläger,
Daß er seinen Eid erhärte,
Ob er mag, durch Gottesurteil,
Leib auf Leib mit nacktem Schwerte!

14) Man bezog sich vor allem auf das Eifersuchtsordal im AT, Num. 5, 11-31. Vgl. dazu Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Herder: Freiburg 1960, Sp. 1130f.
15) Im Kontext der Mayschen Werke ist das Gottesgericht dem Savannen- oder Präriegesetz deutlich übergeordnet wie die Strafe der Rache. Ein häufig genanntes "Prairiegericht", einen Verurteilten über einen Krokodilteich zu hängen, führt im "Waldröschen" bzw. in der Surehand-Binnengeschichte "Der Königsschatz" (GW 15, 353ff.) nicht zum erwarteten Erfolg, während die Strafgerichte unerschütterlich sind, z.B. der Tod des Scheiks als "Gottes Gericht" (Wüste und Harem 494), Barud el Amasats Tod als "Gericht ... Allahs" (Schut 194f.), so sterben Thibaut und Etters (Surehand III 551 und 561) unter dem Gottesgericht und (als vorläufig letztes Beispiel) das "Gericht Gottes" über Melton (Satan III 609), "welches schon hier auf Erden beginnt und sich bis jenseits des jüngsten Tages in alle Ewigkeit erstreckt!"
16) Claus Roxin, wie Anm. 2, Ss. 59.

17) Gert Ueding, wie Anm. 4, S. 200.
18) Claus Roxin, wie Anm. 2, S. 60; Hans Wollschläger, wie Anm. 5, S. 77 und 87. Glaubhaft im Sinne der Gleichsetzung von Fiktion und Wirklichkeit war lediglich das Ende Santers, der durch "das Urteil eines Höheren" (Winnetou III 624) der Gerechtigkeit verfällt.
19) Das Nibelungenlied, hg. von H. de Boor, Brockhaus: Wiesbaden 18. Aufl. 1965, Strophe 1044. Vgl. das gleiche Motiv bei Hartmann von Aue: Iwein, Gruyter: Berlin 1965, Verse 1355-1364.
20) Die Feuerprobe bestimmte das Martyrium der hl. Kunigunde. Es hielten sich derartige Rituale noch lange, weil Betrug und Klugheit das Bestehen verlängerten, wie z.B. die Fernsehsendung "Knoff-hoff-Show" vom 4.10.87 für die Feuerprobe dokumentierte. Eine Feuerprobe bestehen war wohl ursprünglich die Prüfung des Goldes durch Feuer, vgl. dazu Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten I, Herder: Freiburg-Basel-Wien 1973, S. 273, und Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch, Niemeyer: Tübingen 5. Aufl. 1966, S. 200. Die heutige Bedeutung wohl erst sekundär über Gellert 1746 vermittelt. Vgl. J.W. v. Goethe: Götz von Berlichingen, wie Anm. 9, S. 54.
21) "Mein ist die Rache, redet Gott", letzte Zeile von Conrad F. Meyer: Die Füße im Feuer, in: Sämtliche Werke; Droemer: München-Zürich 1965, S. 912-914.
22) Eine auf die Zeit zugeschnittene Art eines Gottesurteils schildert May im "Verlorenen Sohn" (S. 2201f.), wenn der Schmied Wolf den schuldigen, aber heftig leugnenden Franz von Helfenstein packt und mit ihm aus dem Fenster springt. Während Wolf tot aufschlägt, wird der Baron mit verrenkten Armen am Blumenbretthalter hängend aufgefunden. "Jedenfalls hat er die Schmerzen einer ganzen Hölle auszustehen ... Das gebe Gott! Er ist überführt" (S. 2204).
23) Heinrich v. Kleist: Der Zweikampf, in: Sämtliche Werke, Droemer: München-Zürich 1961, S. 745-769. Quelle war Froissarts Chronique de France, die aber schon in Kleists Erstbearbeitung "Geschichte eines merkwürdigen Zweikampfes" (ebda. S. 879-881) in den "Berliner Abendblättern" (1811) Veränderungen unterlag. Vgl. auch Kleists Darstellung eines Losordals aus Helgoland (ebda. S. 871).
24) Gerhard Fricke: Gefühl und Schicksal bei Heinrich von Kleist, WBG: Darmstadt 1963, S. 144.
25) Klaus Müller-Salget: Das Prinzip der Doppeldeutigkeit in Kleists Erzählungen, in: Walter Müller-Seidel (hg.): Kleists Aktualität, WBG: Darmstadt 1981, S. 178.
26) Hans Peter Herrmann: Zufall und Ich, in: Walter Müller Seidel (Hg.): Heinrich von Kleist, WBG: Darmstadt 1967, S. 391.
27) Exemplarische Darstellung vgl. Ingmar Winter: Faustkampf, in: M-KMG Nr. 70 (1986), S. 31-36.
28) Blitzmesser ist der wahre "Goliath" (Winnetou I 280) und "Simson" (ebda. 282). May liebt diese Riesentypen zur Verherrlichung des Sieges seines Ich-Helden. So tauchen "Herkules", "Simson", "Goliath" als Gegner oder Kämpfer auf; hier einige Textstellen, ohne deren Inhalt zu diskutieren: Schut 357 und 521f.; Orangen und Datteln 315 und 439; Satan I 532; Satan II 126. Oft ist dieser Gegensatz in eine Person gesetzt: Skipetaren 353; Satan II 119. Zumindest ist der Gegner in bestimmten Zweikampfdisziplinen vorherrschend, so daß hier das scheinbare Zeichen gesetzt ist: Wüste 204; Surehand II 593; Satan I 336; Satan II 170.
29) Daß Karl May alttestamentliche Motive aus dem Goliathkampf aufnimmt, belegt folgender Vergleich: AT 1 Sam. 17, 44: "Komm her zu mir, ich werde dein Fleisch den Vögeln des Himmels und den wilden Tieren (zum Fraß) geben." - Winnetou I 283: "Wohlan, die Geier sollen seine Eingeweide fressen!"
30) Den deutlichen Unterschied bei (fast) gleicher Situation merkt der Leser, wenn er vergleichend den Kampf Shatterhands gegen Peteh in drei "Gängen" liest: Weihnacht 484ff. Hier geht es um eine Darlegung der heldischen Macht des Ich-Ideals. "Weihnacht" erschien 1897, also zur Zeit der erwähnten beiden Marienkalender-Erzählungen.

Jürgen Kroll, Bielefeld

Karl May — Ein Sozialdarwinist

Eine Sekundär-Analyse

Bekanntermaßen ist die Pietät ein gar eigen Ding. Gerade hat der ach so geliebte Mensch die Augen für immer geschlossen, so hebt das Gejammer der Klageweiber und die Leichenfledderei an. Auch seit Mays Tod im Jahre 1912 sind die Mutmaßungen, Statements und Urteile über ihn und die Wirkung seiner Bücher nicht mehr verstummt. Die Nachwelt Mays besaß und besitzt nicht nur ein steigendes Interesse an Mays Oeuvre, sondern darüber hinaus an ihm als Interpretationsobjekt, ja Kultfigur. Bereits sein Spätwerk war umrankt von vielfachen Anschuldigungen: Jugendverderber, Lügner, Dilettant waren einige der noch sanfteren Beschuldigungen. Als sein Fall durch die Presse ging, wurde er gar Diskussionsgegenstand der damaligen politischen Parteien (vgl. Hainer Plaul, "Literatur und Politik. Karl May im Urteil der zeitgenössischen Politik", in: Jb-KMG 1978, Husum, S. 174-255, bes. S. 219-246). Die Bekenntnisse seiner Leser, insbesondere zeitgenössischer und späterer Literaten, sind Legion (vgl. u.a.: Erich Heinemann, Über Karl May. Aussprüche namhafter Persönlichkeiten, Ubstadt 1980; Günter Scholdt, "Hitler, Karl May und die Emigranten", in: Jb-KMG 1984, S. 60-91; Helmut Schmiedt, "Karl May und die Dichter", in: M-KMG Nr. 27/1976, S. 4-8, Nr. 28/1976, S. 4-6). Eine Fragestellung erhitzte allerdings die Gemüter besonders: die Frage, ob Karl May der geistige Ziehvater nationalsozialistischen Völkerhasses war oder sein Gedankengut dazu vergewaltigt wurde.
Die wohl meistzitierte Stelle, die May geistige Urheberschaft vorwarf, datiert aus dem Jahre 1940 und stammte aus der Feder des emigrierten Klaus Mann:

"Einer der glühendsten Karl-May-Verehrer war ein gewisser Taugenichts aus Braunau in Österreich, der zu eindrucksvollen Höhen aufsteigen sollte. Jung-Adolf war wahrhaft hingerissen von Karl May, dessen Werke zwar nicht seine einzige, doch immerhin seine Lieblingslektüre bildeten, auch noch in späteren Jahren. Seine eigene Vorstellungskraft, seine ganze Lebensauffassung erhielt Nahrung durch diese Wildwest-Reißer. Die minderwertige und täuschende Vorstellung von 'Heldentum', wie Karl May sie darbot, faszinierte den späteren Führer; ihm gefiel diese primitive, aber wirkungsvolle Gerissenheit... Der sittenlose, ehrgeizige junge Bursche aus Braunau gewann die Überzeugung: Ja, so muß man sein. Er sah keinen Grund, warum Old Shatterhands Maximen und Taktiken sich nicht auch in den Bereichen nationaler und internationaler Politik wirksam anwenden lassen sollten. Durch Rückgriff auf die Prinzipien des Dschungels konnte man sich womöglich die Zivilisation unterwerfen ... Es ist kaum übertrieben, zu behaupten, daß Karl Mays kindische und kriminelle Hirngespinste in der Tat - obschon auf Umwegen - den Gang der Weltgeschichte beeinflußt haben." (Klaus Mann. "Cowboy-Mentor des Führers (Auszug)", in: Helmut Schmiedt (Hrsg.), Karl May, Frankfurt/M. 1983, S. 32-35, S. 33/34).

Für die Liebe Hitlers zu den grünen Bänden wurde unisono folgende Stelle bemüht, in der der Schriftsteller Oskar Robert Achenbach nach einem Besuch bei Hitler berichtete:

> "Auf einem Bücherbord stehen politische oder staatswissenschaftliche Werke, einige Broschüren und Bücher über die Pflege und Zucht des Schäferhundes, und dann, - deutsche Jungens, hört her! dann kommt eine ganze Reihe Bände von -- Karl May!" (Oskar Robert Achenbach, "Auf dem Obersalzberg", in: Sonntag-Morgenpost, München, vom 23.4.1933).

Nicht unerwähnt werden darf die Position, die der Jugendschriftexperte Wilhelm Fronemann 1948 in Ostberlin vertrat:

"Karl May ist im Kriege zum Lehrbuch der Partisanenbekämpfung geworden. Noch 1944 wurden von der Heeresleitung für diese Partisanenbekämpfung an der Ostfront 4000 Bände Karl May angefordert. Im ganzen sind 500000 Bände Karl May als Kriegsausgaben an das Heer ausgegeben worden. Über die militärische Wirkung verlautet nichts, aber leider ist der Schluß berechtigt, daß die raffinierten Quälereien, die Karl May häufig schildert, an den Foltermethoden der SS nicht unschuldig sind." (Zit. nach Erich Heinemann, "'Karl May paßt zum Nationalsozialismus wie die Faust aufs Auge'. Der Kampf des Lehrers Wilhelm Fronemann", in Jb-KMG 1982, Husum, S. 234-244, S. 242).

Es ist nicht zu leugnen, daß May ein "guter Deutscher" war und als solcher seine Bücher verfaßte. Ob nach seiner Meinung ausschließlich am deutschen Wesen die Welt genesen sollte, ist nicht eindeutig: zwar sind die zentralen und tragenden Figuren seiner Erzählung Deutsche wie Old Shatterhand, der strafrechtlich verfolgte Old Firehand oder Klekih-petra, der hautnah die 1848er Revolution miterlebte; dennoch wiesen die von ihm geliebten indianischen Stämme und verschiedene arabische Völker immerhin durchaus positive Eigenschaften auf, und selbst den Negern brachte er, wie Hartmut Schmidt nachweist, Wohlwollen bis hin zur "tiefen Liebe" entgegen (Hartmut Schmidt, "Karl May und die Neger", in: M-KMG Nr. 24/1975, S. 11-14, Nr. 25/1975, S. 12-14).
Gleichwohl wurde er im 1918 neugegründeten Karl-May-Jahrbuch in einen deutschtümelnden, ja imperialistischen Rahmen gezwängt, lasen sich doch die ersten Editorials des Jahrbuchs wie verspätete Kampfparolen zum Ersten Weltkrieg: Vom "Kampf Deutschlands gegen alle", einem "Verzweiflungskampf um unsere Zukunft" war da die Rede, von "Feinden aller Farben und Rassen", kurz: einer "wahnsinnigen Welt gegen die Germanen" war da die Rede (Fritz Barthel, "Einführung", in: KMJB 1918, S. 7-14, S. 7, S. 9), von einer "Hochflutwelle der Dekadenz, der Degeneration", durch die "das Undeutsch-Oberflächige, das Schalgeistige, das süße Gift des Reizvoll-Wesensfremden im Körper der Nation" den Sieg davongetragen habe, wobei "Geldgier, ausländische Pikanterie und Talmimoral" das ihre beitrugen, um "das gesunde Empfinden, das wir das deutsche nennen", zu ruinieren (Fritz Barthel, "Das zweite Jahr", in: KMJB 1919, S. 7-18, S. 7, S. 8). Karl May fungierte bereits hier als politisch-literarischer Impulsgeber, stand er doch "mit an der Spitze dieser Lehrer und Freunde des Volkes", die im Dienste "für unser und Deutschlands Wohl" standen. Er wurde zum Dichter hochstilisiert, "der für Deutschlands Zukunft von unschätzbarem Wert ist", verbreite er doch "vaterländischen Eindruck auf die deutsche Seele". Nun gelte es, "ihm den Platz in der deutschen Seele zu erhalten und diese Wurzel zu schützen, aus der dem Deutschtum so herrliche Kraft zufloß und noch immer zufließt" (Barthel, "Einführung", S. 8-10).

Die nationalen Untertöne, die der wilhelminische Zeitgenosse Karl May unvermeidlich mitschleppte, blieben latent. "Abenteuerlust und Freizügigkeit", "Berauschung" schrieb noch 1929 der May-Kenner und -Liebhaber Ernst Bloch den frühen Werken des Sachsen zu, was ihm nicht den Blick dafür verstellte, später die Ambivalenz von Exotik und politischer Heimat, von unbequemen Wunschbildern und saturierenden Attitüden betreffend zu analysieren: "Glücksbilder können auch stillen und irreal berauschen; dazu kommt, im eigentlich nationalsozialistischen Zweck und Gebrauch: Old Shatterhand trägt einen sehr deutschen Bart, und seine Faust schmettert imperialistisch herab. So daß hitlerisch ertüchtigter Gebrauch nicht mehr fern scheint (und Hitler in der Tat auch diese Art Karl May liebt und dem 'Volk' erfüllt)." (Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/M. 1979, S. 171/172, S. 179).

Einem "hitlerisch ertüchtigten Gebrauch" unterlag May allemal, aber auch das Verhältnis der Nationalsozialisten zu ihm war ambivalent. Hitler war, wie gesehen, ein eifriger Leser der Geschichten um Old Shatterhand. Ihn faszinierten zunächst die "positiven Werte", die May als Jugendschriftsteller vertrat: Ein solcher - laut Hitler - "muß eine reiche Phantasie besitzen, anständige Gesinnungen vermitteln und zeigen, was Lebenstüchtigkeit bedeutet" (zit. n. Scholdt, "Hitler, Karl May", S. 71).

Sollte Hitlers ansonsten nicht gerade übertriebene Einfühlsamkeit in literarische Sujets hier doch einmal zum Durchbruch gekommen sein? Mitnichten. Albert Speer traf ins Schwarze, als er Hitlers Vorliebe für May mit Mißverständnissen und

Schwerpunktverschiebungen begründete:

> "Er hatte auch eine tiefe Sympathie für alle Dilettanten. ... von H. St. Chamberlain bis Walter Darré ... Und den vermutlich größten von allen - Karl May - ... Er mußte Hitler als Beweis für alles Mögliche dienen ... Die Person Winnetous beispielsweise habe ihn, so meinte er einmal, nicht zuletzt in der taktischen Wendigkeit und Umsicht, die Karl May ihr beigegeben habe, immer tief beeindruckt. Er sei geradezu das Musterbeispiel eines Kompanieführers." (Zit. n. Scholdt, "Hitler, Karl May", S. 73)

Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Fehleinschätzungen der Diktion Mays stand Hitler nicht allein: auch Nazigrößen wie Hess, Göring oder Goebbels sahen in May einen Pädagogen Deutschlands (ebda., S. 79). Ihrer Ägide war es wohl letztlich zu verdanken, daß beispielsweise die erwähnte halbe Million Bände für die kämpfende Truppe ausgeliefert wurde. Das von Goebbels dirigierte Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda bezog noch 1938 eindeutig Stellung für den Schriftsteller, als es auf Anfrage antwortete, "daß Angriffe auf die Bücher Mays unerwünscht" seien (Zit. n. Heinemann, "Faust aufs Auge", S. 239).

Höchstwahrscheinlich aufgrund propagandistischer Notwendigkeiten angesichts des heraufziehenden Zweiten Weltkriegs kam es jedoch 1939 zu einem Umdenkprozeß. Will Vesper, Schriftleiter der "Neuen Literatur", formulierte die neue Funktionalisierung von Abenteuerromanen folgendermaßen:

> "Wir sind ein weißes Volk ... Die weiße Rasse ist in Gefahr ... Es sei uns Warnung genug, daß das Judentum überall Schrittmacher der farbigen Vermischung und Zerstörer der weißen Wachsamkeit ist. Und so wollen wir der farbigen Gefahr, die für unser Volk zunächst und hauptsächlich eine seelische Gefahr ist, mit aller Schärfe dort begegnen, wo sie uns bedroht, in der Farbigenschwärmerei der europamüden Literatur." (Zit. n. Scholdt, "Hitler, Karl May", S. 90/ Anm. 96)

Nun traf die seit Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten betriebene Agitation des erwähnten Wilhelm Fronemann auf fruchtbaren Boden. Gegen die seiner Meinung nach pazifistischen und damit volksschädigenden Tendenzen der Romane Mays wurde 1939 mit zum Teil einschneidenden Textveränderungen vorgegangen: Stellen wurden gestrichen, andere durch antisemitische Zwischentexte ideologisch aufgepeppt, die übrigens noch in der Ausgabe von 1955 nicht verändert waren (Lothar Bembenek, "Der 'Marxist' Karl May, Hitlers Lieblingsschriftsteller und Vorbild der Jugend? Die Karl-May-Rezeption im 'Dritten Reich'", in: Sammlung, Jg. 4/1981, S. 147-155, S. 148 und S. 152/Anm. 13). Laut Ukas des Propaganda-Ministeriums sollte der Karl-May-Verlag in den Bänden "den darin enthaltenen Friedensgedanken und die religiöse Einstellung abändern" (Zit. n. Heinemann, "Faust aufs Auge", S. 236). Zwei Drittel der Werke wurden nach Bearbeitung nicht mehr aufgelegt, und 1943 konnte Wilhelm Stölting lediglich 22 Bände als "empfehlenswerte Reiseerzählungen" durchgehen lassen. Bezeichnenderweise fehlte in dieser Liste nicht nur das gesamte Spätwerk Mays, sondern Stölting gab auch für die bereinigten empfohlenen Bände "Lesehilfen": May sei "im bürgerlichen Leben kein Revolutionär und kein Vertreter einer völkischen Weltanschauung" gewesen; sein Werk spiegele "die unserer Jugend nicht mehr verständlichen konfessionellen Rührseligkeiten und umständliche Bekehrungsversuche zum Christentum" wider und sei "gelegentlich überladen mit philosophierendem Ballast". "Klare Fronten gegenüber dem unterschiedlichen Werk des Volksschriftstellers (seien) aufgezeigt", der allerdings "beachtlich klar die Rassegrenzen" gesehen und eine stahlharte Moral gepredigt hätte, die gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt praktische Anwendung finden würde:

> "Diese unerbittliche Härte im Urteil mag für knieweiche Zeiten zu rauh sein, sie entspricht jedoch nicht nur im Schrifttum dem vielgenannten 'Volksempfinden', sondern auch in der Praxis, wie die Aufnahme der Todesurteile gegen Kriegsverbrecher gegenwärtig beweist." (Wilhelm Stölting, "Winnetou und Kara Ben Nemsi", Bücherkunde, H. 4/1943, S. 251-254)

Kein Wunder also, daß 1943 in der von faschistischen Autoren geprägten "Soldatenbücherei" Mays "Schatz im Silbersee" und 1944 die drei Bände "Winnetou" als Frontausgabe erschienen (Helga Geyer-Ryan, "Karl May im Dritten Reich", in: Harald Eggebrecht, Karl May der sächsische Phantast. Studien zu Leben und Werk, Frankfurt/M. 1987, S. 250-263, S. 262).
Inwiefern waren also Mays Romane der nationalsozialistischen Ideologie affin, einer Weltanschauung also, deren Agitatoren selbst nicht wußten, ob sie May vergöttern oder verdammen, seine Bücher auflegen oder auf den Index setzen, Winnetou als hervorragenden Feldherrn oder als von minderwertiger Rasse beurteilen sollten? Die Einschätzung Helga Geyer-Ryans: "Sein Werk ist zwar in bestimmten Punkten konservativ, aber er ist nicht explizit politisch, schon gar nicht faschistisch" geht zwar in die richtige Richtung, ist aber für unseren Zusammenhang noch zu grobschlächtig (Helga Geyer-Ryan. "Karl May im Dritten Reich", in: Harald Eggebrecht (Hrsg.), Karl May der sächsische Phantast. Studien zu Leben und Werk, Frankfurt/M. 1987, S. 250-263, S. 255).
Es ist eine Ironie des Schicksals, daß der erwähnte Fronemann, der May nach dem 'Dritten Reich' so vehement attackierte, ihn während der Regimejahre in bestem Opportunismus aus genau entgegengesetzten Gründen heraus unter Beschuß nahm und ihm damit ex post eine ideologische Unbedenklichkeitserklärung lieferte. Bereits 1933 wandte sich Fronemann mit einem Schreiben an den nationalsozialistischen Lehrerbund, in dem er May als "leidenschaftlichen Verfechter einer weitgehenden Rassenmischung aus ganz sentimentalen Menschlichkeitsgründen" und einen "leidenschaftlichen Verteidiger eines verwaschenen Pazifimus" diffamierte. Ein Jahr später attestierte er ihm, "doch Marxist und Mitarbeiter des 'Vorwärts', Pazifist und begeisterter Anhänger der Bertha von Suttner (zu sein), er befürwortete jede Rassenmischung" (zit. n. Heinemann, "Faust aufs Auge", S. 237). 1938 lasen sich die Vorwürfe gegen den Marxisten, Pazifisten und "Feind der Rassenidee" nicht sehr viel anders:

> "Er hat kein Wort zugunsten der unsere obersten Bildungsschichten beherrschenden Lehre, daß der Staatsgewalt und der diese schützenden Macht der Vorrang vor allen anderen Interessen und Rücksichten zukomme und daß das weltpolitische Faustrecht ein Naturgebot sei ... Diese Gefährdung der deutschen Jugend und primitiver Leserschichten ist umso bedenklicher, als mit Mays Pazifismus eine gehässige Bekämpfung der Werte, die sich aus Volk und Rasse ableiten, Hand in Hand geht ... Wenn man daneben hält, daß May Mischehen immer wieder schildert und empfiehlt, aus Indianern und Weißen z.B. die menschliche Edelrasse züchten will (siehe 'Winnetous Erben'!) und etwa in 'Und Friede auf Erden' der reiche Engländer Raffle eine Chinesin heiratet, die durch ihren Liebreiz die ganze adelsstolze Familie, die über die Mißheirat empört war, bezaubert, so kann man, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, feststellen, daß Karl Mays krause Gedankenwelt zur Weltanschauung des Dritten Reiches paßt wie die Faust aufs Auge." (Zit. n. Bembenek, "Der 'Marxist' Karl May", S. 153/154).

Einen besseren "Persil-Schein" hätte sich May selbst nicht wünschen können.

Das wohl detaillierteste Urteil gibt Günter Scholdt ab, der hier insbesondere deswegen etwas ausführlicher zitiert wird, weil er Nationalismus, Kolonialismus, Rassismus und Sozialdarwinismus voneinander unterscheidet. Scholdts Vergleich von Hitlers Weltbild und Mays Werteskala führt ihn zu folgendem Schluß:

> "Da bleibt nicht viel Gemeinsames: Rassismus wie borniert-völkischen Nationalismus, dazu Kriegsbegeisterung lehnte der Pazifist May entschieden ab. Zwar zollt auch er dem Zeitgeist so manchen Tribut, indem er offenbar die Welt durch deutsches Wesen genesbar wähnt, doch geschieht dies ohne kriegerische Aggression oder imperialistische Konsequenz - erst recht nicht im Sinne von Hitlers Raumordnung. Wie May über Eroberungen dachte, ist in 'Winnetou I' nachzulesen; statt sozialdarwinistischer Bejahung des Faustrechts findet sich dort elegische Trauer angesichts eines unaufhaltsamen Schicksals. Ehrfurcht und Respekt vor fremden Sitten, Toleranz, Verzeihung, Milde, soziales Mitleid und christliche Nächstenliebe - Eigenschaften, welche zumindest die Mayschen Protagonisten auf Schritt und Tritt vorweisen und bis zur Unglaubwürdigkeit vorleben, finden in Hitlers machttaktischem und ressentimentbehaftetem Denken keinen Platz. Die

fortgesetzte Schonung auch erbittertster Gegner galt seinem Verständnis als unangebracht-sentimentale Gefühlsduselei. Und es bereitet daher einige psychologische Schwierigkeiten, sich konkret vorzustellen, wie Hitler sich Abend für Abend bei Karl May erholen konnte, ohne von dessen Humanitätsappellen jemals auch nur irritiert worden zu sein." (Scholdt, "Hitler, Karl May", S. 84)

An gleicher Stelle bescheinigt Scholdt May gar einen "antidarwinistischen Zug, nicht als Lehre, sondern als Gesinnung", was ihn deutlich vom Faschismus trenne. Chauvinismus oder gar Sadismus sei May nirgends nachzuweisen, dem bei aller nationalen, zivilisatorischen oder missionarischen Überheblichkeit ein faschistoider Kerngedanke deutlich fehle: der der Apartheid (Scholdt, S. 79).

Es ist bezeichnend für die begriffliche Unsicherheit hinsichtlich rassistischer und sozialdarwinistischer Termini und Gedanken, daß bislang Karl Mays Schriften und Ideengut nicht daraufhin abgeklopft wurden. Da ein klares interpretatives Bezugssystem nach wie vor fehlt, waren und sind Fehleinschätzungen des vorgeblich faschistoiden Gehalts Mayscher Werke an der Tagesordnung. Klaus Manns oben zitierte Parade gegen May mag noch aus Unbelesenheit, emigrativer Distanz, bildungsbürgerlicher Überheblichkeit oder literarischem Weltschmerz zu erklären sein (vgl. Wolf-Dieter Bach, "Hitlers Schatten zwischen Klaus Mann und Karl May", in M-KMG Nr. 27/1976, S. 14-17). Warum ein Romancier wie Robert Neumann jedoch - 1964 ! - aufgrund "Abwertung fremder Rassen" als "Repräsentant deutsch-herrenrassischer Überlegenheit" May auf den Index gesetzt sehen wollte (vgl. Robert Neumann, "Karl May auf den Index !", in: Spiegel Nr. 10/1964, S. 94-95, S. 94), kann beinahe nur auf gewollter Fehleinschätzung begründet sein: Neumann zitiert in Begründung seiner Anklage eine x-beliebige Greuelszene, die durchaus an SS-Praktiken erinnern und indikationsverdächtig, weil rassistisch erscheinen mag; eine etwas gewissenhaftere Lektüre hätte ihn jedoch davon überzeugt, daß derartige Grausamkeiten in der Diktion Mays stets Moral transportierten, nie Selbstzweck waren. (Zudem müßte Neumann die in Grimmschen Märchen zutrage tretenden Verhackstückelungen und Verbrennungen von Menschen ebenfalls unter jugendgefährdend einordnen.)

Ein illustres Beispiel für mißverstandenen Sozialdarwinismus läßt sich in der ansonsten überaus differenzierten und breit angelegten Arbeit von Helmut Schmiedt finden. Er argumentiert im Zusammenhang mit "Darwins Theorie von der natürlichen Zuchtwahl" als einer "ungeheure(n) Bestätigung und Rechtfertigung des Konkurrenzkampfes" etwas fadenscheinig, daß deutsche Emigranten von Mays vorgeblicher Realitätsschilderung ein Bild des, wenngleich vom Wettbewerb bedingten, so doch leistungsgerechten Erfolges erhalten hätten. Die von May kreierte Figur 'Ben Sommer', der in die USA "'als armer Handlungsgehilfe herübergekommen war und es durch fleißige Arbeit und unbestechliche Ehrlichkeit zum reichen Großhändler und Schiffsreeder gebracht hatte'", kommentiert Schmiedt mit den Worten: "Knapper und pointierter läßt sich die erfüllte Utopie des Konkurrenz-Kapitalismus kaum beschreiben". (Schmiedt, Karl May, Frankfurt/M. 1987, 2. Aufl., S. 241/242). *) Abgesehen davon, daß das May-Zitat eher nach der wesentlich älteren Utopie der protestantischen Ethik klingt: Es hat mit (Sozial)Darwinismus auch nicht das mindeste zu tun.

Interessant auch, daß in einer - ideologisch völlig unverdächtigen und darüber hinaus hochinformativen - Arbeit über Mays Amerikaromane sozialdarwinistische Vokabeln und Versatzstücke öfter auftreten als in Mays Werk selbst, indem der Autor die schlecht verstandenen Bilder des 'survival of the fittest' auffährt: "Der Schwache wird durch den Starken bezwungen ...", in "eine(r) Welt, in der buchstäblich bis aufs Messer gekämpft wird ... und nur der Stärkste und Listigste überlebt". Selbst über die Verwendung des Rassenbegriffs bei May findet sich eine Passage. In ihr heißt es, bei May bleibe "der Unterschied der Rassen bestehen", da das Wertsystem der Weißen den "indianischen Tugenden überlegen" sei und daher die Weißen "in den Augen ihres Autors letztlich über die Indianer stellt" (Peter Uwe Hohendahl, "Von der Rothaut zum Edelmenschen. Karl Mays Amerikaromane", in: Sigrid Bauschinger u.a. (Hrsg.), Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt - Nordamerika - USA

*) Anm. d. Red.: Der in diesem Zitat genannte "Ben" Sommer ist ein Druckfehler: die Figur heißt Fred Sommer.

Stuttgart 1975, S. 229-245, S. 237). Diese Interpretation ist zunächst ungenau, da nicht unterschieden wird, ob May einen geisteswissenschaftlich unterlegten kulturanthropologischen Rassenbegriff oder eine anthropobiologische Untergliederung der Rassen vertrat. Wahrscheinlich ist, daß er - als Anhänger der Physiognomik-Lehre Johann Kaspar Lavaters (vgl. Helmut Schmiedt, Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1987, S. 191-193) - eher der traditionelleren Interpretation kulturell-psychischer und damit moralischer Verschiedenheiten das Wort redete. Dann trifft jedoch das Argument nicht zu, May sähe, im Sinne von: unterscheide rassische Differenzen. Denn insbesondere in seinem Spätwerk versuchte er solche zu einer Utopie des - rassenindifferenten - Edelmenschen zu nivellieren. *"Da kann es nicht 3 oder gar 5 Menschenrassen und 5 Erdtheile geben, sondern nur 2 Erdtheile mit einer einzigen Rasse, die aber nach gut und böse, nach hoch und niedrig denkend, nach auf- und abwärtsstrebend geschieden ist. Körperbau, Hautfarbe usw. sind da vollständig gleichgültig, verändern nicht im geringsten den Werth oder Unwerth des betreffenden Menschen."* (Zit. n. Ekkehard Bartsch, "Karl Mays Wiener Rede. Eine Dokumentation", in: Jb-KMG 1970, S. 47-80, S. 55).
"Körperbau und Hautfarbe sind nicht ausschlaggebend": Dies konnte der traditonellste Anthropologe um die Jahrhundertwende nicht mehr behaupten, und mit Darwinismus oder Sozialdarwinismus gar hatten solche Ansichten schon gleich nichts zu tun, die in einem System gradueller Abstufungen von Stark und Schwach oder Tüchtig und Minderwertig auf derartig sichtbare und qualifizierbare Merkmale zurückgreifen mußten. Man kann Karl May vom heutigen "aufgeklärten" Standpunkt aus vorwerfen, was man mag: ein Sozialdarwinist war er nicht.

Anschrift des Verfassers: Dr. Jürgen Kroll,
Am Rottmannshof 94, 4800 Bielefeld 1

Ein verwegener Abenteurer.

Illustration aus John Ross Browne, Reisen und Abenteuer im Apachenlande, Jena 1871 und Gera 1977 (zu S. 33)

Volker Griese, Wankendorf

John Ross Browne

Eine naturkundliche Vorlage?

"Mit den literarischen Quellen, Vorbildern und literarischen Verwandtschaften wird die Forschung sich in Zukunft verstärkt zu beschäftigen haben" (1).

Nur sporadische Aufmerksamkeit wurde bisher dem US-amerikanischen Reiseschriftsteller John Ross Browne in Zusammenhang mit dem Radebeuler "Hakawati" entgegengebracht. Erstmals wies Anton Haider, Pettnau, innerhalb der M-KMG auf Verbindungen zu Karl May hin (2). Eine etwas weiterführende Betrachtung dieses Komplexes wird hiermit vorgelegt.
Der nordamerikanische Kontinent lockte die Besiedler nicht nur durch die relative Freiheit und große Weite des Landes, die scheinbar von jedem in Besitz genommen werden konnte: es lockten auch die unzähligen Bodenschätze wie im Gebiet Kalifornien, Arizona und Nevada.
Einer, der die Region aus unzähligen Reisen genaustens kannte, war der Reiseschriftsteller J.R. Browne. 1821 in Irland geboren, wanderte er 1833 mit seinen Eltern in die Staaten aus. Mit Erreichen des 18. Lebensjahres beschloß der junge Browne, endlich seinem Wunsch zu reisen nachzugeben. Die folgenden Jahrzehnte war er fast ständig unterwegs, auch eine Heirat und die langsam größer werdende Familie - er hatte zehn Kinder - liessen ihn nicht zur Ruhe kommen. Für zwar nur kurze Zeit reiste Browne sogar als Abgesandter der amerikanischen Regierung nach China. 1870 ließ er sich dann aber endgültig nieder, die letzten Jahre als Grundstücksmakler in Oakland, Kalifornien, verbringend. Browne starb 1875.

Mit seiner guten Auffassungsgabe und schnellen Schreibe fertigte er zahlreiche Reiseskizzen, die zuerst in Zeitschriften und später auch in Buchform erschienen. Daneben entstanden für die Regierung Forschungsberichte, z.B. über Bodenschätze.

Sein letztes Buch vereinigt die Berichte mehrerer Reisen, die Browne zwischen 1860 und 1865 in Arizona, Kalifornien, Nevada und Sonora - im Nordwesten Mexikos - unternahm. Es erschien sogar in einer deutschen Übersetzung von H. Hertz unter dem Titel: Reisen und Abenteuer im Apachenlande, Jena 1871. Eine Nachauflage kam dann auch noch auf den Markt (Gera 1877), wovon sich ein Exemplar in Mays Bibliothek befand (3). Ein Exemplar dieser Ausgabe diente auch als Grundlage dieser Untersuchung und wurde freundlicherweise von Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg, zur Verfügung gestellt.
Doch nicht nur mit dem Schreibstift konnte Browne umgehen. Daß er auch mit dem Zeichenstift einiges zu leisten imstande war, belegen die insgesamt 155 Zeichnungen, mit denen er seinen Band versehen hat. Ein Beispiel sei hier wiedergegeben (s.S. 32). Wenn Browne zur Feder griff und einen Westmann zu Papier brachte, so könnte dieser durchaus in einen Karl-May-Roman hineinreiten, und neben den kauzigen Wildwesttypen nach Art von Sam Hawerfield, Sam Hawkens oder Fred Walker mit ihren nicht minder merkwürdigen Reittieren sogar einen recht passablen Eindruck machen (Browne S. 10).
Wie May ja gern zu Beginn einer Handlung mit verbürgten Fakten aufwartet, so entstammt auch der Anfang der 1893 entstandenen Erzählung 'Der Ölprinz' einem Quellentext, eben jenem Werk von Browne. Die Beschreibung der Mission San Xavier del Bac und der dortigen Zustände läßt sich mühelos eruieren.

"**Neun Meilen von Tucson** gelangten wir zur prachtvollen, **alten Mission San Xavier del Bac**, die von den Jesuiten **1668** erbaut worden und eine der schönsten und malerischsten Bauten dieser Art darstellt, die es auf dem nordamerikanischen Kontinente gibt. **In den Wildnissen von Arizona** ein so **glänzendes Monument der Zivilisation** zu finden, erfüllte mich **mit Staunen. Die Front ist mit phantastischen**

Ornamenten im Mauerwerk **reich verziert**, während **an jeder Ecke** sich ein **hoher Glockenturm erhebt.** Über einem dieser Türme wölbt sich eine **Kuppel**, die auf dem anderen unvollendet geblieben. Über die **Hauptkapelle** im Hintergrunde erhebt sich gleichfalls **eine große Kuppel, und über den Mauern sind massive** Karnieße **und** sehr **geschmackvolle** Ornamente **angebracht**... die Kirche von San Xavier mit ihrer sorgfältig ausgearbeiteten Frontseite, ihrem Dome und ihren Türmen würde der Architektur von New-York heute **zur Zierde gereichen!**"

Die Mission ist zum Teil umgeben von einem Dorfe der **Papagoe**-Indianer, das zwei- bis **dreihundert Seelen** zählt. ... So weit man die Papagoes kennt, sind sie **ein friedfertiger, arbeitsamer** und freundschaftlich **gesinnter Stamm.** Heute leben sie hier, wie sie vor zwei Jahrhunderten gelebt, indem sie die Niederungen der Nachbarschaft bebauen, die sie durch ihr **Bewässerungssystem wunderbar ergiebig gemacht. Weizen, Korn, Kürbisse** und Apfel**granaten** sind die Haupt**lebensmittel**, die von Ihnen produziert werden, ..."

(Browne S. 117, vgl. Ölprinz S. 1 (4))

"Leider hatten diese braven, arbeitsamen Menschen sehr viel von und unter dem weißen Gesindel zu leiden, welches sich Arizona zum Tummelplatz auserkoren hatte," berichtet weiter Karl May. Doch nach Browne wurden beide, Papagoes wie auch Weiße, hart von den Überfällen der Apachen getroffen. Letztere zogen trotz zweier Kompanien Soldaten bis auf drei Meilen um die Stadt Tucson herum, jedoch die Armee traute sich nicht heraus (Browne S. 112f).

Da waren die sich in Arizona tummelnden fragwürdigen Existenzen ein dankbareres Objekt, und May zitiert dann einen Ausspruch, was selten bei ihm vorkommt. Er zitiert einen "amerikanischen Reisenden", keinen anderen als John Ross Browne:

"Die verzweifeltsten Schurken von Texas und Californien fanden in Arizona sichere Zuflucht vor dem Gesetze, und wohl darf man sagen, daß der Wachsamkeits-Ausschuß von San Francisco mehr zur Bevölkerung des neuen Territoriums beigetragen, als die Silberminen! Tucson wurde das Hauptquartier, wo Sinnenlust und Verschwendung, Laster und Verbrechen sich die Herrschaft streitig machten. Wohl darf man sagen, es war das Land des nordamerikanischen Kontinents, das den Namen eines Pandämoniums verdient! Mörder und Diebe, Gurgelabschneider und Spieler bildeten die Masse der Bevölkerung. Alle Welt mußte bis an die Zähne bewaffnet sein, und Mordscenen waren ein tägliches Vorkommnis. Von einer Regierung war nicht die Rede, noch weniger von Gesetz- und Militärschutz! Die Beschäftigung der Besatzung von Tucson bestand darin, daß die Leute sich betranken und Alles gewähren ließen. So war denn Arizona vielleicht der einzige unter der schützenden Ägide einer zivilisierten Regierung stehende Punkt der Welt, wo Jedermann die Justiz in seinem Interesse handhabte und wo alle Welt sich berechtigt fühlte, den verwerflichsten Leidenschaften zügellos zu fröhnen!"

(Browne S. 11f, vgl. Ölprinz S. 2)

Noch zweimal greift May kurz auf Browne zurück: Bei der Beschreibung des Ortes Tucson läßt sich die Vorlage nurmehr erahnen; Seiten später dann doch wieder deutlich nach dem Original die Charakterisierung der 90-Meilen-Wüste:

"Dann aber sieht man die wunderbarste Zusammenwürfelung von Menschenwohnungen vor sich, die sich je zusammengefunden - eine Stadt, von **Schlammhütten**, die, zerfallen und zerrissen, aus einem Gemisch von Staub und Schmutz zusammengesetzt schienen. ... Keine Spur von Grün, Alles versenkt und öde in den Gluten der Südsonne! ... Bewohnt ist der Ort von ausgedörrten, sonnenverbrannten Mexicanern, mit ihren abgeschundenen Eseln, ihren **Coyote**-Hunden und ihren Kindern ..."

(Browne S. 109, vgl. Ölprinz S. 90)

"Das Land, das **zwischen** dem **Gila**flusse **und Tucson** liegt, stellt eine **kies**bedeckte **Wüste** dar, auf der nur zum Teil elendes Mesquitoholz und Kaktus wächst und die in dieser Jahreszeit ganz wasserarm ist, mit Ausnahme von **zwei** bis **drei Punkten, wo die Überlandpostgesellschaft Brunnen** hatte **graben** lassen, **die noch heute bestehen.**"

(Browne S. 107, vgl. Ölprinz S. 101f)

Weitere direkte Übernahmen lassen sich für 'Der Ölprinz' nicht feststellen. Vieles ließ sich von vornherein schon nicht von May adaptieren. Geschichten über blutdürstige Apachen und Berichte von diversen Erzminen paßten nicht in sein Konzept.

Ausführlicher Raum wird in Brownes Bericht der Schilderung einer Reise durch Sonora eingeräumt. Da begegnet man Guaymas - nach Browne ein jämmerlicher Seehafen - Hermosillo und Seiten später dem großen Arivaca-Landsitz; eine Region, der man in Mays 1893 entstandenem 'Die Felsenburg' wiederbegegnet. Es mag nun manches an Browne erinnern, so auch der Arivaca-Landsitz an Mays Hazienda del Arroyo, doch lassen sich direkte Quellenbenutzungen nicht nachweisen.

1888 beim Niederschreiben von 'Der Geist des Llano Estacado' scheint es, als habe May schon einmal wenn auch indirekt auf Browne zurückgegriffen. Es wird in einer Passage ein sogenannter Diamantenschwindel in Arizona rekapituliert. Nun wären Diamantenfunde in dieser Region doch zu phantastisch, wie May es darlegte: "*in kürzester Zeit wurde das Diamantenfieber hochgradiger, als das Goldfieber es jemals gewesen war.*" Nimmt man einmal Browne her, so spricht der realiter von einem "Silberschwindel" in Nevada, der die öffentliche Aufmerksamkeit in Atem hielt, und der Text nimmt dann Mays Schilderung in der Tendenz vorweg. Läßt man der Spekulation nun freien Lauf, wie denn Arizona mit Diamanten in Verbindung zu bringen sei, so böte sich eine Lösung an. Browne erwähnt wenig später, daß "Arizona der Diamant unter den Edelsteinen" der US-Territorien sei (Browne S. 17).

"Die emsigen Goldgräber hatte das Goldfieber so oft schon in Wallung versetzt, daß Alltagsarbeit keinen Reiz mehr für sie hatte. Sie waren sammt der Masse der Bevölkerung ganz geschaffen für ein neues Feld der Unternehmungslust und des Spekulationsgeistes! Nur sein Geld in Silberaktien angelegt, und so dachte man sofort an goldenen Gewinn, mochte auch das Silber nur langsam zu Tage kommen, verlockt durch das Beispiel einiger Wenigen, die einen glücklichen Kauf getan und durch raschen Verkauf sich bereichert. Was war da natürlicher, als daß tausende Spekulanten mit den übertriebensten Erwartungen erfüllt wurden? Selbst die nüchternsten Geschäftsmänner verloren ihre Besonnenheit; sie ließen sich in den Wirbel hineinziehen. Der Silberfund war etwas ganz Neues, die Tätigkeit der Nordamerikaner hatte sich in dieser Richtung noch nicht versucht, und so galten die Silbergruben als ein Anzeichen, daß die fabelhaften Geschichten der spanischen Entdeckungen in Mexiko sich verwirklichen würden. Dazu war es nicht mit Schwierigkeiten verbunden, in das neuentdeckte Land unendlicher Reichtümer zu gelangen. Es lag ja auf der Heerstraße nach Kalifornien, an dessen Grenzen, und so ergoß sich denn der Strom der Einwanderung dorthin, von Missouri, von Kansas, von Nebraska aus, von Pike's Peak und dem Salzsee her. ... Eine Telegraphenverbindung wurde auch bald eingeführt, und man konnte zwischen San Francisco und der Hauptstadt Comstock mittelst des Telegraphen in Silberaktien bequem spekulieren."

(Browne S. 13, vgl. Geist Ss. 52f (5))

Durch Balduin Möllhausens Schilderungen auf den geheimnisvollen Llano Estacado aufmerksam gemacht (6), gestaltete May diese Bühne seiner Träume wesentlich abenteuerlicher und wilder aus, als es der Realität entsprach. So wird die grasbewachsene Ebene zu einer "Sahara der Vereinigten Staaten". Strecken solchen Wüstenlandes gab es schon, nur nicht im Llano. Doch sollte May schon am Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit Brownes Reisebericht zu lesen bekommen haben, so war ihm ausreichend verläßliche Information an die Hand gegeben; insbesondere die Beschreibung der Colorado-Wüste mag an Mays Llano-Schilderung erinnern, wie er sie 1880 in 'Deadly Dust' abfaßte. Ähnlich wie Browne zog auch May Vergleiche zu den Wüsten Arabiens, nur daß letzterer es wesentlich ausführlicher zu beschreiben verstand, allerdings ohne wörtliche Übereinstimmungen. (Siehe Browne S. 34ff, vgl. Deadly Dust S. 143ff (7)).

Anschrift des Verfassers: Volker Griese
Bahnhofstraße 32, 2355 Wankendorf

Anmerkungen

1) Erich Heinemann in: Prof. Dr. Gert Ueding (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 693.
2) M-KMG Nr. 66/1985, S. 48.
3) Karl-May-Jahrbuch 1931, S. 231.
4) Als Vergleich diente: Karl May: Der Ölprinz. Union Reprint Bamberg/Braunschweig 1974. Wörtliche Übereinstimmungen wurden durch Fettdruck gekennzeichnet.
5) Als Vergleich diente: Karl May: Der Geist des Llano estakado. Stuttgart 1984. Hrsg. von Bernhard Kosciuszko.
6) M-KMG Nr. 79, S. 26f, Nr. 80, S. 31f.
7) Als Vergleich diente: Karl May: Der Scout - Deadly Dust. Reprint KMG/Pustet. Regensburg o.J. (1977). Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Claus Roxin.

Horst Friedrich, Wörthsee

Nochmals Johannes Kochta

Eröffnete er Karl May den Zugang zur Mystik?

In zwei Nummern der M-KMG (Nr. 77/August 1988, Nr. 78/März 1989) erschienen zwei anregende Beiträge der beiden Karl-May-Forscher Ernst Seybold und Joachim Biermann über die mutmaßlichen Tätigkeiten des katholischen Katecheten Johannes Kochta. Der quasi amtliche Aufgabenumfang Kochtas erscheint damit geklärt.

Aber gab es da vielleicht mehr als sich einem Blick auf die Oberfläche des amtlichen Aufgabenumfanges zeigt, das nur einer entdeckt, der tiefer schürft? Der Verfasser möchte zur Karl-May-Forschung die Vermutung und Anregung beisteuern, daß sich hinter diesem unauffälligen, aber bemerkenswerten Mann Gewichtigeres für die Entwicklung Karl Mays zum "wahren Menschen" verbergen könnte, als bisher bekannt geworden ist.
Welche Gründe bewegen den Verfasser dazu? Zunächst einmal die unbestreitbare Tatsache, daß Karl May irgendwann zwischen dem Beginn seiner Zeit "Im Abgrunde" und seinem Alterswerk "den Weg zur Mystik gefunden" haben muß.

Der Verfasser hat bisher keine Arbeit über Karl Mays spirituellen Entwicklungsgang gefunden. Es ist ihm auch nicht bekannt, welche Werke über theoretische und/oder praktische Mystik Karl Mays Bibliothek enthielt, auch nicht, wann - falls vorhanden - solche Werke angeschafft worden sein könnten, oder was er bereits in den Haftanstalten Zwickau und Waldheim diesbezüglich in die Hände bekommen haben könnte.

Wenn man Karl Mays zugegebenermaßen etwas märchenhaft wirkendem Bericht in 'Mein Leben und Streben' glauben kann, hat ihm schon in der Kindheit seine Großmutter väterlicherseits durch das Märchen von Sitara und dergleichen ein mystisches Weltgefühl vermittelt.
Wie dem auch sei, daß in sein Alterswerk zumindest mystisches Gedankengut hineinverwoben ist, wenn es sich dabei nicht überhaupt um mystisch-allegorische Reiseerzählungen handelt, ist unbestritten. Es genügt, stellvertretend für viele andere Textstellen zu zitieren, was Karl May in 'Ardistan und Dschinnistan' zu dem von Kara Ben Nemsi und Halef in der Wüste gefundenen "Wasserengel" ausführt:

> *"... und Gott, der allweise und allgütige Mir von Dschinnistan, hat auch zum Wohl der Gegenwart einen hochragenden, weit über die Wüste dahinleuchtenden Engel erbaut, in dessen wunderbarem Gedankeninnern wir in die Tiefe zu steigen haben, um mit dem befruchtenden Wasser der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft zu durchtränken. Wer dieser Engel ist, bedarf wohl nicht erst der Frage".* (Bd. 31, S. 503)

Es verdiente unser Interesse zu erfahren, ein wie hoher Prozentsatz der bisherigen - bewußten - Leser von 'Ardistan und Dschinnistan' sich diese Frage beantworten konnte und in welchem Sinne.
Bei der vom Verfasser oben gebrauchten Ausdrucksweise, "den Weg zur Mystik gefunden", wurde absichtlich zunächst offen gelassen, ob es sich hier um ein rein theoretisches Eindringen in eine der mystischen Traditionen oder um mehr gehandelt hat. Im Falle Karl Mays kommen wohl nur die drei "westlichen" Traditionen, Kabbalah, christlich-mystische Richtungen und Sufismus in Betracht. Karl Mays Erläuterungen über die mystische Allegorie des "Wasserengels" scheinen die Vermutung nahezulegen, daß der Dichter praktizierender Mystiker war.

Dies wäre für die Karl-May-Forschung eine Entdeckung von erheblicher Tragweite. Im Hinblick auf die offensichtlich hochgradig komplexen und "empfänglichen" Bewußtseinszustände Karl Mays möchte der Verfasser derzeit aber keine weiteren Spekulationen in diese Richtung wagen, mit Ausnahme einer Bemerkung über die innere Anatomie des "Wasserengels".
Diese, mit ihren wenn auch hier nur vier Ebenen, wo das vom Mir von Dschinnistan, d.h. Gott, eingerichtete Schöpfwerk von den unteren stufenweise bis zur obersten Ebene Wasser transportiert, erinnert zweifellos an die Ebenen etwa des kabbalistischen Lebensbaumes, man könnte auch sagen (zumal die Inschrift - *"Erbaut zum Sieg im Kampfe für den Frieden"* - im *"alten Brahmavartadialekt"*, d.h. wohl Sanskrit, abgefaßt ist) an die verschiedenen Bewußtseinsebenen der indischen und tibeto-chinesischen Tradition.
Sollte in diesen zugegebenermaßen zunächst noch etwas spekulativ erscheinenden Gedankengängen des Verfassers ein wahrer Kern verborgen sein, würde sich die Frage ergeben: Wann und unter welchen näheren Umständen könnte Karl May den Weg zur Mystik gefunden haben? Und wenn er tatsächlich durch mystische Übungen den zeitweiligen Durchbruch zu höheren Bewußtseinszuständen erreicht haben sollte, hat er dies allein erreicht, oder hat ihm ein äußerer Führer auf dem spirituellen Weg oder Meister der mystischen Praxis dazu verholfen?

Auf der großen Orientreise 1899-1900 könnten mancherlei Kontakte zustande gekommen sein, und Karl May konnte, sei es in einen sufischen, sei es in einen anderen östlichen mystischen Weg eingeführt worden sein. Der Verfasser muß es den vielen, weitaus besseren Kennern des Lebenswerkes Karl Mays überlassen zu untersuchen, inwieweit sich Derartiges aus Inhalt und Erscheinungsjahr seiner vor und nach 1900 erschienenen Werke und Erzählungen wahrscheinlich machen ließe.

Für einen viel früheren Kontakt mit dem Sufismus, oder vielleicht auch einer jüdisch-kabbalistischen Tradition, könnte im übrigen auch die in der Karl-May-Forschung lange so umstrittene frühe Nordafrikareise 1869 in Betracht kommen, falls eine solche, entgegen dem derzeitigen Paradigma, doch stattgefunden haben sollte. Dies wäre dann allerdings schon vor der Einlieferung Karl Mays in das Zuchthaus Waldheim, d.h. vor seinem Kontakt mit Johannes Kochta, gewesen.

Über Karl Mays Beziehungen zur Mystik in den Jahren zwischen 1874, der Entlassung aus Waldheim, und 1900, der Rückkehr von der großen Orientreise, in welchem Vierteljahrhundert der große Hakawati (als der er sich verstanden wissen wollte) eine Aktivität von wahrhaft gigantischer Fruchtbarkeit entwickelte - praktisch der ganze, weltbekannte Karl May, mit Ausnahme des Alterswerkes, stammt aus dieser Epoche - vermag der Verfasser nichts auszusagen. Er kann lediglich an die zahlreichen Karl-May-Forscher des deutschen Sprachraumes appellieren, diesen Gesichtspunkt nicht gänzlich aus dem Auge zu verlieren.

Mit Karl Mays Aufenthalt im Zuchthaus Waldheim wären wir dann wieder beim Katecheten Kochta angelangt. War er es, der - in der, rein äußerlich gesehen, nicht eben sonderlich spirituellen Umgebung des Innern einer Strafanstalt - Karl May den Zugang zur Mystik eröffnete, ihm entsprechende Bücher brachte oder ihn mit mystischen Übungen bekanntmachte?

Immerhin geht aus 'Mein Leben und Streben' (Kap. 5, "Im Abgrunde") hervor, daß Johannes Kochta - bei Karl Mays Einlieferung 46, Karl May war 28 - für Karl May

damals so etwas wie ein geistiger Führer "aus der Nacht ans Licht" gewesen sein muß. Karl May sagt dort, der Katechet war "... *von einer so reichen psychologischen Erfahrung, daß das, was er sagte, einen viel größeren Wert für mich besaß als ganze Stöße von gelehrten Büchern*".

Wollte Karl May mit dieser doch recht ungewöhnlichen, nachdenklich stimmenden Charakterisierung denjenigen unter seinen Lesern, denen solche Dinge nicht ganz fremd waren (viele werden es nicht mehr gewesen sein im Deutschland von 1910, wo man schon weit voran war auf dem Weg in den Abgrund), andeuten, daß der Katechet ihm das geworden war, was man mit spirituellem Lehrer oder Einführer in die praktische Mystik umschreiben könnte?

Dem Verfasser will es fast so scheinen. Er möchte anregen, daß die Karl-May-Forschung sich mehr mit diesem Mann beschäftigt. Was weiß man aus anderen Quellen über den Menschen Johannes Kochta, über seinen spirituellen Werdegang? Gehörte er irgendwelchen spirituell aktiven Kreisen an, die sich theoretisch und praktisch mit Mystik beschäftigten? Die Atmosphäre der Oberlausitz und des nahen Niederschlesien würde - auch wenn diese Gegenden überwiegend evangelisch waren und Kochta dem katholischen Glauben angehörte - gut dazu passen. Es muß schließlich in seiner engeren Heimat, der Oberlausitz, in Ratibor im katholischen Oberschlesien, wo er auch einige Zeit lebte, und in Sachsen in der Umgebung der Haftanstalt Waldheim noch mehr Menschen gegeben haben, die ihn näher kannten.

Zum Abschluß soll dem Leser nicht verheimlicht werden, daß es allerdings in 'Mein Leben und Streben' (Kap. 5, "Im Abgrunde") sogar eine Andeutung gibt, wonach Karl May schon in einer noch früheren Zeit mystische Erfahrungen gehabt haben könnte, vielleicht spontane, nicht auf körperlich-geistige Übungen zurückzuführende. Er sagt nämlich über seinen Aufenthalt im Landesgefängnis Zwickau:

> "*Es wurde zwischen meinen vier engen Wänden hell; sie weiteten sich. Erst ahnte ich, dann sah ich, und endlich erkannte ich die zwar verborgenen, aber doch innigen Zusammenhänge zwischen dem Kleinsten und dem Größten, dem Körperlichen und dem Seelischen, dem Leiblichen und dem Geistigen, dem Endlichen und dem Unendlichen.*" (S. 135)

Wenn man es nicht anders wüßte, würde man einen solchen Bericht wohl unwillkürlich weitaus eher etwa dem Oberlausitzer Jakob Böhme oder einem der zahllosen anderen Mystiker aller Länder und Zeiten zuschreiben als Karl May. Was also sollen wir davon halten? Zweifellos wird es Aufgabe einer zukünftigen Karl-May-Forschung sein, auch dies herauszufinden. Einstweilen hofft der Verfasser, seine Leser davon überzeugt zu haben, daß hier noch ein Geheimnis obwaltet, daß wir mit Recht auch bei Karl May - wie bei manchem anderen berühmten Menschen, etwa Goethe, Dante, Shakespeare oder bei seinem fast gleichaltrigen Zeitgenossen Ludwig II von Bayern - das beunruhigende Gefühl haben, noch nicht den ganzen Menschen zu sehen, daß da noch unausgesprochen etwas im Dunkeln bleibt.

Zur Bildergeschichte auf folgender Seite:

Aus: Die Arche Noah
Jugendbeilage des Daheim
Nr. 27, 5. Jahrgang (1929/30). Die Abbildungen sind auf Seite 216 der Jugendbeilage wiedergegeben.

(Aufgefunden von Friedhelm Spürkel, Düsseldorf)

Der tapfere Indianer.

Verse und Bilder von Jochen Grieben.

Der Tertianer Eberhard
Ist in die Bücher ganz vernarrt.
Sogar im Bett bei Kerzenschein
Liest er bis in die Nacht hinein.

Der Vater spricht: „Du dummer Tropf,
Nur Flausen setzt dir in den Kopf
Die Räuberbücher-Schmökerei!“
Doch der liest weiter im Karl May.

Der Indianer edler Mut
Dünkt ihm allein noch recht und gut,
Als Sioux er sich ausstaffiert
Und seinen Schopf mit Federn ziert.

Voll Stolz spaziert er so einher,
Benennt sich selbst „der tapf're Bär“.
Die Brust von Mut und Kraft erfüllt
Schreit er den Kriegsruf, rauh und wild.

Am nahen Wald auf einem Stumpf
Verschlingt er hier den „Lederstrumpf“.
Ganz heimlich kroppeln hoch das Bein
Die Waldameisen, flink und klein.

Die Waldameisen kneifen sehr!
„Huh!—Huh!“ So heult der „tapf're Bär“.
Sein Schrein lockt alle aus dem Haus.
Wie lachte da den Held man aus!

Lasso - Auch eine "Erfindung" Karl Mays?

Im Lexikon der amerikanischen Pioniergeschichte, "Der Cowboy" von H.J. Stammel, ist beim Stichwort "Lasso" folgendes zu lesen:

"Ableitung des span. 'Lazo' = Schlinge. Sowohl der hist. wie der heutige Cowboy benutzt das Wort Lasso niemals, wenn ein Lariat oder Rope, also ein Wurfseil gemeint ist. 'Von Kanada bis Mexiko erkennt man im Rinderland der USA einen blutigen Anfänger daran, daß er ein Wurfseil 'Lasso' nennt, sagt Fay E. Ward, 1958. Daß man im dt. Sprachbereich das Wurfseil stets nur Lasso nennt, ist wohl auf den Märchenerzähler Karl May zurückzuführen, der leider sehr viele solcher hist. Falschbeurkundungen mit seinen Geschichten von einem 'Wilden Westen', den es nie gab, verbreitet hat. Das Wort, das kein echter Cowboy je benutzt hat, scheint im Deutschen unausrottbar zu sein, und selbst Autoren und Übersetzer, die sich auf hist. Kenntnisse etwas zugute halten, verwenden es weiter..."

Mit diesen Worten steht zweifellos ein Vorwurf im Raum, der so nicht unwidersprochen bleiben darf.
Karl May hat seine Reiseromane und Reiseerzählungen, sofern sie Land und Leute der Indianergebiete von Nordamerika betreffen, fast durchwegs in den Jahren von 1875 bis zur Jahrhundertwende geschrieben. Dabei wurden die zugrundeliegenden Themen und deren Handlungsabläufe in die Zeit von etwa 1860 bis 1875 versetzt. Es ist deshalb schlüssig anzunehmen, daß Karl May bei der Abfassung seiner Romane und Erzählungen nur jenes fremdländische Vokabular nutzen konnte, das im deutschen Sprachraum dem damaligen Wissens- und Kenntnisstand entsprach.

Im Jahr **1865** hat der Verlag Gustav Hempel, Berlin, das "Populäre Handbuch der Physischen Geographie" von Dr. W.F. Zimmermann mit dem Untertitel "Malerische Länder- und Völkerkunde" als **sechste Original-Auflage** vertrieben. In diesem Werk wird wiederholt vom Schwingen und Werfen des "berühmten und berüchtigten" **Lassos** gesprochen, ohne jemals für diese Tätigkeit anderslautende Beschreibungen oder Worte zu gebrauchen.
Aus dem Vorwort zur sechsten Auflage dieses Werks ist zu entnehmen, daß "die Schriften des Herrn Verfassers in ganz Europa verbreitet und zum Teil in alle europäischen Sprachen übersetzt sind". Daraus ist mit Fug und Recht abzuleiten, daß spätestens in dieser Zeit (1865) der Ausdruck "Lasso" für Wurfseil, Fangseil oder Wurfschlinge im deutschen Sprachraum allgemein üblich war.

Das Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Williams Frank, 19. Stereotyp-Ausgabe, Braunschweig **1872**, Teil English-German, übersetzt das Wort "Lasso" mit dem deutschen Wort "Fangschlinge" und weist ausdrücklich darauf hin, daß es sich beim Wort "Lasso" um einen Amerikanismus handelt. Andere englische oder amerikanische Ausdrücke wie etwa "Lariat", "Rope" oder "Loop" für die deutschen Begriffe "Fangseil", "Wurfseil" oder "Wurfschlinge" sind in diesem Wörterbuch nicht zu finden.
George Catlin, der amerikanische Maler und Indianerforscher, bereiste in den Jahren 1832 bis 1840 die Indianergebiete im Westen von Nordamerika, worüber er in einem zweibändigen Werk mit zahlreichen von ihm selbst gefertigten Zeichnungen und Bildern über seine Beobachtungen und Feststellungen ausgiebig berichtete. Das Catlin'sche Werk wurde bereits im Jahre **1848** von Prof. Dr. Heinrich Berghaus in die deutsche Sprache übersetzt und unter dem Buchtitel "Die Indianer und die während eines achtjährigen Aufenthalts unter den wildesten ihrer Stämme erlebten Abenteuer und Schicksale von G. Catlin" durch einen Verlag in Brüssel vertrieben. Es ist einem glücklichen Umstand zu danken, daß dieses inzwischen längst vergriffene Werk im Jahre 1924 von Adolf Sommerfeld neu herausgegeben werden konnte. Der Herausgeber betont in seinem Vorwort: "An dem ursprünglichen Inhalt ist nichts geändert, selbst die an manchen Stellen echt englische Ausdrucksweise ist geblieben, ebenso die Anordnung der Bilder. Nur die Rechtschreibung mußte den Zeitverhältnissen angepaßt werden."

Auf Seite 162 dieses Werks ist zu lesen: "Wenn der Indianer auf der Jagd einen Büffel oder im Kriege einen Feind verfolgt, so läßt er gewöhnlich den am Pferde

befestigten Lasso - einen zehn bis fünfzehn Ellen langen aus Streifen von rohem Leder geflochtenen Riemen - auf der Erde nachschleppen, damit er, wenn er vom Pferde fällt, dieses damit wieder anhalten kann. Dieser Lasso dient hauptsächlich zum Einfangen der wilden Tiere, indem man ihnen die am Ende befindliche Schlinge um den Hals wirft." Diese holprige wie umständliche Ausdrucksweise mag als Beweis dafür gelten, daß sich der Übersetzer sehr genau an den Catlin'schen Text gehalten hat.

Der "Leitfaden der Völkerkunde" von Dr. Karl Weule, Bibliographisches Institut in Leipzig und Wien 1912, erwähnt, daß "Rinder und Pferde ... mit dem bekannten Lasso gejagt" werden. Im Literaturverzeichnis dieses Buches werden als Quellenmaterial auch das Catlin'sche Werk "Illustrations of the manners, customs and conditions of the North American Indians", 8. Auflage, London 1851, und das "Handbook of American Indians north of Mexiko" von Fr. Webb Hodge, Washington 1907 und 1910, genannt.

Es ist unbestritten, daß bereits in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts (1801, 1808 usw.) Enzyklopädien und nicht zuletzt Konversationslexika sowie enzyklopädische Wörterbücher im westeuropäischen Raum in hervorragender Weise dazu beigetragen haben, daß fremdländische und fremdsprachige Begriffe rasch verbreitet und allgemein bekanntgeworden sind. In diesem Zusammenhang sind vor allem die weltweit bekannten Verlagshäuser und Verleger wie F.A. Brockhaus (seit 1808), H.A. Pierer (seit 1824), Meyers Bibliographisches Institut, Leipzig (seit 1826), Herder-Verlag (seit 1801) und die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg, (seit 1891 MURET-SANDERS Enzyklopädisches Wörterbuch, Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch) sowie La Librairie Larousse, Paris (seit 1864), zu nennen.

Fachkundiges Schrifttum des In- und Auslands hat uns demnach vor langer Zeit Sprachgut aus fernen Ländern zugänglich gemacht und die Ausdrucksmöglichkeiten unserer eigenen Sprache erweitert. Karl May, in seiner Eigenschaft als Lehrer, Erzieher und Schriftsteller, hat damals sicherlich mit gutem Gespür und wohlbedacht **dem** Sprachausdruck und **der** Sprachform Rechnung getragen, die dem Wissens- und Kenntnisstand jener Zeit entsprachen.

Abschließende Anmerkung: Die Ausdrücke "Lariat", "Rope" oder "Loop" sind Amerikanismen, wenn sie in der Bedeutung von "Lasso" verwendet werden. "Lariat" läßt sich vom spanischen Zeitwort "reatar" = Pferde zusammenbinden, bzw. vom spanischen Hauptwort "Reata" = Koppel, Zug für Saumtiere, ableiten. Das Enzyklopädische Wörterbuch MURET-SANDERS, Teil Englisch-Deutsch, 17. Auflage, Januar 1937, gibt für "lariat" die folgende deutsche Übersetzung:

lariat Am. (= Americanism) 1. Pikettleine (zum Anbinden von Tieren)
2. = lasso

"Rope" wird erstmalig in Langenscheidts Großwörterbuch Englisch-Deutsch 1971 als "Americanism" in den Bedeutungen für "Lasso" und "mit dem Lasso (ein)fangen" erwähnt.

"Loop" scheint bisher auch in Großwörterbüchern nur in der Bedeutung von "Schlinge", "Schleife" und dgl. auf. Der Maler C.M. Russel hat sein Ölgemälde aus dem Jahr 1916, worauf das Fangen eines Braunbären mit dem Lasso durch Cowboys aus dem Sattel galoppierender Pferde dargestellt wird, "Loops and Swift Horses Are Surer than Lead" betitelt. Aus "Der Cowboy" von H.J. Stammel, Seite 130 und 131.

Im "PETIT LAROUSSE ILLUSTRE" von Claude Augé, Paris 1906, ist beim Stichwort "LASSO" folgendes zu lesen: "LASSO (la-so) n. m. (espagn. lazo) Forte corde ou laniere de cuir terminée par un noeud coulant ou des boules de métal, et dont les indigènes de l'Amérique du Sud se servent pour prendre les animaux sauvages."

Anschrift des Verfassers: Anton Heinzle
Blasenberggasse 12, A-6800 Feldkirch

Jürgen Pinnow, Westerland

Zu dem Ausdruck „Tau – ma"

In Karl Mays Roman **Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends**, Olms Presse Hildesheim & New York 1970-1972 (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1883-1885) trägt das 3. Kapitel des III. Bandes die Überschrift "Eine Tau=ma" (S. 1276). Dort wird S. 1293ff. eine Schaustellerrolle beschrieben, die weit bekannt ist als "Dame ohne Unterleib". In Mays Roman führt sie den geheimnisvollen Namen Tau=ma. May läßt dazu den Zirkusdirektor sagen "... ich weiß auch nicht, welcher Sprache es (d.h. dieses fremde Wort) entstammt." (S. 1293) Daraus kann man wohl schließen, daß Karl May diesen Namen nicht selbst gebildet, sondern ihn irgendwo aufgeschnappt hat, vielleicht von einer wirklichen Schaustellertruppe. Er konnte mit dem Ausdruck nichts anfangen, sonst hätte er bestimmt die Sprache genannt, aus der er stammt, und eine Übersetzung gegeben.

Diese Sachlage ist eigentlich etwas merkwürdig, da May immerhin über einige Chinesisch-Kenntnisse verfügte; doch hat er sie vielleicht später erworben. Tau=ma ist chinesisch oder eher eine chinesisch-tibetische Mischform, und sie bedeutet ironischerweise etwas völlig anderes als das, was die Schausteller daraus gemacht haben.

Chinesisch Tau, korrekter Tào oder in moderner offizieller Lautschrift (Hànyǔ pīnyīn) dào (1) (mit dem vierten Ton) bedeutet zunächst 'Weg, Pfad', dann 'den zu gehenden Pfad' = 'Lehre', schließlich 'das allumfassende erste Prinzip', das Absolutum, das allen Erscheinungen zugrunde liegt. Es ist unfaßbar und eigentlich auch unnennbar. "Das Dào, das mit dem Namen genannt wird, ist nicht das ewige Dào." (Lao-tse, 6. Jahrhundert v. Chr. (2)). Das Dào gilt auch als die Mutter, die die Wesen gebiert, kurz, es ist der Urquell allen Seins. Dieser zentrale Begriff einer philosophischen und mehrerer religiöser Richtungen Chinas, die unter dem Namen Taoismus (3) zusammengefaßt werden, ist an sich auch im Abendland lange bekannt. Vgl. dazu u.a. **Lexikon der östlichen Weisheitslehren**, Otto Wilhelm Barth Verlag, Bern, München, Wien 1986, S. 378ff.

Ma ist tibetisch und (alt-)chinesisch und bedeutet u.a. - und sicher hier - 'Mutter' (4). Im Tibetischen wird ma auch als Suffix gebraucht; die eigentliche Bedeutung ist dann oft sehr verblaßt. Im modernen Chinesischen, jedenfalls dem modernen Hochchinesischen, pǔtōnghuà ('Gemeinsprache'), wird 'Mutter' durch mǔ-qīn (5) oder mā-ma (6) bezeichnet.

Tau=ma, genauer Tào-ma oder Dào-ma (7) ist ein künstliches, d.h. später zusammengestelltes Kompositum, das wörtlich 'Mutter des Wegs', 'Mutter des Urquells des Seins' bedeutet. Es ist wohl dem tibetischen Sgrol-ma (moderne Aussprache döl-ma) (8) 'Retterin', wörtlich 'Rettungs-Mutter' nachempfunden. Sgrol-ma, im Sanskrit Tārā (mit ungefähr gleicher Bedeutung) gilt als Emanation des Bodhisattva ('Erleuchtungswesen', zukünftiger Buddha) (9) Avalokiteśvara, wörtlich 'der Herr, der herab (ge)schaut (hat)' (10). Dem Mythos nach ist Sgrol-ma aus den Tränen Avalokiteśvaras entstanden und verkörpert den weiblichen Aspekt des Erbarmens. Man unterscheidet jetzt 21 Erscheinungsformen der Sgrol-ma oder Tara; die bekanntesten sind die Grüne und die Weiße Tārā. Erstere wird angesehen als die '(alles vollendende) Weisheit' (Sanskrit prajñā) (11) des kosmischen, den Norden beherrschenden Buddhas Amoghasiddhi, etwa mit 'Zielverwirklicher' zu übersetzen (12). Er verkörpert die allesvollendende Weisheit. - Sgrol-ma ist aber auch ein häufiger tibetischer Frauenname.

Vgl. dazu das genannte Lexikon S. 386 und, u.a., Lama Anagarika Govinda: **Grundlagen tibetischer Mystik**, Rascher Verlag, Zürich & Stuttgart 1966, S. 124ff., 137, 245.

Dào-ma wie Sgrol-ma geheimnisumwitterter Begriff östlicher Weisheit und Mystik, konnte, wie schon angedeutet, leicht zu solch profanen und sogar anrüchigen Zwecken mißbraucht werden. -

Eine sanskritisch-tibetische Mischbildung, diesmal klar von Karl May selbst gebildet, kommt übrigens in **Der Mir von Dschinnistan,** Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet, Regensburg, o.J., vor, nämlich Maha=Lama: "Maha=Lama von Dschunubistan" u.a.; May schreibt dazu: "Maha=Lama heißt so viel wie "Großpriester"." (S. 120 (bzw. 763)).
Das Wort setzt sich zusammen aus Sanskrit mahā-, Kompositionsform zu mahant, mahat 'groß' (13), vorliegend z.B. in mahārājá 'großer König, Großkönig, Fürst' und Tibetisch bla-ma, sprich modern láma 'Hochstehender, Priester, Lama' (= Sanskrit uttara), zusammengesetzt aus bla 'oben, oberer, besser(er)' und dem Suffix -ma, eigentlich 'Mutter' (!). Eine Bildung Maha=lama existiert nicht im Tibetischen und schon gar nicht im Sanskrit. Für 'Groß-Priester, Hauptpriester, Haupt-Lama' wird bla-ma tśhen-po, wörtlich 'Lama großer', abgekürzt bla-tśhen, gebraucht.

Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang, daß May im **Mir von Dschinnistan** S. 136 (846) eine Inschrift "im alten Brahmavartadialekt" erwähnt, die Kara Ben Nemsi natürlich lesen kann.
Sanskrit Brahmavarta, wörtlich 'Brahma-Wirbel', war eine für heilig erachtete Landschaft im Nordwesten Indiens (jetzt Pakistan), zwischen den Flüssen Sarasvatī und Dṛṣadvatī, in der Nähe des Indus (Sanskrit sindhu). Es müßte sich bei diesem "Dialekt" um einen des vedischen Sanskrit handeln.

Anmerkungen:

1 Das chinesische Schriftzeichen ist 道 .
Vgl. auch 道路 dào-lù 'Straße'.

2 老子 ; in pīnyīn Lǎo-zǐ.

3 道教 dào-jiào. j sprich etwa wie dsch oder dj.

4 Tibetisch ནོ , Chinesisch 妈 mā, mit dem ersten Ton (Hochton).

5 叶齐 ; q sprich wie tśh, d.i. t + ś, ein Zwischenlaut zwischen sch und ch in ich + h (Aspiration).

6 妈妈 . Die zweite Silbe ist tonenklitisch.

7 道妈 . Die zweite Silbe wieder tonenklitisch.

8 སྒྲོལ་མ sgról-ma, Sanskrit तारा tārā. ā hier langes a.

9 Tibetisch Byang-tśhub-sems-dpaḥ.

10 Tibetisch Spyan-ras-gzigs, wtl. 'mit klaren Augen schauend'.

11 Tibetisch śes-rab.

12 Tibetisch Don-yod-grub-pa.

13 Vergleiche dazu etymologisch griechisch μέγας mégas, lateinisch magnus, gotisch mikkils 'groß'.

Karl May - Dynamik seines Schaffens

Ulrich Schmids May-Studie liegt vor

Ulrich Schmid: Das Werk Karl Mays 1895-1905. Erzählstrukturen und editorischer Befund. Ubstadt 1989. 402 Seiten, mit einem Frontispiz von Carl-Heinz Dömken, DM 42,-

Die moderne Text- und Editionswissenschaft orientiert sich mehr und mehr an der "Textdynamik", an den Veränderungen also, "die der Autor am Werk vornimmt, bis es endgültig in der Öffentlichkeit erscheint" - so schreibt Ulrich Schmid in der Einleitung (S. 17) zu seiner großen Studie "Das Werk Karl Mays 1895-1905", die soeben als 12. Band der von Karl Serden betreuten Reihe "Materialien zur Karl-

May-Forschung" erschienen ist. In diesem Sinne, nämlich Mays Akt der Niederschrift und seinen gleichzeitigen Streichungen, Abänderungen und Überklebungen auf der Spur, hat Ulrich Schmid die Manuskripte zum "Silbernen Löwen" - vom "Rätsel"-Kapitel bis zum Schluß - untersucht. Schon mit seinem Wiener Vortrag (siehe Jb-KMG 1988, S. 66ff.) hatte er Einblicke in diese germanistischen Forschungen gegeben; sie wurden durch die Kooperationsbereitschaft Roland Schmids vom Karl-May-Verlag ermöglicht. In der Studie legt uns Ulrich Schmid nun die Summe seiner Ergebnisse vor, und so viel ist klar: in ihrem textkritischen Teil, den sorgfältigen Aufstellungen über Mays 'dynamisches' Verbessern an seinen Manuskriptblättern, ist sie ein zukunftweisendes Novum in der Forschungsliteratur um Karl May.

Doch Schmids Arbeit bietet noch mehr. "Dynamik" ist überhaupt ihr heimliches Motto, geht es doch Schmid, geleitet und beflügelt von den speziellen Resultaten seiner Textkritik, außerdem darum, Mays gesamte Schriftstellerlaufbahn zu erfassen, und zwar sie als einen - alles in allem - zusammenhängenden Prozeß bewußten Schaffens zu begreifen. Diese Vorstellung, die, gewollt oder nicht, im Kontrast zu der parzellierten Informationsfülle des Uedingschen "Karl-May-Handbuches" (1987) steht, entwickelt Schmid durch Einzelanalysen der Romane der Jahrhundertwende (gemäß dem Titel der Studie) und vergleichende, darunter auch wieder textkritische Beobachtungen bis zurück zum frühen Werk. Seine Analyse von "Weihnacht" etwa, die die bekannten Auslegungen dieses Romans noch um beträchtliche Stücke erweitert (vor allem bezüglich Mays Sprache und ihrer Metaphorik), führt vor, daß er eine bestimmte, allmählich erklommene Stufe in Mays Schaffensweg bildet. Entsprechend konstatiert Schmid keinen Riß innerhalb des "Silbernen Löwen", sondern beschreibt die Zäsur in der Mitte als das Ende einer selbständigen Erzählung (Band 1 und 2) und den Beginn eines neuen Werkes. Auch widerspricht Schmid der Theorie vom "Tranceschreiber" May und macht dagegen plausibel, daß dort, wo ein Feilen à la "Silberlöwe" am Manuskript nicht zu erkennen sei, also bei den rasch niedergeschriebenen Erzählungen der Reiseabenteuer-Phase, doch "eine intensive Planung im Kopf des Autors" vorausgegangen sei (S. 117); diese eigentümliche Kreationsweise des Vor-Arbeitens im Kopf kenne man auch von Mozart.

Schmids Argumente führen bis in letzte Details. Neben vielem anderen nennt er diesen kleinen, aber sehr bemerkenswerten Beleg für Mays immer vorhandenes künstlerisches Wollen: May habe, wie Textbeispiele zeigen, lebenslang den "Sumpf" als Bild nicht nur für die soziale Not, sondern auch für die schriftstellerische Schwäche verwendet (S. 50 mit Anm.). Der Sinn für soziale Realität und das künstlerische Bewußtsein verknüpfen sich also bei May - eine wichtige Erkenntnis über den "modernen May", die Schmid in seiner Deutung des "Friedé"-Romans ausführlich behandelt.
Das große, ja bereits klassische Problem, in welchem Verhältnis bei May bewußter Formungswille und unbeherrschte Tranceschreiberei sich mischen, inwieweit demnach im Alter ein "Bruch im Bau" oder nur ein Weiterschreiten stattfand, wird natürlich auch von Schmids Studie nicht endgültig gelöst; es wird sich wohl nie abschließend lösen lassen. Aber durch ihre scharfsinnigen Analysen und Argumente eröffnet sie der Forschung bedeutende Einsichten in Mays kontinuierliches Bemühen von Anfang an.
Bei alledem ist es nun keineswegs so, daß Ulrich Schmids Arbeit, die aus einer Dissertation hervorgegangen ist, in akademischen Fragestellungen steckenbliebe. Nein, sie ist ein Lesegenuß schon für jeden, der sich einfach gern von May verzaubern und in die Welt seiner Figuren entführen läßt. Denn Schmid schreibt schwungvoll und unternimmt fortwährend anregende Querverweise von einem Mayschen Werk zum anderen, von einer Mayschen Gestalt zur anderen. Eine kleine Karte ist auch beigegeben (S. 305), die die Reisebewegung des "Silbernen Löwen" samt der dann doch verworfenen Lindsayschen Route nach Buschir enthält. Und noch eines: Auch der biographisch Interessierte kommt auf seine Kosten, denn Schmid wertet den gesamten Briefwechsel May/Fehsenfeld aus und erörtert so das fatale Gekettetsein des alten May an seinen Verleger.

Martin Lowsky, Kiel

Zur Fortführung: Des Ich-Erzählers Konfession

Da hatte ich in M-KMG Nr. 79, S. 31, Claus Roxins Aussage zitiert, daß in der Hausschatz-Fassung des "Sendador" wohl die einzige Stelle im Reise-Erzählwerk Mays zu finden sei, an der der Ich-Erzähler als Katholik bezeichnet wird. Dieses Zitat jedoch ließ einen Leser meiner Ausführungen stutzig werden: Da gibt es doch noch eine Stelle. Sie war ihm weitgehend im Wortlaut in Erinnerung, und finden müßte man sie in einem Orientroman. Bloß wo? Eine Anfrage bei Claus Roxin und Hansotto Hatzigs Suche brachten die Antwort, die, nachdem sie unser Leser zwischenzeitlich auch mir mitgeteilt hat, den Lesern nicht vorenthalten bleiben soll. So sieht die Antwort aus:
Kara Ben Nemsi, unterwegs 'Durchs wilde Kurdistan', fragte einige Gegner, die ihn gefangen genommen hatten, ob sie Nestorianer seien, und gab sich, als sie die Frage bejahten, als Mit-Christ zu erkennen. Das führte zu folgendem Verhör:

"Sage uns, ob Sidna Marryam die Mutter Gottes ist!"
"Sie ist es."
"Sage uns, ob ein Priester ein Weib nehmen soll!"
"Er soll unvermählt bleiben."
"Sage mir, ob es mehr oder weniger als drei Sakramente giebt!"
"Es gibt mehr."
Aber es gibt von diesem Gespräch noch eine andere Version!

Seine Antworten kommentierte der Ich-Erzähler so: Es fiel mir trotz der Gefahr, in welcher ich schwebte, nicht ein, meinen Glauben zu verleugnen. Die Folge bekam ich sofort zu hören: *"So wisse, daß Sidna Marryam nur einen Menschen geboren hat, daß ein Priester sich verheiraten darf, und daß es nur drei Sakramente gibt, nämlich das Abendmahl, die Taufe und die Ordination. Du bist ein Moslem, und wenn du ja ein Christ bist, so bist du ein falscher Christ und gehörst zu jenen, welche ihre Priester senden, um die Kurden, Türken und Perser gegen uns aufzuhetzen, und das ist noch schlimmer, als wenn du ein Anhänger des falschen Propheten wärest. Deine Leute haben einige von uns verwundet; du wirst diese Schuld mit deinem Blute bezahlen." - "Ihr wollt Christen sein und dürstet nach Blut! ..."*(S. 452 im Fehsenfeld Reprint)

Aus dem zitierten Verhör ist hier nur die Passage über den Zölibat der Priester interessant. Insofern hat sich unser Leser richtig erinnert: Wer sich zum kirchengesetzlich vorgeschriebenen Zölibat der Priester bekennt und das "meinen Glauben" nennt, bekennt sich damit wohl auch als Angehöriger derjengen Konfession, die den Zölibat der Priester gesetzlich fordert, bekennt sich also als Glied der rk. Kirche. (Dagegen: Die mehr als drei, also wohl sieben Sakramente sind auch anderen Konfessionen als der rk. Kirche bekannt, und die Mutter Gottes ist bekanntlich auch gut lutherisch; sogar Mays Formulierung über Mariens Kind könnte aus den lutherischen Bekenntnisschriften stammen: Maria - "laudatissima illa virgo" - hat "nicht einen pur lautern Menschen ... geboren ...": Konkordienformel II. Teil, Art. VIII, & 24.)
Trotzdem: Mir fällt auf, daß der Priester nur unvermählt bleiben "soll" und nicht "muß". Zudem ist denkbar, daß Kara Ben Nemsis Glaube hier etwas für richtig hält, was eine andere als seine eigene Konfession für richtig hält. D.h.: Ein absolutes Muß gibt es also nicht zur Deutung unserer Stelle im Sinne einer rk. Konfessionszugehörigkeit des Ich-Erzählers.
Der übrigens läßt es auch unwidersprochen stehen, was der Nestorianer ihm über die Priester derjenigen Konfession sagt, als deren Angehörigen er ihn sieht. Merkwürdig, weil nicht gerade für eine fraglose Identifikation des Ich-Erzählers mit der für ihn zu vermutenden Konfession sprechend - aber freilich auch deutbar in dem Sinn, daß die Erzählung May weitertreibt; solches gibt es ja auch oft bei unserem Mayster.
Nun zur zweiten Version: in der "Ausgabe letzter Hand", in der blauen illustrierten Ausgabe, fehlt der Satz *"Er soll unvermählt bleiben"*; er ist ersetzt durch: *"Vielen ist es verboten."* (S. 375 - eine Stelle, die in A. Pielenz' S-KMG Nr. 9 'Karl Mays Illustrierte Reiseerzählungen Band I - IX "Ausgaben letzter Hand"? - Ergebnisse einer Vergleichslesung' noch nachgetragen werden müßte.)

Die "Zölibatsstelle" wäre auch zu finden gewesen in W. Hammers Beitrag 'Katholisches aus dem wilden Kurdistan". M-KMG Nr. 71, S. 18ff. In diesem Aufsatz, zur Auffrischung der Erinnerung sei es gesagt, nennt Hammer (S. 21 unten bei Abschnitt 4) eine weitere Stelle, die über die Konfessionszugehörigkeit des Ich-Erzählers indirekt Auskunft gibt, und zwar in dem Sinn, daß er nicht der rk. Kirche angehört. Man lese selbst nach!
Schließen wir nun diesen Abschnitt ab mit dem Dank an "unseren Leser", Herrn Wolfgang Hillebrandt in Künzell!
Als ich durch die Anregung von Herrn Hillebrandt die oben zitierte Kurdistan-Stelle gelesen hatte, wachte in mir die Frage auf, ob das denn stimmt, daß die Nestorianer 3 Sakramente zählen. Dem "Grundriß der Konfessionskunde" von E. Hammerschmidt, Innsbruck 1955, ist zu entnehmen, daß sie im allgemeinen 7 Sakramente kennen. Gleiches ist auch zu lesen in dem umfangreichen Werk K. Algermissen, Konfessionskunde, Paderborn 1969, 8. Auflage, S. 96. Allerdings: Die Siebenzahl ist eine spätere Systematisierung: wie überall so auch bei den Nestorianern, aber bei ihnen hat diese Systematisierung nicht den Rang erreicht, der ihr in der rk. Kirche und - schon abgeschwächt - in der Ostkirche eigen ist: darum zählen die nestorianischen Theologen unterschiedliche Handlungen als Sakramente auf - sie sind sich aber darin einig, daß die 3 von Mays Nestorianern genannten Handlungen Sakramente sind.
Hier schließt sich die Frage an: Woher hatte May seinerzeit sein konfessionskundliches Wissen? Auch die Antwort auf diese Frage wäre im Sinne der Forschung nach den Quellen, die May verwendet hat, von Interesse.

Ernst Seybold, Ergersheim

Friedrich Dürrenmatt über Karl May

Im Verlag der Arche in Zürich ist soeben eine kleine Schrift erschienen: "Friedrich Dürrenmatt im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold." In diesem Gespräch äußert sich der große Schweizer Dichter über seine Jugendlektüre folgendermaßen (S. 14/15):

Ich glaube überhaupt, daß die Jugendlektüre etwas vom Wichtigsten ist, das es gibt. Mich haben zum Beispiel zwei Bücher sehr aufgeregt: «Die Reise zum Mittelpunkt der Erde» von Jules Verne — da ist wieder dies Motiv des Hineingehens in die Erde, das auch in einem meiner frühen Prosastücke, dem «Tunnel», eine große Rolle spielt —; ein anderes Buch war «Ardistan und Dschinnistan» von Karl May mit dieser Totenstadt, also ein ähnliches Motiv. Ich frage mich überhaupt, ob nicht auch für Kafka dieses Werk von Karl May eine Bedeutung gehabt hat — man weiß da ja viel zu wenig über die Wirkung der Jugendschriften.

Alles Jugendliteratur, die voll des Geheimnisvollen war.

Ja. Jules Verne war da sehr wichtig, dieses Buch von Karl May. Dann zum Beispiel ein merkwürdiges Buch — ich würde fast sagen: ein religiöser Karl May —: John Bunyans «Pilgerreise», ein sehr altes Buch, aus dem 17. Jahrhundert, im Englischen eines der meistgelesenen Bücher, in dem die ganze Reise ins Jenseits in Romanform dargestellt wird, furchtbar fromm, aber mich reizte natürlich das Abenteuer: Der Christ trägt seine Sünden in der Form eines gewaltigen Sackes auf dem Rücken, er knickt unter dieser Sündenlast fast zusammen, gerät in den Sumpf der Verzweiflung, wird vom 'Evangelist' gerettet, auf den schmalen Pfad der Tugend verwiesen, darf, bekehrt, seinen Sündensack abwerfen und bekommt eine Rüstung; später gibt es Zweikämpfe mit dem Teufel; dann kommt noch die ganze Familie hinein usw., sehr verschlungen — eine Art religiöser «Robinson Crusoe» oder «Gulliver».

Auch natürlich «Gullivers Reisen», die ich als Kinderbuch gelesen habe — erst sehr viel später habe ich es als Kunstwerk gelesen, ohne die Striche, die man so in Kinderbüchern macht und in diesem Fall wohl machen muß. Alle diese Jugendlektüren und die Erzählungen, die mündlich vorgetragen wurden, haben mich sehr bewegt.

Besonders bemerkenswert erscheint mir an diesem Bekenntnis, daß Dürrenmatt sich gerade auf 'Ardistan und Dschinnistan' als das Werk beruft, das ihn besonders beeinflußt habe, daß er den Roman sogar als für Kafka möglicherweise bedeutend ansieht und die Verwandtschaft mit John Bunyans "Pilgerreise" hervorhebt, auf die auch sonst in der May-Forschung schon hingewiesen worden ist. Auch Ernst Jünger hat bekanntlich mitgeteilt (in einem Brief an Günter Scholdt vom 12.1.1981, Jb-KMG 1982, S. 169, Anm. 21), in seiner Jugend 'Ardistan und Dschinnistan' zweimal gelesen zu haben und bei der zweiten Lektüre mehrere Stunden lang "in einen euphorischen Zustand" geraten zu sein, "als ob ich ein Narkotikum genommen hätte". Damit scheint mir erwiesen zu sein, daß dieser Roman, dessen Bedeutung vielfach noch immer verkannt wird (wie gerade einige der besten Gedenkartikel zum 75. Todestag Mays zeigen) *), wenigstens für dichterisch begabte junge Leute eine Lektüre von bleibendem Eindruck sein kann.

Claus Roxin, Stockdorf

*) Anmerkung: Eine repräsentative Auswahl davon erschien in unserem Sonderheft Nr. 75: "Zum 75. Todestag Karl Mays". (Näheres darüber auf Seite 2 dieses Heftes.)

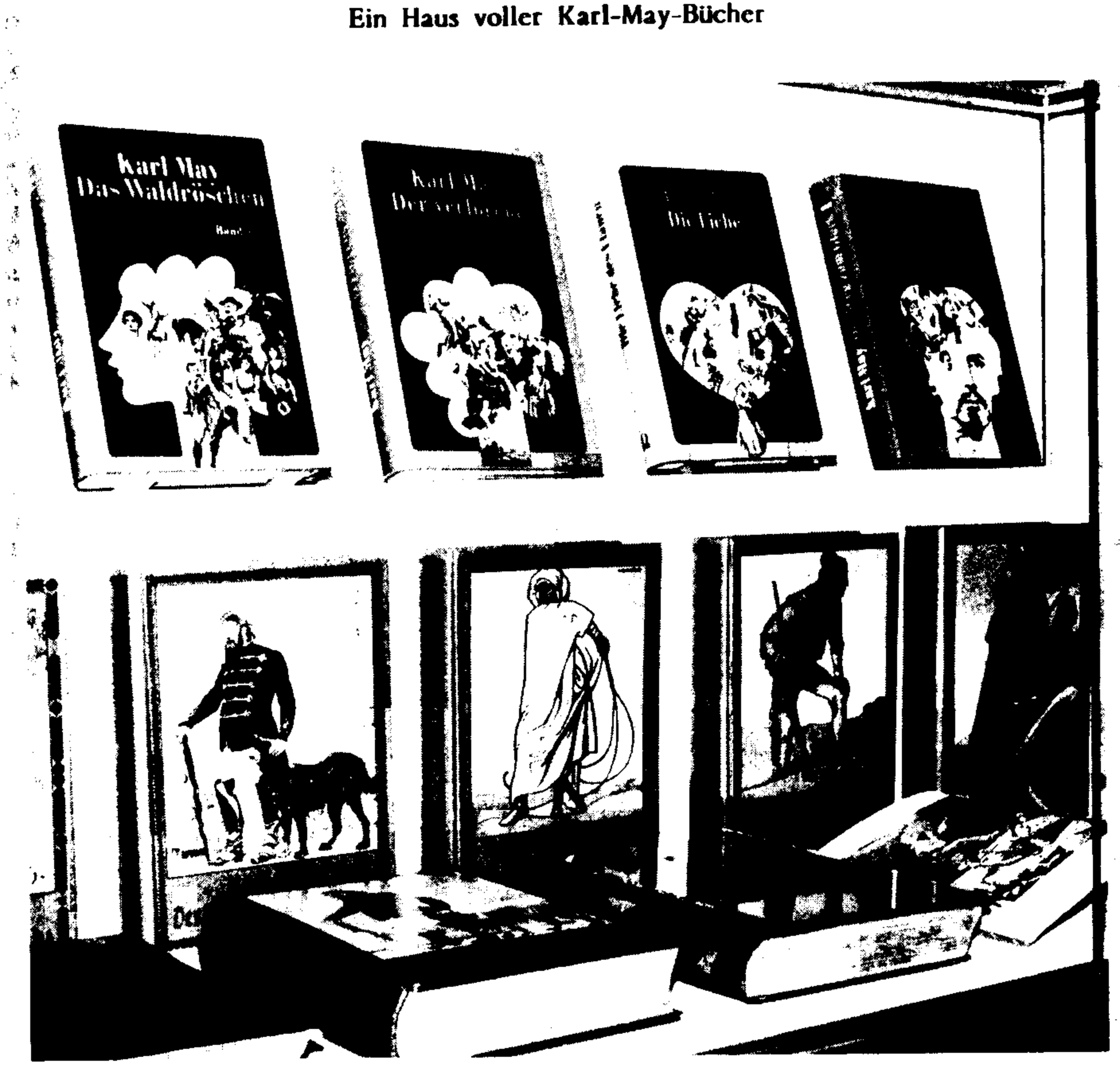
Ein Winnetou-Roman ?

Friederike Chudoba, Winnetou und Tapferes Herz, 3 Bände, Leinen mit Goldprägung, Verlag Pollischansky, Wien, pro Band DM 24,80.

Die Verfasserin dieses 1115-Seiten-Romans gehört nicht zu denen, die Karl May "weiterschreiben" wollten. Es handelt sich eher um "Bekenntnisse einer weiblichen Seele". Die großen Unterhaltungsromane der letzten Jahre, die von Frauen geschrieben worden sind, haben schon so manches Mal überrascht (z.B. Marion Zimmer-Bradley, Isabel Allende und vor allem "Palast der Winde" von M.M. Kaye). Bei Friederike Chudobas "Winnetou und Tapferes Herz" soll es sich um einen Erstlingsroman handeln, der 20 Jahre auf einen Verleger gewartet hat (Ekkehard Bartsch). Er ist Heldenmythos, Grimms Märchen (auf welche die Verfasserin oft genug hinweist) und "Fantasy" zugleich, ein Ich-Roman mit eigenartiger Technik: die fesselnde Erzählung wird von gleichlaufenden Gedankengängen der Ich-Erzählerin begleitet (in Kursivschrift), und zum Schluß schildert das "Ich" sogar seinen eigenen Tod (Fantasy?).
Dieses "Ich" ist eine entfernte Verwandte von "Karl", die schon früh ihre Eltern durch ein Schiffsunglück verlor, in Wien Krankenschwester geworden ist und als Bergsteigerin - stets in Männergesellschaft - fast alle Dolomiten-Gipfel bezwungen hat. Eines Tages nimmt Karl sie mit nach Amerika zum Pueblo am Rio Pecos, wo sie sich in Winnetou verliebt. Genug vom Inhalt. Die Verfasserin bemüht sich, in Mays Indianergeschichten lediglich Lücken zu füllen; Widersprüche finden sich nicht, aber ein sehr geschlossenes Bild über die Indianer. Nur eine Zeittafel dürfte man nicht konstruieren wollen, da käme man in Konflikte - wie bei May auch! Von den Mescaleros erhält sie den Namen "Tapferes Herz"; sie begegnet auch Tatellah-Satah, der es zu der Zeit ablehnte, mit Old Shatterhand zusammenzutreffen; und diese Szenen - im Mittelpunkt des Romans - sind geradezu bestürzend, wenn auch keineswegs auf Sensation berechnet; dazu ist das gesamte Werk viel zu "innig" angelegt - und voller Tragik. Man erfährt darin über die Seele der Frau mehr als in einem Lehrbuch, -auch über Leben und Liebe, über Menschlichkeit und Tod. Einmal verrät sich die Autorin, als sie von einem "weite(n) Land, das von einer Frauenseele umschlossen wird" (I, 234) spricht. Auch das ist ein Thema, zu welchem May auf dem Weg war.

Diesem Roman, der ohne Karl May so nicht hätte geschrieben werden können, und den man nicht aus der Hand legen kann, ehe die letzte Seite erreicht ist, wäre eine große Leserschaft zu wünschen.

H. Hatzig



Vierte Sonderausstellung im Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal. Vitrine im Kassenraum. (Foto: Hartmut Schmidt, Berlin)

Das Jahr 1879 war für Karl May in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen verbüßte er im Gerichtsgefängnis von Hohenstein-Ernstthal eine dreiwöchige Gefängnisstrafe wegen unbefugter "Ausübung eines öffentlichen Amtes", zum andern begann seine langjährige Mitarbeit bei der katholischen Familienzeitschrift "Deutscher Hausschatz" in Regensburg, und schließlich erschien im Verlag Franz Neugebauer, Stuttgart, sein erstes Buch 'Im fernen Westen' wie auch die von ihm besorgte Bearbeitung der "Waldläufer"-Erzählung von Gabriel Ferry.

Da es sich die verantwortlichen Mitarbeiter des Karl-May-Hauses zur Aufgabe gemacht haben, alljährlich, zwischen den Geburts- und Sterbedaten Karl Mays, mit einer Sonderausstellung aufzuwarten, bot sich die Herausgabe dieser ersten beiden May-Bücher im Jahre 1879 als Thema für die 4. Sonderausstellung **"110 Jahre Karl-May-Bücher"** an. Diese Thematik hätte nun zu einer großangelegten Ausstellung führen können, die räumlichen Verhältnisse des Hauses erlaubten jedoch nur, daß eine Auswahl an Karl-May-Büchern gezeigt werden konnte. So war es schon beachtlich, daß neben der ständigen Ausstellung immerhin mehr als 500 deutschsprachige May-Bücher von mehr als 40 Verlagen dem Besucher dargeboten werden konnten, die von den Erstausgaben im Jahre 1879 bis zur Gegenwart reichten.

Bereits im Kassenraum wurde der Besucher mit dem fast kompletten Werk des Schriftstellers sowie mit einigen Raritäten vertraut gemacht. So war hier die 33 Bände umfassende Reprint-Edition der Freiburger Erstausgaben des KMV Bamberg zu sehen, auch die komplette 65bändige Radebeuler Ausgabe präsentierte sich dem Besucher, und viele Einzeltitel verschiedener anderer Verlage konnten teils im Original, teils als Reprint oder Nachdruck, betrachtet werden. Hervorzuheben wären in diesem Zusammenhang wohl die Originalausgaben des Münchmeyer-Verlages, die Jugenderzählungen des Stuttgarter Union-Verlages wie auch die Bände der Sascha-Schneider- und der blauen illustrierten Ausgabe von F.E. Fehsenfeld, der seine Karl-May-Bände in acht verschiedenen Ausstattungen anbot. Zu den Raritäten zählte sicherlich der von Kürschner herausgegebene "China"-Sammelband mit Mays pazifistischem Text 'Et in terra pax', und Seltenheitswert dürfte dem von Adalbert Fischer herausgegebenen Band 'Sonnenstrahlen' zugesprochen werden können.

In der ersten Etage gab es dann in der Schrankvitrine, die sonst den fremdsprachigen May-Ausgaben vorbehalten ist, eine Auswahl von Gesamt-, Teil- und Einzelausgaben, wobei die 74 "Grünen Bände" des KMV Bamberg, wie auch die 36bändige Ueberreuter-Taschenbuchausgabe "Klassische Meisterwerke" komplett vorgestellt wurden. Erwähnenswert aber auch die ersten großformatigen Nachkriegsbände des KMV Radebeul. In einer weiteren Schrankvitrine wurde am Beispiel von May-Büchern der verschiedensten Verlagshäuser die Vielzahl der Verlage, Buchgemeinschaften und Buchclubs deutlich, die sich durch ihre verlegerische Arbeit Verdienste am Werk Karl Mays erworben haben.
Und schließlich wurde auch noch der ehemalige Taubenschlag des Hauses für die Sonderausstellung genutzt. Auch hier wurden wieder Karl-May-Bücher der verschiedensten Verlage vorgestellt. Die Auswahl reichte von dem Heftchen 'In Abrahim Mamurs Gewalt' über die beim Verlag Neues Leben erschienenen May-Bände und die Pawlak-Taschenbuchausgabe bis hin zur Historisch-kritischen Ausgabe des Greno-Verlages, von welcher die bisher erschienenen 13 Bände gezeigt wurden.

Diese Ausstellung machte somit deutlich, daß die Bücher aus der Feder von Karl May seit über 100 Jahren immer wieder neu verlegt worden sind und bei der Leserschaft bis in unsere Zeit nichts von ihrer Beliebtheit eingebüßt haben. Sie ließ aber auch erkennen, daß das Schrifttum Karl Mays stets aufs neue Illustratoren, Buchgestalter und Typographen zu schöpferischer Tätigkeit herausgefordert hat.

Großen Anklang fand bei den Besuchern die parallel zur Ausstellung durchgeführte Tombola, wo einige Exemplare der Karl-May-Biographie von Dr. Heermann als Hauptgewinn lockten.
Zum umfangreichen Verkaufsangebot gehörte u.a. Heft Nr. 1 der Karl-May-Haus-Informationen und als Überraschung für viele Freunde Karl Mays ein bisher unbekanntes Foto des Schriftstellers "in Zivil". Daneben hatten wirkliche Karl-May-Fans die Möglichkeit, die kürzlich erschienene Karl-May-Bibliographie von Dr. H. Plaul, wie auch den Gedichtband 'Himmelsgedanken' als Leder-Ausgabe, käuflich zu erwerben.

Jürgen Natzmer, Eberswalde

Winnetou im Hebbel-Theater

60 Jahre nach der schon legendären Winnetou-Aufführung mit Hans Otto im Theater in der Königgrätzer Straße (heute: Hebbel-Theater, Westberlin) stand erneut ein Winnetou auf dieser Bühne. Friedrich-Wilhelm Junge verkörperte den Apachen-Häuptling in "Seelenlust & Augenweide - Wagner und Winnetou geben sich die Ehre - Szenen im Salon". Mit dieser Produktion der Dresdner Musikfestspiele (vgl. KMG-Nachrichten Nr. 78, November 1988, S. 7) gastierten die Mitglieder des Staatsschauspiels Dresden am 22./23. April, 30./31. Mai und 1./2. Juni in Berlin. Die Parodie der Dresdner Mimen wird freilich nicht nach jedermanns Geschmack gewesen sein. Immerhin bescheinigte die Berliner Morgenpost vom 25. April 1989 dem Ensemble ein "unterhaltsames und sehr amüsantes Kammermusikprogramm". Und mehr war wohl auch nicht beabsichtigt.

Hartmut Schmidt, Berlin

Sascha Schneider & Karl May

Eine Künstlerfreundschaft

Ausstellung im "Haus der Heimat" in Freital bei Dresden vom 9. April bis 28. Mai 1989

Das große Plakat zur Ausstellung in grau und karminrot mit Schneiders Titelbild zu "Friede auf Erden" ließ Gutes erwarten. Es handelte sich um nichts weniger als die erste Einzelausstellung Sascha Schneiders seit der Gedächtnisausstellung des Sächsischen Kunstvereins in Dresden 1928. In den vergangenen Jahren war der Künstler zwar wieder auf Ausstellungen zu sehen, 1983 in Dresdens großer Oskar-Zwintscher-Ausstellung und 1984 im Berlin-Museum. Aber das Karl-May-Museum Radebeul und das Haus der Heimat hatten als Gemeinschaftsausstellung nun die Blicke ausschließlich auf das so ungleiche Freundespaar gerichtet. Freital liegt nur wenig entfernt von Dresden, das Museum selbst etwas abgelegen in einem idyllischen Winkel, ein ehemaliges Herrenhaus mit Gutshof. Wenn man die alte Gutshaustür mit dem Ritter darüber (dies hätte Schneider gefallen) hinter sich geschlossen hat, ist man von der Bilderwelt des Malers gefangen. Im Eingangsflur hängen viele der guten Reproduktionen Schneiderscher Werke aus den neunziger Jahren, die stellvertretend einen Überblick geben, welche Vielfalt der Künstler schon in seinen jungen Jahren bot. Daran schließen sich vier helle Räume an, die mit Originalen, Druckgrafik, Zeichnungen, Gemälden eine Fülle interessanter Eindrücke bieten. Hinzu kommen Vitrinen mit kostbaren Originalausgaben Mayscher Werke sowie Dokumenten zu Leben und Werk des Malers. Es kann hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Hervorzuheben sind aber prächtige Blätter aus dem Kupferstichkabinett in Dresden, die es bedauerlich erscheinen lassen, daß Schneider so wenig auf diesem Gebiet gearbeitet hat. Bedeutende Zeichnungen aus der Weimarer Sammlung, darunter die Studie zu dem Skipetaren-Band von May und eine eigenartige Zeichnung aufsteigender Seelen, die sichtlich auch von Mayschen Gedanken inspiriert wurde. Die gezeigten Ölbilder bieten Werke aller Schaffensperioden, von den naturalistischen Akademie-Bildern der Frühzeit über reinsten Jugendstil wie "Astarte" bis zu den Werken der zwanziger Jahre, die ja sowohl den Rückgriff auf ältere Motive bringen als auch in strenger Stilisierung und Verknappung neue Meisterwerke zeitigen wie der "Jüngling im blauen Mantel", der der Dresdner Gemäldegalerie gehört. Nicht vergessen werden sollen auch typische Beispiele religiöser Malerei, die ja aus Schneiders Palette nicht wegzudenken sind, wie "Judas Ischariot" und der große "Fluch des Jeremias", der eigens für die Ausstellung neu gerahmt wurde und kaum durch die wahrlich nicht niedrige Eingangstür zu tragen war. Er soll seinen endgültigen Platz wohl in der Johannis-Kirche in Meissen neben Sascha Schneiders Triumphbogen finden. Diese Kirche sollte sich jeder Dresden-Besucher sowieso zur Besichtigung vormerken.

Es erschien ein ausgezeichneter Katalog, der die Schriftenreihe des Karl-May-Museums als Nr. 1 anführt. Auf 64 Seiten haben die Autoren Dr. Klaus Hoffmann und der Leiter des Freitaler Museums Rolf Günther sich umfassend und sachkundig geäußert. Die Bilderfülle im Katalog - teils in Farbe - muß als besonders gelungen hervorgehoben werden und macht allen, die nicht persönlich dabei sein konnten, es möglich, sich einen Eindruck von der Ausstellung zu verschaffen. Der Kenner konnte Neuentdeckungen machen, die Biografie und Werkverzeichnis des Künstlers bereichern. Wer allerdings nur angelockt vom Namen Mays zum ersten Mal und unvorbe-

reitet in diesen künstlerischen Kosmos eintritt, den May und Schneider geschaffen haben, wird sicher es nicht ganz leicht gehabt haben, da die Erläuterungen zu den Ausstellungsexponaten zurückhaltend waren.

Freital kann als Vorreiter das Recht für sich in Anspruch nehmen, zum ersten Mal nach Jahrzehnten etwas Geschlossenes gezeigt zu haben. Man kann nur hoffen, daß die nächsten Jahre diese Anregung aufgreifen und mehr zeigen werden. Das Interesse ist da, denn der Verlag der Kunst in Dresden wird 1990 in der Reihe "Maler und Werk" ein Bändchen über Sascha Schneider erscheinen lassen. Es wäre ein reizvoller Gedanke, wenn von den gezeigten Bildern das eine oder andere als Dauerleihgabe ins Karl-May-Museum nach Radebeul gelangen würde; ein historischer Ort, wo das Werk des Künstlers - wohl wie nirgends sonst - geliebt und verstanden wird.

Hans-Gerd Röder, Buchschlag

Notizen von einer Reise nach Sachsen (Mai 1989)

Hohenstein-Ernstthal:
Der ehemalige Taubenschlag des Geburtshauses Mays wird zu einem Schauraum mit Vitrinen ausgebaut. - Die Wenigsten dürften wissen, daß daneben noch ein zweiter Dachraum existiert (heute Besprechungszimmer und Bibliothek).

Hotel Drei Schwanen (bzw. Sachsenring): prachtvoll restauriert. Auch die drei Schwäne auf der Dachkante sind wieder da!

"Das Pollmer-Haus heute" (zum Bildband "Bilder aus Ardistan": bei der unteren Abbildung S. 43 muß es sich um einen Irrtum handeln; die beiden Häuser sind nicht May-relevant).

Die May-Höhle ist zwar wieder begehbar, aber nur mit hohen Gummistiefeln. Das Wasser steht in gesamter Länge ca. 20-25 cm hoch.

Die "Rote Mühle" kann nicht mehr als technisches Denkmal gelten und nicht mehr unter Denkmalschutz stehen. Sie ist akut einsturzgefährdet. Eine Wand ist herausgebrochen, eine andere durchgeknickt. Das Gebäude ist auch bereits fast ausgeräumt. (Anm. d. Red.: Sollte ursprünglich unter Denkmalschutz gestellt werden. Vgl. M-KMG Nr. 71, S. 37-38.)

Die Klausmühle ist im Bestzustand, jedoch längst keine Mühle mehr, sondern reines Wohnhaus. Erhalten sind noch Mühlbach und -teich, sowie zwei Mühlräder, die in das Pflaster des Vorplatzes eingelassen sind.

Dresden:
Im Souterrain der Ruine des Kurländer Palais, in dem Karl May von seiner Blindheit geheilt worden ist (Abb. 69, S. 191 unten, rechts) hat sich eine Jazz-Discothek eingenistet.

Radebeul:
Der Bahnhof "Weintraube" ist innerhalb der letzten zwei Jahre abgerissen worden (S. 221).

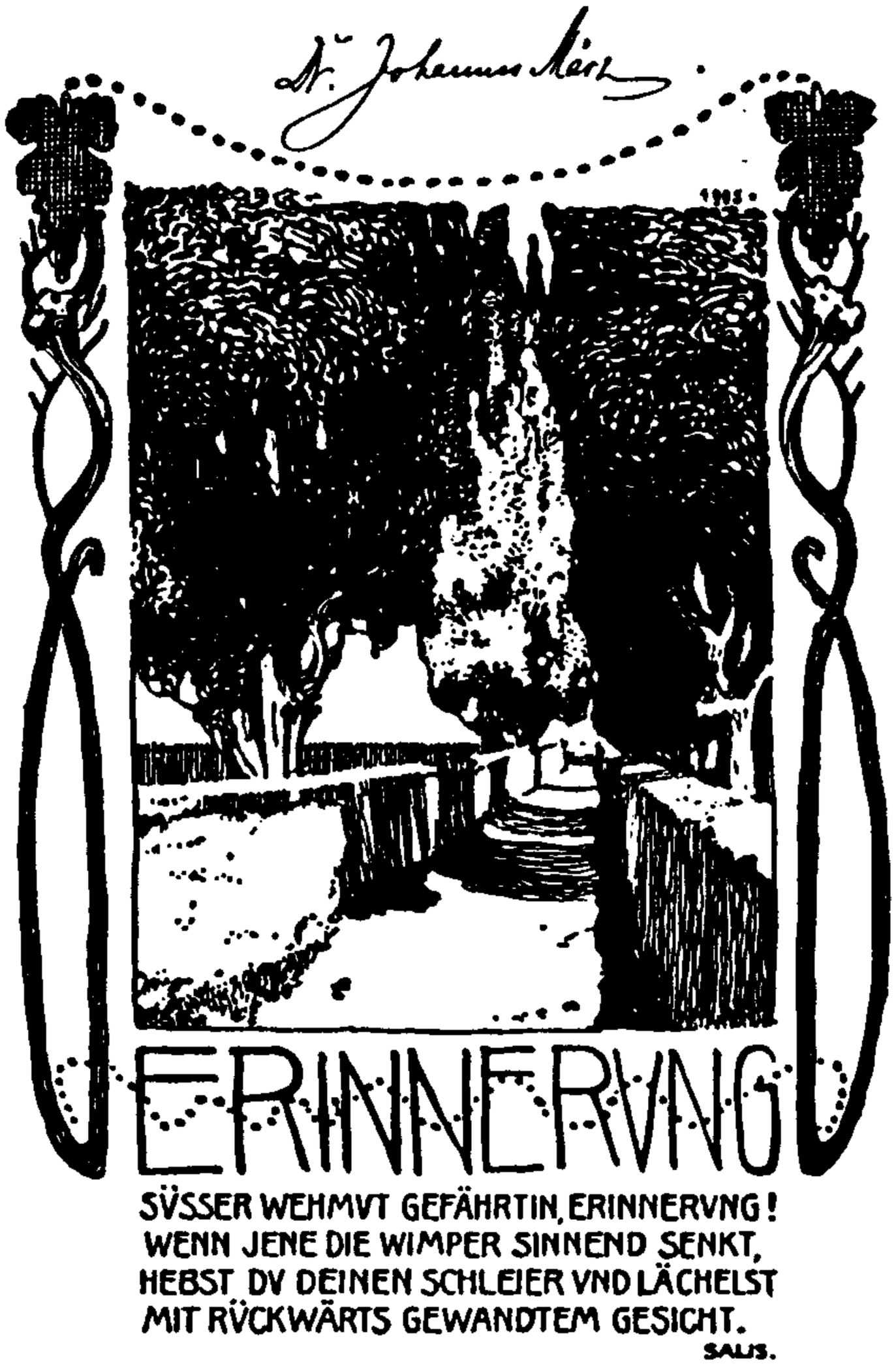
"Villa Shatterhand": Mays Bibliothek ist heute ein Konferenzraum, Arbeitszimmer und Bibliothek sind Büros. Alle Räume sind ausgesprochen geschmackvoll eingerichtet.

Hain: ist im besten Zustand. Von einer Verwahrlosung, wie sie Besucher vor kurzem noch festgestellt haben, kann keine Rede mehr sein.

Grabmal: ist renoviert worden, dabei sogar die sechs Glasplatten im Dach gereinigt! Die Figuren des Hintergrundreliefs sind "entpatiniert".

Herbert Wieser, München

Anmerkung: Die Seitenhinweise beziehen sich auf unser Sonderheft Nr. 61-63: "Bilder aus Ardistan. Karl-May-Stätten in Sachsen" von Peter Richter und Uwe Neßler.



Im Reiche des silbernen Löwen

3. Band.

Reiseerlebnisse

von

Karl May

6.—10. Tausend

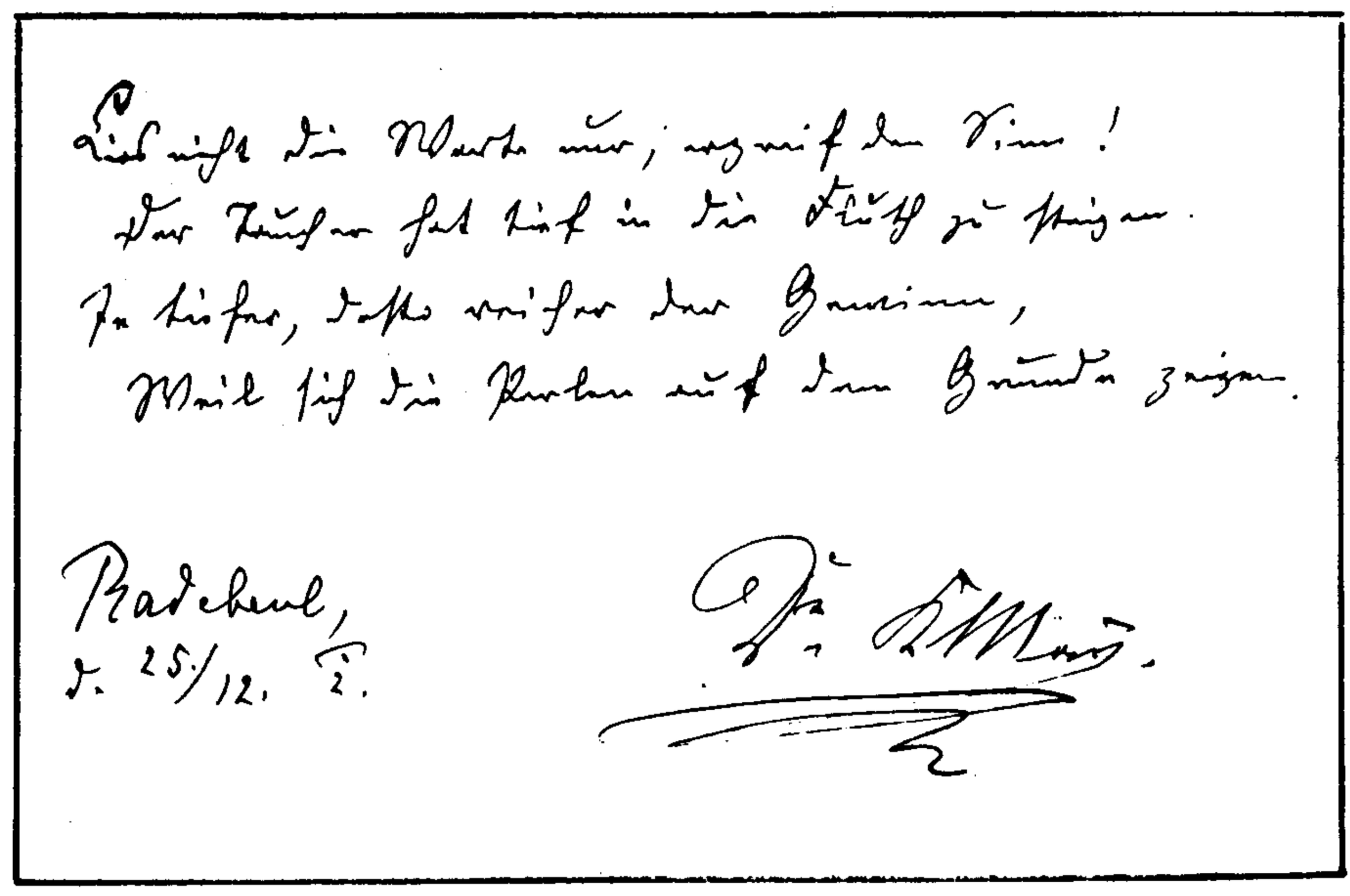
Freiburg i. Br.
Friedrich Ernst Fehsenfeld

Eine Widmung Karl Mays für Dr. Johannes März

Aus einer Eingabe Karl Mays an den Untersuchungsrichter Assessor Dr. jur. Larras, Dresden (nach der Haussuchung bei May am 9.11.1907):

"Johannes März, einer armen Witwe Sohn, Seminarist in Dresden. Ich unterstützte seine Mutter. Er kam als Lehrer nach Radebeul. War begabt und fleißig. Bat mich studieren zu dürfen. Ich gab ihm die Mittel dazu. Holte das Gymnasium schnell nach und machte ein glänzendes Abiturium. Studierte von 1901 bis 1905 in Leipzig Philosophie und Nationalökonomie, machte den Doktor, ist jetzt Redakteur der 'Sächsischen Industrie' in Dresden. Ein glücklicher Mensch. Ernährt seine Mutter und seine Schwestern. Zahlt die Summe, die er von mir bekommen hat, an einen anderen, armen Studenten, der sie später weiter zahlt."

(Nach Rudolf Lebius, Die Zeugen Karl May und Klara May, Berlin-Charlottenburg 1910.)
Die hier abgebildeten Druckvorlagen wurden freundlicherweise von Meichsner & Dennerlein, Frankfurt/Main, zur Verfügung gestellt.



Lies nicht die Worte nur; ergreif den Sinn !
Der Taucher hat tief in die Fluth zu steigen.
Je tiefer, desto reicher der Gewinn,
Weil sich die Perlen auf dem Grunde zeigen.

Radebeul,
d. 25.12.02 (Signatur)

"Karl der Deutsche". Im Nachlaß von Pfarrer Höck (1900-1981) habe ich einen Text gefunden, der diesbezüglich sicher sehr interessant ist. Leider fehlt die genaue Bezeichnung der Quelle. **Karl May und die Türkische Sprache.** Angaben von Dr. Hannibal Leschanofsky, Generalkonsul zu Konstantinopel, österreichischer Generalkonsul:
"Der Verfasser hat sich aus einem Sprachführer oder Wörterbuch eine Anzahl türkischer Wörter angeeignet, ist jedoch in den Geist der Sprache, namentlich in ihren von dem der unsrigen gänzlich abweichenden Satzbau in keiner Weise eingedrungen. -- Es sei besonders auf die fast ein Dutzendmal (Band 1) vorkommende verunglückte Übersetzung von 'Im Schatten des Großherrn' mit 'Giölgeda Padischahnün' hingewiesen. Giölge, richtiger Kjölge, bedeutet Schatten nur im rein materiellen Sinne. In der übertragenen Bedeutung von Schutz heißt es 'sajé'. Man muß den Satz: 'Im Schatten des Großherrn' ausdrücken durch 'des Padischahs in seinem Schatten': Padischahhyn sajesindé.
'Deutscher' übersetzt Karl May mit 'Nemtsche'. Dieses Wort kommt aus dem Südslawischen. Im Türkischen hat nemtsche die Bedeutung von österreichisch, Österreicher ist gleich Nemtscheli. Deutsch heißt 'alamandsche', ein Deutscher: Alaman.

Betreff: **Türkische Übersetzung aus der Bibel:** Karl Mays unzureichende syntaktische Kenntnisse führten zu einem vollständigen Gallimathias. -- Überhaupt ist eine Übersetzung von Bibelstellen ins Türkische ein überaus heikles Unternehmen. Im Türkischen ist die gesamte religiöse und überhaupt höhere Begriffswelt aus arabischen, zum geringen Teil auch aus persischen Ausdrücken aufgebaut. Nicht umsonst war denn auch die Übersetzung des Korans ins Türkische bis vor wenigen Jahren streng verboten und dürfte in religiös fühlenden Kreisen auch heute noch verpönt sein."

Anton Haider, Pettnau

Romano Guardini. (1885-1968) Leben und Werk, von Hanna-Barbara Gerl. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1985, 3. ergänzte Aufl. 1987, S. 25:
"Adam Gottron, Schulkamerad Mario Guardinis, schloß mit ihm (Romano) Freundschaft, besonders als sich die Guardini-Buben als Besitzer aller Karl-May-Bände herausstellten. 'Es war aber nicht nur die gemeinsame Lektüre Karl Mays, was uns zusammenführte, die Guardinis hatten auch draußen vor der Stadt, gegenüber dem Friedhof, das ehemalige Velodrom gemietet, ein größeres Grundstück mit Rasenfläche, einem etwas verwilderten Garten, durch den ein dünnes Wässerlein floß. Mitten in der Herrlichkeit stand eine vieleckige Holzbaracke mit vielen Glasfenstern: das eigentliche Velodrom, in dem man in den Zeiten des aufkommenden Radfahrens 'Velociped' fahren lernte. Dieses diente der Esportatione nuova Guardini & Bernadelli zur Aufbewahrung ihrer leeren Hühnerkäfige. Hier lebten wir Karl May mit der ganzen Inbrunst unserer Tertianerherzen. Hier rauchten wir die Friedenspfeife, hier schlossen wir genau nach der Gebrauchsanweisung in Winnetou Bd. I Blutsbrüderschaft, hier bekam ich bei der Erstürmung des Dorfes der Kiowas derart ein Rasenstück gegen den Kopf, daß ich die Sterne des Himmels am hellen Mittag funkeln sah und in die blutigen Gräser der Prärie niedersank'". (Adam Gottron, 1889-1971. - Aus: Zum Gedächtnis an Adam Gottron, Kleine Mainzer Bücherei, Bd. IV, Mainz o.J. S. 39.)

Dorothea Middendorff, Freiburg

(Siehe hierzu Anm. 14 zu H. Wohlgschaft, "Das ist die Waage der Gerechtigkeit", in Jb-KMG 1988, S. 184ff.)

"Die Abenteuer des Sherlock Holmes" von Sir Arthur Conan Doyle, übersetzt von Gisbert Haefs, Haffmans Verlag 1984. Anm. zu "Das Rätsel von Boscombe Valley", S. 118: "claim, von engl. to claim, fordern, verlangen, Anspruch erheben auf etc., bezeichnet das auf den Namen eines Prospektors eingetragene und ausschließlich von diesem auszubeutende Landstück. erfahrene Leser von Karl May und Gerstäcker verwenden 'ich habe meinen Claim abgesteckt' durchaus in übertragener Bedeutung. In der politischen Umgangssprache der BRD, z.B. bezogen auf Posten oder Leitlinienentwürfe des Kabinetts, hat sich diese Formel allerdings - vermutlich mangels Lektüre - nicht durchgesetzt."

Andreas Krüger, Kassel

Rekordergebnisse bei Autographen-Auktionen. Bassenge, Berlin: Ansichtskarte aus Port Said, vom 10.4.1899 mit May-Unterschrift, Zuschlag an einen Düsseldorfer Sammler: 1200,- DM. Endpreis 1476,- DM. - Ansichtskarte mit Nil-Szenerie: An den Premierleutnant Josef Mitterbacher von 91. Infanterie-Regiment in Prag, schreibt May: *"Verehrter H. Oberleutnant! Einen recht, recht aufrichtigen Gruß sendet Ihnen Ihr ergebener Dr. Karl May"*, ging an einen Bochumer Sammler für 1000,- DM. - Kiefer, Pforzheim (im März 1989): Für den achten Band des "Deutschen Wanderer" (2 Bände) mit dem Erstdruck der "Liebe des Ulanen" lag der Endpreis bei 5168,10 DM.

Friedhelm Spürkel, Düsseldorf

---

80 Jahre Christoffel-Blindenmission. Marietta Peitz in "Wurzeln und Zweige", Stuttgart 1988, S. 20: "Weil er nicht verheiratet war - und es auch nie sein würde -, nahm Ernst J. Christoffel nun zum zweitenmal (1908) seine Schwester Hedwig mit in den Orient, genauer: in das von Karl May so phantasievoll beschriebene 'wilde Kurdistan', am Oberlauf von Euphrat und Tigris. Wild war es allerdings; es lohnt sich, Christoffels erste Berichte darüber nachzulesen."

Gerd Benner, Hohenahr

Allgemeine Militär-Zeitung

London, 10. Febr. Ein Amerikaner, Namens Jones hat eine Büchse erfunden, die 25 Schüsse mit einer einzigen Ladung abfeuert. Sie hat zwei übereinanderliegende Läufe, deren unterer etwas kürzer ist und 25 einen Zoll lange Spitzkugeln hält, welche durch einen leisen Federdruck eine nach dem Abfeuern der anderen in den oberen pulvergefüllten Lauf geben. In derselben Weise fallen aus einer Höhlung im Kolben 25 Knallpillen, welche statt der Kupferkapseln dienen, unter den Hammer des Drückers. Mit dieser Büchse, welche dem englischen Feldzeugamt zur Prüfung vorliegt, wurden gestern Experimente angestellt. Herr Jones feuerte seine 25 Kugeln binnen einer Minute ab und versichert, daß er eben so bequem 125mal binnen weniger als 6 Minuten laden und feuern könne.

Dieser Artikel erschien in Nr. 30 der genannten Zeitschrift im Jahre 1852: Von diesen Erfindungen hat man nichts mehr gehört. Aber das funktionsfähige Repetiergewehr war nicht mehr fern. Im amerikanischen Bürgerkrieg wurden gegen 10000 Henry-Repeating-Rifles ... an die Unions-Truppen ausgegeben ... Es diente Karl May mit dichterischer Freiheit als Vorlage für Old Shatterhands Henry-Stutzen. (Kommentar der Zeitschrift der Technik 1/1989.)

Herbert Wieser, München

Neues um Karl May

KMG-Jahrbuch 1988. Berliner Morgenpost 19.2.89; Nürnberger Nachr. 29.3.89; Frankfurter Neue Presse 15.12.88; Erlanger Ztg. 29.12.88; Flensburger Tageblatt 3.1.89.

May-Ausgaben. Greno-Ausgabe: Kölnische Rundschau 12.3.89. - DDR: "Es sei Friede!" (Hrsg. Dr. H. Plaul) Sächs. Ztg. (Dresden) 23.5.89; Neues Deutschland 27.5.89. - "Himmelsgedanken" (Union, Berlin) Norddt. Ztg. (Schwerin) 22.10.88; Die Weltbühne (Berlin) 19/89 (9.5.89). - "Waldröschen" 1-3 (edition leipzig) Ende März 89 und "Durch Wüste und Harem" (Verl. Neues Leben) Ende Mai 89 ersch. (Ankünd. im VD 19/89 war für Juli 89!); Sächs. Tageblatt (Karl-Marx-Stadt) 3.6.89. - Litauische Ausgaben: Die Union (Karl-Marx-Stadt) 6.4.89; Sächs. Neueste Nachr. (Karl-Marx-Stadt) 18.4.89.

Handschrift Karl Mays aufgefunden. Ein Gedicht und eine Eintragung Karl Mays befinden sich in einem Gästebuch von 1898, das jetzt durch Dr. Chr. Heermann in Olbernhau (Grenzgasthof "Schwefelbad") im Erzgebirge aufgefunden wurde. Es soll ab 25.2.90 auf einer Sonderausstellung in Mays Geburtshaus in Hohenstein-Ernstthal gezeigt werden. Nürnberger Nachr. 11.5.89; Lübecker Nachr. 29.5.89; Ärzte-Ztg. 86/12.5.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 11.5.89; Sächs. Tageblatt 11.5.89; Das Volk (Erfurt) 11.5.89; Tribüne (Berlin) 12.5.89; blick (Karl-Marx-Stadt) 21/89; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 24.5.89; Leipziger Volksztg. 11.5.89; Die Union (Dresden/Karl-Marx-Stadt) 1.6.89.

Karl May in Büchern. Dr. Chr. Heermann: "Der Mann, der Old Shatterhand war". Rez.: Norddt. Ztg. (Schwerin) 11.3.89; blick (Karl-Marx-Stadt) 22.3.89; Wochenpost (Berlin) 12/89; Sport und Technik (Berlin) 5/89; Treff (Thür. Landesztg.) 4.2.89. Buchlesungen zur Biographie: Haus des Buches Dresden 1.3.89: Die Union (Dresden) 23.3.89; Berlin-Hohenschönhausen 30.3.89: BZ am Abend 29.3.89; Leipziger Volksztg. 5.4.89; Berlin-Niederschönhausen: Leipz. Volksztg. 5.4.89; Leipziger Kleine Bühne 24.2.89: Leipz. Volksztg. 1.3.89. -- Dr. H. Plauls "Illustrierte Karl-May-Bibliographie": Die Wahrheit 3.4.89; DDR: Sächs. Tageblatt (Dresden) 12.4.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 19.4.89; Neues Deutschland 3.6.89. -- Karl-May-Handbuch (Hrsg. Prof. Dr. G. Ueding): Augsburger Allgemeine 16.2.88; Wiesbadener Kurier 6.2.88. - In dem 1975 ersch. Buch "The New Golden Land. European Images of America from the Discoveries to the present Time" von Hugh Honour, Pantheon Books, New York, werden im 9. Kapitel Karl May und Sascha Schneider abgehandelt. Von Letzterem sind 4 Deckelbilder abgebildet. Als Quellen sind angegeben: K. Mann "Karl May, Hitler's Literary Mentor", H. Wollschläger "Karl May" 1965, H. Hatzig "Karl May und Sascha Scheider", G. Grosz "Ein kleines Ja und ein großes Nein".

Presse. Ekkehard Bartsch: "Karl Mays 'Himmelsgedanken'. Die Aphorismen aus der Sammlung Freiburg (1900), mit weiteren Materialien, sowie Ergänzungen und Korrekturen zur DDR-Ausgabe 'Himmelsgedanken' (Berlin 1988)". Die 48seitige Broschüre erschien in der hauseigenen "Archiv-Edition". -- Sascha Schneiders Bild "Villa auf Ischia" in farbigem Abdruck in der Reihe "Original und Fälschung", Hör zu 15/89 (s.a. KMG-Nachr. 80, S. 12). -- "Woestijnreis voor fan Karl May": über Maarten van Diggelen, den Schöpfer des Dioramas der Villa Shatterhand (bekannt seit der KMG-Tagung in Wien), Rijn en Gouwe 4.2.89. -- "Heilende Wahrheit von Karfreitag und Ostern": Ernst Seybold in Lokal-Kurier, Bad Windsheim 22.3.89; ders.: "Heilende Wahrheit der Pfingsten" 10.5.89. -- "Werke sollen in Sammlerhänden bleiben": die Hinterlassenschaft des KMG-Mitgl. Heinrich Backhaus, Leine-Ztg (Neustadt a. Rbge.) 22.12.88. - Gustav Pfirrmann: "Der Tiroler Old Shatterhand", 4 1/2 S. in Farbe, reich bebildert. Historische Fotos werden heutigen Ansichten gegenübergestellt. Dolomiten-Magazin 10/89.

Vorträge. Dr. Ekkehard Koch: "Karl May - Phantasie und Wirklichkeit in seinen Werken", am 16.1.89 im Theod.-Heuss-Gymnasium Essen-Kettwig. Der Vortrag wurde in der Presse viel beachtet (s.a. KMG-Nachr. 80, S. 13). -- Am 21.5.89 wurden in

der Kirche St. Christophori, Hohenstein-Ernstthal, drei Lieder Karl Mays gesungen: 1. Ave Maria (für 4stimmigen gem. Chor), 2. Ständchen (f. Streichquartett und 4stimm. Männerchor), 3. Vergiß mich nicht (f. 4stimm. gem. Chor). -- Dr. H. Schmiedt: "Karl May und die Literaturwissenschaft", 28.2.89, und Dr. H. Vollmer: "'Winnetou' - Betrachtung eines Mythos", 7.3.89, sowie ein Filmabend mit H.J. Syberbergs "Karl May" gehörten zu den Rahmenveranstaltungen der Ausstellung "Die Seele ist ein weites Land ..." in der Volkshochschule Soest (24.2.-12.3.89). -- "Die Karriere eines Greenhorns: Karl May, Winnetou I-III", 40stündiger Kurs einer Fernuniversität im Studienjahr 1989/90. -- Die Allgäuer Ztg. berichtete zum Vortrag Dr. Wohlgschafts (s. KMG-Nachr. 80, S. 13) u.a. am 1.2.89. -- DDR: Dietmar Grieser, der "Winnetoon"-Fehltheoretiker, in Leipzig: Mitteldt. Neueste Nachr. (Leipzig) 30.3.89. Richtigstellung durch Dr. Heermann am 14.4.89.

Rundfunk. Buchbesprechung: D. Grieser, Die Kleinen Helden. SWF I, 28.12.88. -- Karl Mays "Ave Maria" (Fassung der Gächinger Kantorei) im Wunschkonzert des SWF I, 8.2.89. -- Erwähnungen KMs im WDR II "Thema heute", 7.4.89, und WDR IV "Musik-Pavillion", 11.4.89. - Maarten van Diggelen (KMG) sprach 30 min über seine Bibliographie niederländischer May-Ausgaben im Niederländ. Rundfunk, 7.2.89. -- Stimme der DDR, 19.3.89: Wiederholung des Hörspsiels "Old Shatterhand in Moabit" von W. Püschel. FF dabei 12/89; Tribüne (Berlin) 17.3.89.

Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal. Wiederaufstellung des KM-Steins (früher im Fuchsgrund) an der Ecke Lungwitzer/Karl-May-Str. Anfang März 1989: Freie Presse (H.-E.) 8.3.89. Über das Museum: Sächs. Tageblatt (Karl-Marx-Stadt) 26.4.89. Vierte Sonderausstellung "110 Jahre Karl-May-Bücher" (25.2.-2.4.89): National-Ztg. (Berlin) 28.2.89; Sächs. Neuste Nachr. (Karl-Marx-Stadt) 20.3./21.3.89; Leipziger Volksztg. 25.3.89; Norddt. Ztg. (Schwerin) 22.4.89. Ausstellung zum 60. Jahrestag der Anbringung der Gedenktafel an Mays Geburtshaus (26.5.) und 60 Jahre Karl-May-Straße (2.12.) ab 28.5.89 im KM-Haus: Freie Presse (H.E.) 24.5./1.6.89 Sächs. Tageblatt (Karl-Marx-Stadt) 3.6.89; Der Morgen (Berlin) 17.6.89: "Besuchen Sie die Wiege Old Shatterhands in Hohenstein-Ernstthal".

Karl-May-Museum Radebeul. Reinhard Seidler in Thür. Landesztg., Beilage "treff", am 4.2.89 über den Besuch der KMG-Vorstandsmitglieder Walther Ilmer und Erwin Müller. - Medaille aus Böttcher-Steinzeug für das Museum: sammler-express (berlin) 8/89. - Gemeinschaftsausstellung mit dem Haus der Heimat, Freital (9.4.-28.5.89) "Sascha Schneider und Karl May - eine Künstlerfreundschaft": Sächs. Tageblatt (Dresden) 5.4./11.4./13.5./20.5.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 7.4./19.4.89; (Freital) 12.4. 89; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 10.4./17.4./13.5./18.5.89; Der Morgen (Berlin) 12.4.89; Neuer Tag (Frankfurt/Oder) 12.4.89; Leipziger Volksztg. 13.4.89; Thür. Landesztg. (Weimar) 19.4./25.5.89; Norddt. Ztg. (Schwerin) 22.4.89. Katalog zur Ausstellung: Die Union (Dresden) 26.4.89. - Allgem.: Volkswacht (Magdeburg) 17.2. 89; West-Presse: Freizeit-Revue 22/24.5.89.

Treffen: "Die große Karl-May-Runde" am 3.6.89 zum ND-Pressefest in Berlin: Dr. Chr. Heermann, Dr. H. Plaul und E. Fröde. Neues Deutschland 3.6./5.6.89. - Freundeskreis "KM-Literatur" Leipzig: Mitteldt. Neueste Nachr. (Leipzig) 9.2.89.

Fernsehen. "Winnetou und das Halbblut Apanatschi" (1966) in BR III, 30.3.89. - "Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten" (1968) in 3sat, 13.5.89. - "Wein-Geschichten: Karl May, ein Sachse entdeckt den Wein. SWF/SDR (ARD-Regional), 20.3.89. - "Heut' abend", ARD 26.5.89: Pierre Brice zu Gast bei J. Fuchsberger. Gong 20/89; Lübecker Nachr. 26.5.89. - "Fersehgarten", ZDF 4.6.89: Interview mit P. Brice. - **DDR:** "Das müßte doch zu machen sein", DDR I 23.4.89: aus Lichtenstein im Kreis Hohenstein-Ernstthal. Vier KM-Helden sollen in einer Spielrunde erkannt werden.

Film. Heinz Moog, Schauspieler am Wiener Burgtheater und Darsteller des RA Gerlach in Syberbergs "Karl May", starb 80jährig am 9.5.89 in Wien. - Über die ersten May-Filme: Bild am Sonntag 30.4.89. - Pierre Brice auf Gastspielreise im Stück "Gastspiele und Liebe": Bild 13.4.89; Harz-Kurier (Herberg) 8.3.89; Freizeit-Revue 24/8.6.89. - "Die Spur führt zum Silbersee", Puppentrickfilm der DEFA: Der Tagesspiegel (Berlin-West) 23.2.89; Die Union (Dresden) 14.3.89.

Bühne. Bad Segeberg: TV 17/89; Gong 12/89; Lok-Report 5/89; Süddeutsche Ztg. 13.12.88; General-Anzeiger (Bonn) 25.5.89; Stuttgarter Ztg. 13.2.89; Tip am Sonntag (Osterode/Harz) 20.11.88; Schwäbische Ztg. (Sigmaringen) 13.2.89; Berliner Morgenpost 5.2./5.3.89; Harz-Kurier (Herzberg) 6.2.89; **Elspe:** die May-Aufführung ist jetzt nur noch eine von vielen Nummern in einem neuen Rahmenprogramm, Westfalenpost 17.5.89; **Rathen:** Tribüne (Berlin) 21.4.89; Die Union (Dresden) 11.5./ 6.6.89; Neues Deutschland 17.5.89; Sächs. Tageblatt (Dresden) 17.5.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 17.5.89; **Ratingen, Blauer See** (über eine Inszenierung "Old Shatterhand", einer Kombination aus "Schatz im Silbersee" und "Old Surehand", im Jahr 1949, Premiere 23.7., und über die Pläne zur Gründung einer KM-Gesellschaft): Rheinische Post (Düsseldorf) 27.5.89, erweiterte Fassung 1.7.89.

Erwähnungen. Jörg Kastner (KMG): "Jules Verne - Träumer, Lehrer, Realist" mit 2 Erw. KMs (S. 10) in: Science Fiction Times 5/89; Kinderbuchstar Janosch liebte Karl May (Buch-Journal 4/88, S. 3) ebenso wie Kanzler H. Kohl (Bild 24.12.88); KM (Bd. 2) in der Türkei auf dem Index: Frankfurter Rundschau 10.4.89; GEO 6/89, S. 11; KM unter der Bettdecke: W.J. Langbein (KMG) in Para (Österreich), Juni 89; "Fuß-Jongleur Winnetou" (Circus-Artist) Nürnberger Nachr. 15.5.89; ferner: English, Band A4, Neue Ausgabe, für das 8. Schuljahr an Gymnasien, Berlin 1988 (Cornelsen Verlag); Sterne und Weltraum 5/89; Telexy (Österreich) 6/89; Harz-Kurier (Herzberg) 25.1.89; FAZ 9.3.89; Stuttgarter Ztg. 4.4./6.4.89; Berliner Morgenpost 5.2.89; Fuldaer Ztg. 11.3.89; Der Tagesspiegel (Berlin) 5.3.89; Prospekt der "Western Americana" in einer Rezension von John Tanner, 30 Jahre unter den Indianern; TV 12/89 S. 106; Glück 14/89 (W.J. Langbein, KMG); Buch Aktuell, Frühjahr 1989; Jugendzeitschrift "64er" 6/89, S. 8-9; TV 21/89; May-Bücher als Werbung in Markt & Technik 23/89, S. 27; Deister- u. Weserztg. (Hameln) 25.3.89; Gong 20/89; Nordbayer. Ztg. 22.5.89; Harz-Kurier 2.1.89; "Historisches Kalenderblatt": Mays Geburtstag und Todestag (Wiener Ztg.) 25.2./30.3.89; Heinz Neckel: "Pennäler-Astronomie in Verrückter Zeit" in Stern und Weltraum Nr. 5/1989. **DDR:** Neue Berliner Illustrierte 2/89; Tribüne (Berlin) 28.4.89; blick (Karl-Marx-Stadt) 17/89; Eulenspiegel (Berlin) 20/89; Thür. Landesztg. (Weimar) 20.5.89; Sächs. Tageblatt 25.4.89 (Vornamen Winnetou); Wochenpost 12/89.

Persönliche KMG-Nachrichten: "Erich Heinemann wird 60 Jahre alt", Hildesheimer Allgem. Ztg. 23.1.89.

Nachträge:

"Fragen an Prof. Claus Roxin zu Karl May. Hat Old Shatterhand die Ideologen besiegt?" von R. Brennecke in Braunschweiger Ztg. 31.5.89 (ganzseitig mit Abb.). -

"Arizona - mein Hauch von Karl May" von Joachim Negwer in Hannoversche Allg. Ztg. 24.6.89 (ganzseitig) - Hedwig Courths-Mahler in der DDR "rehabilitiert" (mit May-Erw.). Neue Presse Hannover 24.6.89, Nordbay. Ztg. 24.6.89. -

"Der Volksschriftsteller Karl May" von Barbara Lutz in Pack's! (christl. Musik- u. Kulturmagazin) Nr. 6/89 (2 Seiten mit Abb.). -

"Buch - Lektüre - Leser. Erkundungen zum Lesen, Aufbau-Verlag Berlin u. Weimar 1989, 306 Seiten mit zahlreichen May-Erwähnungen. -

BAZ, Badische Anzeigen-Zeitung, 24.4.89, 50 Zeilen- Notiz über ein regionales KMG-Treffen in Schwetzingen von W. Zwietasch. -

"Ein Dichter" von KM, ab 30.6.89 im Fortsetzungsdruck in Sächs. Neueste Nachrichten (Vorankündigung von H.-D. Steinmetz am 29.6.). Zum gleichen Zeitpunkt erfolgt parallel ein gekürzter Abdruck von Christian Heermanns KM-Biographie.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestraße 28
8000 München 60

Unser Spendendank

vom 1.April bis 3o.Juni 1989

126 Spenden unter DM 2o,-	892,99
Th.v.Aken,Bedburg	2o,-
B.Auer, Berlin	2o,-
K.H.Bartz,Berlin	2o,-
R.Dorbath,Mosbach	2o,-
P.Grüter,Könitz	2o,-
F.Härtel,Mönkeberg	2o,-
J.Heines,Düsseldorf	2o,-
K.Hennig,Ottersweier	2o,-
U.Koch,Bad Harzburg	2o,-
H.Läng,(CH) Zürich	2o,-
G.Marquart,Berlin	2o,-
H.Mathey,Düsseldorf	2o,-
G.Novatzki,München	2o,-
U.Schmidt,Berlin	2o,-
H.Schulz,Erftstadt	2o,-
A.Englisch,Gelsenkirchen	24,-
G.Lempelius,Wuppertal	24,-
K.Metzmacher,Stuttgart	24,-
S.Pehla,Hamburg	24,-
H.Walther,Kiel	24,-
J.Nordmann,Neustadt	24,8o
B.Arlinghaus,Dortmund	25,-
W.Fröhlich,Hamburg	25,-
H.Mühlberg,Bottrop	25,-
A.Präcklin,Pforzheim	25,-
G.Speelmans,(B) Geuk	25,-
H.Evermann,Hannover	28,-
H.Klose,Birken-Bruchen	28,-
I.Ebert,Berlin	3o,-
H.Feld,Mannheim	3o,-
A.Kieselbach,Nordhorn	3o,-
W.Laue,Bonn	3o,-
J.Meiser,Hürth	3o,-
F.Munzel,Dortmund	3o,-
G.Mushack,Berlin	3o,-
M.Platzer,Buchholz	3o,-
R.Pütz,Zülpich	3o,-
F.Seliger,(A) Wien	3o,-
H.Mees,Wiesbaden	31,85
H.Paulsen,Rödermarkt	34,-
F.Schroer,Hannover	34,-
P.Butschle,Freiburg	36,5o
K.D.Jung,Weißenthurm	4o,-
K.H.Hofmann,Germering	44,-
W.Sokalla,Mühlheim	44,-
H.Wohlgschaft,Kempten	44,-
G.Beuge,Königsbrunn	5o,-
K.Eggert,Stuttgart	5o,-
H.N.Meister,Arnsberg	5o,-
M.Mleinek,München	5o,-
H.Müggenburg,Mönch.-Gladbach	5o,-
H.Schönfeldt,Mannheim	5o,-
E.Seybold,Ergersheim	5o,-
K.Wilke,Berlin	5o,-
E.Botschen,Detmold	53,8o
K.Ruhrberg,Köln	56,-
U.Dehmer-Blohm,Rossdorf	64,-
H.Haferkamp,Berlin	64,-
H.J.Heftrich,Mainz	64,-
P.Herrmann,Bochum	64,-
R.London,Berlin	64,-
A.Rauchfuß,Hamburg	64,-
H.Styra,Köln	64,-
D.Woitanowski,Berlin	64,-
C.Schwantz,Berlin	7o,-
C.Dietz,Balingen	82,-
H.Schmuck,Puchheim	97,8o
O.Rubner,Bad Honnef	1oo,-
A.Schulte,Holzgerlingen	1oo,-
W.Wolf,Celle	1oo,-
G.Landgraf,Berlin	1o6,-
L.Claudius,Hamburg	124,-
H.D.Heuer,Neuenhaus	134,-
S.Seltmann,Berlin	15o,-
H.Sturm,Ratlingen	15o,-
R.Schneider,Berlin	2oo,-
N N Inland	5o,-
N N Ausland	7oo,78
insgesamt	= DM 5 313,52
+ I.Quartal 1989	= DM 15 147,16
somit 1989 bislang insgesamt	= DM 2o.46o,68

Sehr verehrte Mitglieder!

Wenn man die Lebenskraft einer literarischen Gesellschaft an der Opferbereitschaft ihrer Angehörigen ablesen kann, so steht es gut um die KMG! Nachdem schon die Monate Januar-März 1989 einen absoluten Erstquartalsrekord erbracht haben, haben die Monate April-Juni uns den größten Zweitquartalsertrag in der Geschichte unserer Gesellschaft beschert (1988: DM 4.505,82; 1985: DM 3.683,32). Daraus ergibt sich, daß die in diesem Jahr schon zusammengekommene Spendensumme von DM 20.460,68 den höchsten Betrag darstellt, den wir im ersten Halbjahr je als Spende verbuchen konnten (1988: 16.104,52 DM; 1987: 18.352,74). Wir danken Ihnen, liebe Freunde, begeistert und erleichtert! Denn eine solche Hilfe tut uns wirklich not, weil überaus kostspielige Bücher (das besonders umfangreiche Jahrbuch 88, die beiden Bücher der Liebe und die Monographie von Ulrich Schmid) unseren Etat im letzten Jahr übermäßig strapaziert haben. Ihre Spenden zeigen uns aber auch zu unserer großen Freude, wie hoch Sie unsere neuen Veröffentlichungen einschätzen! Wir bitten auch weiterhin von Herzen um Ihre Hilfe, denn Augsburg und das Jahrbuch 1989 stehen vor der Tür!

In dankbarer Ergebenheit

der Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig

Erwin Müller Erich Heinemann Helmut Schmiedt Walther Ilmer

INHALT

H.-D. Steinmetz	Die norwegischen Karl-May-Ausgaben	3
H.-D. Steinmetz	Ein unangenehmer Hauch von rachsüchtiger Verfolgung	7
Tryggve Andersen	Der Großmeister der Schundliteratur	9
Hanswilhelm Haefs	Kopf-Identitäten	14
U. Müller-Haarmann	Fehler und Unklarheiten	18
Ingmar Winter	Gottesurteil - Gottesgericht	19
Jürgen Kroll	Karl May - Ein Sozialdarwinist?	27
Volker Griese	John Ross Browne	33
Horst Friedrich	Nochmals Johannes Kochta	36
Anton Heinzle	Lasso - Auch eine Erfindung Karl Mays?	40
Jürgen Pinnow	Zum Ausdruck "Tau-ma"	42
Ernst Seybold	Des Ich-Erzählers Konfession	45
Claus Roxin	Friedrich Dürrenmatt über Karl May	46
Rezensionen:	Bücher von Ulrich Schmid und Friederike Chudoba	43,47
Ausstellungen:	Hohenstein-Ernstthal und Freital	48,50
Faksimiles:	Bildergeschichte und Widmung	39,53
	Miszellen	54
Herbert Wieser	Neues um Karl May	56
	Unser Spendendank	59

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.
Redaktionsschluß: 20. Juli 1989

Bitte beachten

Das Inhalts- und Autorenverzeichnis für die Hefte 71-80 wird den nächsten Mitteilungen beiliegen (Nr. 82). In dieser Sendung finden Sie als Beilage das Programm zur Tagung der KMG in Augsburg.

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.,	Hamburg
Geschäftsstelle:	Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28
Bankverbindungen:	Volksbank Duisdorf (BLZ 380 602 85) Konto-Nr. 320 180 001
	P.S.K. Österr. Postsparkasse Wien Konto-Nr. 2310.970
Redaktion:	Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8, 6836 Oftersheim
Mitarbeiter der Redaktion:	Rudi Schweikert, Andrea Scholz, Mannheim
Reinschriften:	Heidi Wychlacz, Buschhoven
Druck:	Husum Druck, Husum
Versand:	Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.